A. W. Ifflands

theatralische Werke

in einer Auswahl.

Sechster Band.

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

1859.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Die Aussteuer.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Rath Wallmann.
Die Räthin, seine Frau.
Anton, } ihre Kinder.
Sophie, }
Kommissär Wallmann, des Raths Bruder.
Sekretär Benfeld.
Jungfer Jakobe Schmalheim, Erzieherin der Wallmannischen Kinder.
Amtmann Riemen.
Morfeld, ein Reisender.
Präsident Darner.
Dessen Gärtner.
Zwei Bediente.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Jungfer Jakobe sitzt an einem Tische, worauf das Frühstück mit fünf Tassen steht.

Da sitze ich nun schon eine Stunde — da werde ich noch sitzen, bis die Sonne gerade über dem Schornsteine steht. Sonst heißt es: „Morgenstunde hat Gold im Munde.“ Aber hier? Ja du schöne Morgenstunde! Der Herr Rath verschlafen den Weinnebel von gestern, oder klappern schon mit den Würfeln; die Frau Räthin weinen helle Thränen auf ihr Kopfkissen; der Herr Sohn stolziren in Wäldern und Wiesen allein herum; das liebe Töchterchen singt und rennt Treppe auf Treppe ab — und du, arme Jakobe Schmalheim, die du den Kindern Lesen, Stricken und Gottesfurcht beigebracht hast, mußt da sitzen, und den lieben herrlichen Kaffeedampf in der Stube herum ziehen lassen, ohne zu trinken.

Zweiter Auftritt.

Der Rath. Jakobe.

Rath. Sprechen Sie mit Sich selbst, Jungfer Jakobe?

Jakobe. Je nun! was will man machen? So ein wenig —

Rath. Artiger Zeitvertreib!

Jakobe. Es ist denn doch schon neun Uhr, und der Kaffee wartet.

Rath. Trinken Sie.

Jakobe (verbeugt sich). Die Frau Räthin —

Rath. Was weiß ich, wo sie steckt! Trinken Sie, ich wills haben.

Jakobe. Wenn das ist — (Sie zieht sich an den Tisch hin).

Rath. Es kommt ein Fremder — er soll bei mir logiren, im blauen Zimmer.

Jakobe (schenkt ein). Ganz wohl.

Rath. Er kommt Vormittags noch. Es muß an nichts fehlen.

Jakobe. An nichts fehlen? — Ja — wenn der Herr Rath nur etwas zur Unterhaltung des edlen Weißzeuges hergeben wollten!

Rath. Mein ganzes Haus war versehen, als ich mich verheirathete, wo ist es hin?

Jakobe. Die Frau Räthin sind gewiß eine sehr sparsame Frau — aber in fünf und zwanzig Jahren —

Rath (halb für sich). Ich empfinde es wohl, daß es fünf- und zwanzig Jahre sind.

Jakobe (trinkt). Was befehlen Sie?

Rath. Nichts! Mamsell Sophie hat gestern wieder mit dem Sekretär gesprochen.

Jakobe (trinkt). Seh' einer einmal! —

Rath. Das soll und soll nun nicht seyn. Ich will keine Bettelheirath.

Jakobe. Ja freilich. (Sie trinkt.)

Rath. Genug, daß ich ein Narr war, so zu heirathen.

Jakobe (trinkt).

Rath. Sie geben auch nicht Acht auf das Mädchen.

Jakobe (schenkt sich ein). Du lieber Gott!

Rath. Ich halte mich von nun an ganz an Sie. Verstehen Sie mich?

Jakobe. Ich habe mich Gott Lob nie mit Mannspersonen abgegeben; ich bin ihnen Meilen weit aus dem Wege gegangen; bei meinen frommen Mitschwestern habe ich mich immer am besten befunden.

Rath. Nehmen Sie Ihren Kaffee! — nehmen Sie Ihren Kaffee! Ich sehe, ich muß das Ding anders angreifen. (Er geht ab.)

Jakobe (trinkt). Ja, nehmen Sie Ihren Kaffee — er ist schon halb kalt. (Sie trinkt.) Anders angreifen? Hm! (Sie trinkt.) Der Kaffee muß auch angegriffen werden. (Sie trinkt.) Nun aber — (sie setzt die Tasse hin) nun will ich doch auch einmal ins Haus hören; nun bin ich bereit und gerüstet; nun gehe es, wie Gottes Wille ist.

Dritter Auftritt.

Jakobe. Sophie.

Jakobe. Ha! da sind Sie ja. Scharmant! Ist das auch erlaubt? (Sie geht vor.)

Sophie. Was ist denn verboten?

Jakobe. Muß man da die Gottesgabe mit Zittern und Zagen in einer Hast in sich hinein trinken!

Sophie. Habe ich Sie denn gejagt?

Jakobe. Sind das die Früchte meiner guten Lehren? Was habe ich denn immer gesagt? Wie? was habe ich gesagt?

Sophie. Vielerlei.

Jakobe. Mit dem Sekretär gesprochen?

Sophie. Ja.

Jakobe. Was verboten ist?

Sophie. Was nicht verboten seyn sollte.

Jakobe. Der frühe Morgen geht mit Hadern und Zwiespalt an.

Sophie. Ich hadre nicht. Ludwig und ich, wir sind so einig, so glücklich! —

Jakobe. Da haben wirs! Ludwig und ich! Ein junges Mädchen soll überall gar nicht von Mannspersonen reden.

Sophie (lacht). Warum denn nicht?

Jakobe (zornig). Weil es Mannspersonen sind. Wenn es aber ja der Diskurs mit sich bringen wollte, so redet man nicht von ihnen per Ludwig —

Sophie. Er heißt Ludwig.

Jakobe. Nein, sage ich. Herr Sekretarius Benfeld heißt er.

Sophie. Dank, Dank, liebes Jakobechen. Aha, von dem Herrn Sekretarius Benfeld darf ich mit Ihnen sprechen? Nun, sehen Sie, dieser Herr Sekretarius Benfeld ist so ein guter, lieber Mann, daß ich ihn nicht aus meinem Herzen bringen kann, wenn ich auch wollte.

Jakobe. Stille, sage ich! Ach der Spektakel! den Herrn

Sekretarium im Herzen? ist gräßlich an und für sich — ist unerlaubt, wegen des Verbots — ist entsetzlich, da man nicht weiß, wer er ist.

Sophie. Wer er ist?

Jakobe. Nun, nun — ich will nichts sagen — aber fragen Sie einmal, wer waren denn der selige Herr Papa, der Herr Benfeld, was waren sie, wo waren sie?

Sophie. Was geht das mich an?

Jakobe. Nun, nun, ich will nicht — und Ihr Glück ist mir zu lieb, was Sie mit dem Herrn Amtmann machen können — Ferner heißt es, wer seine Nase abschneidet —

Sophie. Wollen Sie Ihre Nase abschneiden?

Jakobe. Nun, nun — es ist genug für dießmal; aber ich bleibe dabei: — Lassen Sie den Benfeld gehen, man weiß nicht, wer er ist.

Sophie. Wer er ist, weiß ich. Wüßte ich nur, was er wird!

Jakobe. Frevelhafter Leichtsinn! — Ist das meine Erziehung? — Sind das meine Lehren?

Vierter Auftritt.

Die Räthin. Vorige.

Räthin. Wo mag Dein Bruder wieder seyn, Sophie?

Sophie. Ich weiß es nicht.

Räthin. Ihr seyd beide, wo und wie ich euch nicht wissen will.

Sophie. Liebe Mutter, wenn ich aber in der Gesellschaft einen Mann finde, den ich kenne —

Räthin. Den Du nicht lieben sollst.

Sophie. Nun gut. Ich will nicht. Ich will ihn vergessen, ich will ihn vergessen; aber lehren Sie mich, wie ich es anfange.

Jakobe. Ach werthe Frau Räthin, da kommen wir auf das rechte Kapitel. Sehen Sie, dergleichen schnöde Fragen thut sie mir alle Tage.

Räthin. Du wirst ihn vergessen, wenn Du daran denkst, daß ich Dich zärtlich liebe, und daß ich diese Liebe unter euch beiden nicht billigen kann, weil ich die feste Ueberzeugung habe, daß ihr nicht glücklich werden könnt.

Sophie. Ueberzeugung? Hätten Sie die, liebe Mutter? Nein, — die haben Sie nicht.

Räthin. Wer sagt Dir das? —

Sophie. Ihre Güte, und — und manchmal Ihre Thränen.

Räthin (abgewandt). Sophie!

Sophie. Des Vaters **Befehl** ist Ihre Ueberzeugung.

Räthin. Du mißbrauchst meine Geduld.

Sophie. Wem wollten Sie lieber Geduld schenken, als Ihrem Kinde?

Fünfter Auftritt.

Der **Rath. Vorige.**

Rath. Neue Ungezogenheiten, die ich von Dir höre; der Amtmann führt Klagen über Dich, Sophie.

Räthin. Weßhalb?

Rath. Er ging gestern mit ihr in den Garten; sie ließ ihn allein sprechen — antwortete nicht.

Sophie. Er hat mir mit aller Gewalt zwei Diebsprozesse erzählt.

Rath. Er ging den Garten hinunter; sie lief voraus.

Sophie. Er hat in einem weg Maikäfer geköpft, und über die Sonne geklagt.

Rath. Er wollte noch weiter gehen; sie ließ ihn allein.

Sophie. Man soll ja nicht mit Mannspersonen allein seyn, sagt Mamsell Jakobe.

Jakobe. Der Herr Amtmann sind zwar eine Mannsperson, aber sie sind in einem namhaften Alter. —

Sophie. Das gefällt mir eben nicht.

Jakobe. Mit Einem Worte — ich habe ihr oft und oft gesagt, man soll niemanden im Herzen haben, als den lieben Papa und die liebe Mama; sie hat mir's aber vorhin deklarirt, sie habe den Herrn Sekretarium im Herzen. Darum nun können der Herr Amtmann, der ein guter, gerechter Herr sind, nicht logirt werden.

Sophie. Ach lieber Vater, Mamsell Jakobe, die eine gute, gerechte Mamsell sind, haben die Wahrheit gesagt.

Räthin. Mein Kind, die Sache ist außer allem Scherz.

Sophie (seufzt). Das fühle ich wohl zu Zeiten.

Rath. Man muß andere Wege mit Dir einschlagen. Jetzt geh — Sophie. — Laß Dir gesagt seyn, daß Du dem Amtmann mit dem Anstand begegnest, den Du ihm schuldig bist.

Sophie. Ja, lieber Vater, ich will ihm die Zeitung vorlesen, ich will ihm bei Tische vorlegen, ich will ihm Maikäfer zur Inquisition bringen, ich will ihm so einen tiefen Knix machen, wenn er mir begegnet, ich will ihn allemal zuerst aus der Thüre gehen lassen, er soll über seine unterthänige M a g d disponiren — nur nicht über mein Herz — da bleibe i ch Amtmann —

und er darf nicht vorkommen, bis ich ihn citire. (Sie läuft schnell ab.)

Jakobe. Woher hat sie das alles? — Von mir nicht — das weiß Gott. (Sie folgt ihr.)

Sechster Auftritt.

Der Rath. Die Räthin.

Räthin. Was wird daraus werden?

Rath. Das fragt man nicht; — man thut, was zu thun ist.

Räthin. Was zu thun ist? — Ach lieber Mann, ihr Glück, das Glück ihrer ganzen Lebenszeit steht auf dem Spiel.

Rath. Wenn sie jemand heirathet, der nichts hat. — Einsperren sollte man die Leute, die solche Dummheiten begehen, und ihnen den Brodkorb einmal recht hoch hängen.

Räthin. Ich habe auch kein Vermögen gehabt.

Rath. Ich weiß es ja wohl.

Räthin. Ich erwähne es nur um zu sagen —

Rath. Daß es besser wäre, wenn ich auch keins gehabt hätte? Bis jetzt thut uns das, was ich hatte, ganz gute Dienste.

Räthin. Nun ist es dahin; also —

Rath. Ist es vernünftig, dem Mädchen eine Versorgung, ein Auskommen zu verschaffen. Dazu ist der Amtmann der rechte Mann. Mit dem Amtmann kann sie anständig leben.

Räthin. Anständig — o ja; aber auch glücklich?

Rath. Es gibt eine hübsche Ausflucht und artige Landpartien, wenn Sophie auf dem Amte wohnt.

Räthin. Wenn sie nicht glücklich ist?

Rath. Sie muß sich in die Zeiten schicken, oder sie ist eine Närrin. Und rede mir nur nicht von Leidenschaft, das Wort macht mich verdrießlich. Es ist ein wahrer Nürnberger Tand. — Dem Herrn Sekretär werde ich ein ernsthaftes Wort schreiben, und für Sophien stehst Du.

Räthin. Willst Du sie zwingen?

Rath. Versorgen — es gehe wie es wolle. — Und wer ist der Benfeld? wer hat von seiner Familie je was gehört? Und den Grillen unsers Antons habe ich lange genug zugesehen. Er soll nun auch sein Auskommen selbst verdienen.

Räthin. Er arbeitet ja so fleißig.

Rath. Advocirt! — Hat der Bursche darum so viel gekostet, daß er nichts mehr thut als das?

Räthin. Jedermann lobt ihn doch.

Rath. Nun — gelernt hat er was; aber warum lobt man ihn? weil er für die Bettelleute der halben Welt die Schriften umsonst macht. Vorhaus und Treppen liegen immer voll von den Leuten; davon lebt man nicht.

Räthin. Freilich nicht, aber —

Rath. Aber es thut doch wohl, wenn man's loben hört.

Räthin. Es thut dem Herzen wohl, einen solchen Sohn zu haben.

Rath. Der Bursche kommt doch in der Welt zu nichts, weil er mit dem Mauerbrecher gegen die Menschen angeht, statt mit Politik zu miniren.

Siebenter Auftritt.

Der Kommissär. Vorige.

Kommissär. Was habe ich gestern gesagt? — Guten Morgen, Frau Schwester, guten Morgen, Bruder — Wer widersprach mir — wer meinte, es könnte nicht seyn? He! Alles wie ich gesagt habe, daß es einmal kommen würde. Alles, alles, alles!

Rath. Willst Du Dich nur erst erklären, Bruder —

Kommissär. Die Stadt erklärt sich, das Publikum, alle Gesellschaften, wer mir begegnet, wen ich sehe — wo ich mich hinwende, sapperment!

Räthin. Worüber?

Kommissär. Das Antonchen, Frau Schwester, das Söhnchen, der Herr Neffe.

Rath. Was hat er gethan?

Kommissär. Politikus, Polyhistor, Censor, alles wissen, alles bereden, schwatzen, lachen, drein reden, besser wissen, Weisheit auskramen — Aergerniß geben, ausgelacht werden, sitzen bleiben, kein Amt kriegen, am Hungertuch nagen, betteln gehen, Vagabunde werden, Muttersöhnchen, Vaterstölzchen, Antönchen, das ist die Bescherung.

Rath. Das kann gar nicht fehlen; sie hebt ihn ja über die Wolken hinaus.

Räthin. Laßt mich gehn, ich bitte euch. (Sie will gehen.)

Kommissär. Davongehen, wenn man Unrecht hat — das kann jeder. Dableiben, zuhören, gescheidt werden, das ist die Sache, Frau Schwester! — Du kennst den Advokat Ortig, Bruder.

Rath. Ja.

Kommissär. Hat die Defension gemacht für den berüchtigten Grollberg. — Anton hat sie ausgelacht; die Defension ausgelacht; in großer Gesellschaft bewiesen, daß Ortig den Kerl dem Galgen näher gebracht hätte.

Räthin. Hat er bewiesen, was er gesagt hat?

Kommissär. Bewiesen? Bewiesen, daß es ein Kind fassen kann. Ortigs Tante ist die Muhme vom alten Präsidenten Darner. Er holt sie alle Morgen in seinem Wagen zur Frühpredigt ab. Ein Offizier hat's dem Advokaten wieder gesagt, der Advokat hat's seiner Tante geklagt, die Tante hat bei dem Präsidenten geheult. Der Präsident hat Antonchen einen Naseweis geheißen; einen Naseweis! He? — Begriffen? Verstanden?

Rath. Nun das fehlte noch! Der Herr Präsident geruhen ohnehin mich zu hassen, weil ich Dein Mann geworden bin, und nicht der Narr, sein weggelaufener Bruder.

Räthin. Der ganze Vorfall ist mir leid — aber so schrecklich finde ich ihn nicht.

Kommissär. Nicht? Nicht? Legt die Trauer an, streicht ihn aus, siegelt seine Thüre zu, schickt ihn fort. Civiliter mortuus est! Beim Präsidenten sucht er den Dienst, durch den Dienst will er leben, durch den Dienst kommt er euch von der Tasche — und der Präsident hat ihn einen Naseweis geheißen: ergo ist das Glücksthor gesperrt, der Schlagbaum ist zu. Die Pferde umgekehrt, einen andern Weg gefahren, rasch zu, fort!

Rath. Aber Bruder —

Kommissär. Aber tausend sapperment! habe ichs nicht von Kindesbeinen an gepredigt: — hängt dem Burschen einen Maulkorb vor?

Räthin. Wenn mein Sohn durch eine so einfache Wahrheit seine Aussichten verliert, so kann ich mich trösten.

Kommissär. Wahrheit? einfache Wahrheit? Ist sie ihm abgefragt? Ist er der berufene einfache Wahrheitspfarrer? Schickt ihn hinaus, stellt ihn auf den großen Stein am Markte, laßt ihn einen Schild aushängen: „Hier wird gratis die Wahrheit gesagt!“ — Keine Katze wird ihm zuhören. Wahrheit und Schießpulver müssen nicht am Wege liegen.

Räthin. Es ist mir leid, daß es geschehen ist — aber was ist jetzt zu machen?

Kommissär. Antonchen kommen lassen, erzählen lassen, ins Gesicht loben, die Backen streicheln, zufrieden seyn, das Feuer brennen sehen, kein Wasser holen, nicht löschen, von Sohn und Tochter und Frau und Sohn Heia popeia singen lassen, bis die hellen Flammen überm Kopf zusammenschlagen, dann rufen: Bruder, komm, hilf, lösche, rette! Ich komme — stehe aber nicht dafür, daß ich Dir nicht den Feuereimer an den Kopf werfe. Gott befohlen! Feuer habe ich gerufen, jetzt muß ich auf die Kanzlei. (Er geht ab.)

Räthin. Bin ich denn an allem Schuld, was er da sagt?

Rath. Ja; denn des Menschen Trotz gefällt Dir, Du hast ihn gebildet.

Räthin. Seinen festen Charakter — ja — den habe ich sorgfältig bewahrt, um — etwas zu haben, daran ich mich halten kann.

Rath. Gehorsamer Diener.

Räthin. O spotte nicht des armen gebeugten Weibes. — Meine Kinder sind mir Trost, da mein Mann mich verwirft.

Rath. Brav! — Es fehlt ja nichts, als daß Du noch Herrn Darner Dir zum Manne wünschest, und wehklagst, daß Dein Vater den Verstand hatte, mein großes Vermögen seinem geringeren vorzuziehen. Ja wenn Darner jetzt Dein Mann wäre, das wäre ein Leben!

Räthin. Darner war ein edler Mann!

Rath. Und wer bin ich?

Räthin. Ein Mann, — der für mich keine Empfindung mehr hat, dem ich im Wege bin.

Achter Auftritt.

Anton. Die Vorigen.

Anton. Guten Morgen.

Rath. Wo warst Du nun diese Nacht wieder?

Anton. Sie waren doch nicht unruhig über meine Abwesenheit? Ich ging gestern Abend vors Thor, der Abend war schön, die Nacht überfiel mich, ich kehrte nicht zurück.

Räthin. Vermeide doch allen Anschein vom Sonderbaren.

Anton. Es ist als ob sich unsre Geisteskräfte mächtiger regten, wenn alle Thätigkeit der Welt ruht. Ich ging bis zu den Ruinen des alten Schlosses, vier Stunden von hier; von den Trümmern sah ich auf unsere jetzige Kultur herab. — Ach, dachte ich — wir stehen an den Ruinen unseres Charakters. — Wie weit ist es wohl noch von da bis zu den Trümmern unserer Kultur? Die Sonne ging auf — ich erwachte von dem Traumbilde, und kehrte zurück.

Rath. Höre, mein Sohn, Du bist kein Journalist, kein Dichter; überlaß die Kultur und ihre Zerstörung der Zeit und dem Zufall. Dein Unterhalt ist Dein Augenmerk; den findest Du weder in alten Schlössern noch auf Nachtpromenaden.

Anton. Lasse ichs an Fleiß fehlen?

Rath. Wenigstens fehlt es an Einnahme und an Bescheidenheit.

Anton. Sie sind heute sehr unzufrieden mit mir.

Rath. Recht sehr.

Räthin. Du bist noch nicht von Widerwärtigkeiten ermattet! geh also den Begebenheiten mit Geistesstärke entgegen. Aber —

Anton (feurig). Das werde ich.

Räthin. Strebe mehr nach Gefälligkeit.

Rath. Nach Unterhalt. Denn wenn Du bleibst wie Du bist, so wirst Du ein Bettler.

Neunter Auftritt.

Amtmann. Die Vorigen.

Amtmann. Guten Morgen, Madam. — Guten Morgen, Herr Rechtsfreund. — (Bewillkommnungen. — Der Rath bietet ihm einen Stuhl.) Das ist doch heute wieder — lassen Sie nur den Stuhl weg — das ist wieder ein heißer Morgen.

Räthin. Es ist zehn Uhr.

Amtmann. Mit dem frühen Kutschenfahren! Das ist eine lästerliche Gewohnheit, das.

Räthin. Wer lange schläft, hat es freilich nicht gern.

Amtmann. Auf dem Amte, da darf sichs keiner unterstehen, zu fahren, wo meine Schlafzimmerfenster hinaus gehen — vor zehn Uhr.

Anton (geht ab).

Amtmann. Der Herr Sohn gehen?

Räthin. Seine Arbeit —

Amtmann. Sans adieu! Er ist immer verdrießlich, kränklich. Ja, lassen Sie ihn Seidlitzer Wasser trinken.

Rath. Der Mensch hat eine Manier — die mir freilich nicht lieb ist.

Amtmann. Seidlitzer Wasser. — Wollten Sie wohl erlauben, daß jemand käme.

Rath (schellt).

Amtmann. Man sitzt nicht gut auf diesen Stühlen da, die Lehnen sind zu gerade.

Bedienter (kommt).

Räthin. Was wäre Ihnen gefällig?

Amtmann. Der grüne Fauteuil von meinem Zimmer, wenn Sie erlauben.

Räthin. Mit vielem Vergnügen.

Rath (winkt dem Bedienten ihn zu holen, worauf derselbe abgeht).

Amtmann. Weil wir doch so allerlei zu reden haben, so wollen wir uns bequem dazu setzen. (Nachdenkend.) Sagen Sie mir, liebster Herr Rath — sagen Sie mir, — ja —

Rath. Was wäre es —

Amtmann. Was wollte ich doch sagen? Hm! ich habe es wieder vergessen, was ich Sie fragen wollte.

Bedienter (bringt den Fauteuil und geht wieder ab).

Amtmann (der sich setzt). Heute Morgen, wie ich aufwachte, dachte ich nach dem Gebet so bei mir selbst: „Was machst du nun heute? — Was ziehst du an?" Und da fielen mir so viel Kleider bei, daß ich noch nicht weiß, welches ich anziehen werde. „Mit welchen Pferden fährst du?" Ich überlegte das lange. Am Ende dachte ich: „Es ist doch schön, wenn man viel Geld hat." Und so schlief ich recht sanft wieder ein. Aber das Kutschengerassel —

Rath. Man wird zu schnell dadurch geweckt.

Amtmann (böse). Ja, das ist was verdammtes. — Hören Sie — daß ich wieder darauf komme — wissen Sie wohl, wenn ich am liebsten an mein Geld denke?

Räthin. Nun?

Amtmann. So im Bette, oder auch wenns regnet. Da denke ich denn! — Nun ists naß draußen — und du, du sitzest trocken. Das denke ich. Dann so ein Fläschchen Tokayer zur innerlichen Wärme — und dazu ein Bleistift, ein Schreibtäfelchen — da wird der Ertrag summirt. Zu jedem Kapitälchen ein Gläschen; hehehe! Das ist dann meine Schäferstunde.

Räthin. Sonst dachte ich — würden Sie auch gern an Ihr Geld denken, wenn Ihnen Armuth vorkommt, die heimlich leidet.

Amtmann. Armuth? O ja! Armuth muß ein Christ bedenken. Ich gebe Sonntags einen halben Gulden in den Klingelbeutel, und noch monatlich einen Thaler an das Waisenhaus. Sonst nichts. Denn sehen Sie, von dem herumfahrenden Gesindel kann man doch nicht wissen, ob sie nicht in benachbarten Kreisen schon die Urphede beschworen haben, oder welches Glaubens sie sind. — Nun, was gibts Neues? Frau Räthin, erzählen Sie einmal was, was lustiges.

Räthin. In der That — ich weiß nichts.

Amtmann. Ein lustiger Vormittag gibt Appetit zu Mittage.

Zehnter Auftritt.

Sophie. Die Vorigen.

Sophie. Lieber Vater, es sind Leute da, die Koffer bringen, und ein Bedienter mit einem Brief an Sie.

Rath. Ach ich weiß schon. Verzeihen Sie. (Er geht ab.)

Sophie (will folgen).

Amtmann. Mamsell!

Räthin. Sophie!

Sophie. Was befehlen Sie?

Amtmann (deutet auf einen Platz neben sich). Ein bischen zu uns gesetzt.

Sophie (setzt sich einige Schritte von ihm).

Amtmann. Nur näher. Das thut nichts. (Zur Räthin:) Sie hat zu viel Respekt.

Sophie. Man kann nie genug vor reichen vornehmen Leuten haben.

Amtmann. Ein gutes Kind! Ja, ich werde nun bald wegreisen.

Sophie. Heute schon?

Amtmann. Nein. Und da werde ich denn wohl vorher noch ein Wörtchen mit Ihnen zu reden haben. Was meinen Sie, was das seyn wird?

Sophie. Von den beiden Dieben, die Sie haben hängen lassen.

Amtmann. Nein.

Sophie. Wie die Bauern in zwei Reihen stehen, wenn Sie aus der Kirche kommen.

Amtmann. Auch nicht.

Sophie. Von Ihrem vielen Gelde.

Amtmann. Nicht.

Sophie. Von Ihren Schecken.

Amtmann. Nichts.

Sophie. Wie Sie in Ihrer Jugend so hübsch waren. — Ja, das wirds seyn. Das ists. Ach das muß schon lange her seyn.

Eilfter Auftritt.

Der Rath. Die Vorigen.

Rath. Ein sehr guter Freund empfiehlt mir den seinigen; einen Herrn Morfeld, der eben von den Pelew-Inseln kommt, und ein eigener, aber braver Mann seyn soll.

Sophie. Von den Pelew-Inseln?

Rath. Wir wollen ihn hier wohnen lassen.

Räthin. Recht gern.

Rath. Dieser Besuch wird Ihnen angenehme Unterhaltung geben.

Amtmann. Ist er ein Spaßmacher?

Sophie. Wenn er's nicht ist, muß er's hier werden.

Amtmann. Hahaha! Da haben Sie Recht, meine kleine Colombine.

Sophie. Ach liebster Herr Pantalon, wie artig sind Sie!

Amtmann. Wo kommt er her?

Rath. Von den Pelew-Inseln.

Amtmann. Aha — ich weiß schon — ich weiß schon, da wo die Brillanten gebrochen werden.

Rath. Nein, wo die Engländer unterm Kapitän Cook —

Amtmann. Richtig, richtig! Die Hessischen Truppen sind vor etlichen Jahren da gelandet.

Sophie (neckend). Nicht weit von Flandern.

Amtmann. Ja, ja. Was hat der Kerl da gemacht?

Rath. Seine Neugierde befriedigt.

Amtmann (vertraulich zum Rath im Aufstehen). Ich nähme ihn doch nicht ins Haus.

Rath. Warum?

Amtmann. Solche Vagabunden —

Rath. Behüte der Himmel.

Amtmann. Zwar, er mag doch Geld haben. So eine Reise kostet doch Geld. Es müßte denn seyn, daß er für eine Kirche kollektirte.

Sophie. Ja, Papa, das ist möglich; denn die Superintendenten auf den Pelew-Inseln sollen in solchen Fällen sehr freigebig seyn.

Amtmann. Da haben wir's! — Ja, es wird Ankleidezeit seyn. Sagen Sie, liebes Kind, was soll ich heute für ein Kleid anlegen?

Sophie. Ein Reisekleid, lieber Herr Amtmann, ein Reisekleid.

Amtmann. Ein Reisekleid?

Rath. Ja — sie — meinte und sagte wirklich gestern noch, es ließe Ihnen am besten.

Amtmann. Ah so? Hm! Nun rathen Sie mir eins. Ich habe von allen Couleuren.

Sophie. Nun so wählen Sie — — Korbfarbe.

Amtmann. Korbfarbe?

Sophie. Sie wird Ihnen am besten lassen.

Amtmann. Korbfarbe? Man hat vielerlei Körbe; man hat weiße, grüne — graue.

Sophie. Die größten, sichersten Körbe fallen ins Graue.

Amtmann. Also grau? Gut! grau sollen Sie mich sehen. — Ich würde Ihnen den Arm geben, wenn die Mama nicht da wäre.

Sophie. Ach, lieber Herr Amtmann, nehmen Sie ja niemals meinen Arm. Ich gehe so schnell; Sie fielen gewiß.

Amtmann (läßt die Räthin stehen). Das wollen wir sehen.

Sophie. Sie holen mich niemals ein. (Sie läuft fort.)

Amtmann (ihr nach bis an die Thür; dort dreht er sich um, und sagt zum Rath und Räthin): Weiter mag ich doch nicht. Es möchten Leute draußen seyn — und das Amt muß sich immer langsam zeigen. (Er verbeugt sich und geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mademoiselle Jakobe. Hernach **Sekretär Benfeld** von außen.

Jakobe (tritt hastig herein). Ich glaube der Mensch folgt mir? Richtig, er folgt. Ein Verliebter ist ein halb Rasender. — Ich verschließe in Gottes Namen die Thür. (Sie will es thun.) Kein Schlüssel, das fehlte noch!

Sekretär (von außen). Mamsell, Mamsell Schmalheim!

Jakobe (hält die Thür zu). Kann nicht dienen.

Sekretär (will sie öffnen). Ich muß Sie sprechen.

Jakobe (stemmt sich, die Thür zu halten). Bin nicht kapabel.

Sekretär. Die Thür ist ja offen.

Jakobe. Wenn auch, so stellt sie doch eine verschlossene Thür vor.

Sekretär. Ich muß hinein.

Jakobe. Halt — hören Sie mich an.

Sekretär. Was ists?

Jakobe. Ich habe meine Ordres. Wenn Sie nun die Thüre aufreißen — verstehen Sie mich —

Sekretär. Ja.

Jakobe. So haben Sie Gewalt gebraucht.

Sekretär. Nun denn, Sie nöthigen mich dazu; da bin ich. (Er öffnet die Thür mit Gewalt.) Das ist sonderbar. (Er tritt herein.) Sie können doch mit mir reden.

Jakobe (geht vor). Halt! Sie haben die Thür aufgerissen. Haben Sie die Thür aufgerissen? sagen Sie mir das.

Sekretär. Nun ja denn, ich habe es gethan.

Jakobe. Also, Sie haben die Thür aufgerissen; vergessen Sie nur das nicht; denn nun bin ich excusirt. Gewalt geht vor Recht.

Sekretär. Der Herr Rath hat mir ein Billet geschrieben.

Jakobe. Davon nehme ich keine Notiz.

Sekretär. Schicklichkeit, Pflicht, mein Herz und mein Kummer fordern, daß ich ihm die Antwort selbst bringe; verschaffen Sie, daß ich ihn spreche.

Jakobe. Er ist nicht da.

Sekretär. Er ist da, ich weiß es.

Jakobe. Ist er da und will doch nicht da seyn, das geht in die Politik, und darein mische ich mich nicht.

Sekretär. Sie sind Sophiens Erzieherin gewesen.

Jakobe. Ich bin Gott Lob nicht abgesetzt. Ich bins noch.

Sekretär. Wenn auch Sophiens Talent sich selbst entwickelt hat, so dankt sie doch die besondere Gutmüthigkeit Ihrer Bildung. Also, Mamsell —

Jakobe. Ich bitte ergebenst, Sich nicht über meine Bildung zu mokiren.

Sekretär. Im Gegentheil, ich sage ja —

Jakobe. Meine Bildung habe ich von Gott, und ich bin in Ehren alt geworden.

Sekretär. Allerdings, ich meine nur —

Jakobe. Meine Bildung war ehemals ganz passabel, das glauben Sie mir.

Sekretär. Das sehe ich noch. Aber —

Jakobe. Und wenn ich in den Ehestand mich hätte begeben wollen, ich hätte oft genug Gelegenheit gehabt —

Sekretär. Das bezweifle ich nicht. Nur meine ich —

Jakobe. Recht herrliche Gelegenheit, das kann ich Ihnen sagen — aber wer nicht heirathet, thut besser.

Sekretär. Das glaube ich nicht, denn —

Jakobe. Ich merke es gar wohl, daß Mamsell Sophie es auch nicht mehr glaubt, und es war all mein Lebtag mein Dichten und Trachten —

Sekretär. Daß Sophie eine alte — daß sie —

Jakobe. Sagen Sie es nur heraus, Monsieur, eine alte Jungfer — ja! eine ehrbare Jungfer sollte sie werden, und sollte es bleiben. Eine alte Jungfer, Herr Sekretarius, das ist der größte Ehrentitel, wo Jung und Alt den Hut dafür abziehen sollten, ja, Herr Sekretarius, den Hut abziehen, habe ich gesagt. Und ich freue mich alle Tage darauf, wie das so herrlich und so löblich aussehen wird, wenn ich einmal beerdigt werde, und der schöne bunte silberne Kranz prangt über mir. Das haben sich denn manche andre Leute vergehen lassen müssen. Zu meinem großen Herzeleid — sonst recht brave Personen — haben es sich müssen vergehen lassen, (bewegt) das glauben Sie nur mir.

Sekretär. Je schade doch um die Ehre!

Jakobe. Nur nicht so leichtsinnig davon gesprochen, nur nicht so hochfahrend! Ich weiß, was ich sage. Sie werden einmal doch nicht der Herzensbändiger. Ich weiß warum. Dazu sind der Herr Amtmann Riemen ausersehen.

Sekretär. Das wäre also gewiß?

Jakobe. Die sind Amtmann, die können die Mamsell glücklich machen. Das können Sie nicht.

Sekretär. Warum nicht?

Jakobe. Sie sind ein Unglückskind.

Sekretär. Ja wohl!

Jakobe. Der Herr Amtmann sind sonst ein stiller gerechter Herr in ehrbaren Jahren. Da hat der Tag seine Zeit und Ordnung. Man genießt die Gottes-Gabe mit Danksagung, langsam und die Fülle. So sieht mirs bei Ihnen nicht aus; da speist man vermuthlich auf einem Serviettchen, nicht stark gewürzt, und nur wenig, liest aus hohen Büchern daneben, trinkt den Kaffee schwarz, und mokirt sich über ehrlicher Leute Bildung. — Ich habe die Ehre mich Ihnen ganz gehorsamst zu empfehlen, Herr Sekretarius. (Sie geht ab.)

Sekretär. Wie hat sie gesagt? Da wird vermuthlich auf einem Serviettchen gespeist? — Nun freilich würde die Serviette unsre Tafel fassen können; also das Geld! — der Thaler wegen werde ich abgewiesen! Traurig — unüberwindlich!

Zweiter Auftritt.

Sekretär. Anton.

Anton. Guten Tag, Benfeld. Du plagst Dich auch mit Grillen, glaube ich.

Sekretär. Mit Sorgen. Grillen hat nur der Reiche.

Anton. Muth, Muth!

Sekretär. Woher?

Anton. Aus Dir selbst.

Sekretär. Habe ich Vermögen? Habe ich Familie? wer bin ich? Meinen Vater kannt' ich nicht, meine Mutter verlor ich früh. Ihren ärmlichen Nachlaß vermehrte mit Mühe und Noth mein Fleiß. Ich kam hierher; der Zufall half mir wohl zu meiner Stelle — aber wie weit reicht sie?

Anton. Thue Du das Deine, und laß den Zufall weiter sorgen.

Sekretär. Wenn Hoffnung nicht wäre, wenn ihre süßen Traumbilder uns nicht vergnügten — wer ertrüge die vielen Demüthigungen des Schicksals!

Anton. Demüthigungen muß man nie ertragen. Schäme Dich des Vorsatzes: er spannt die Kräfte ab, löset alle Entschließung auf, und mordet den Charakter. Nein, nein! geradauf mit offner Stirne, festem Arm und breiter Brust laß uns dem Strom entgegen gehen.

Sekretär. Und untersinken —

Anton. Glaube mir, der Mensch bringt es weit, der immer nur der geraden Linie der Pflicht nachgeht, mit dem eisernen Entschluß, diese Linie durch alles hindurch zu führen, was entgegen steht, oder vor den Bollwerken der Thorheit liegen zu bleiben.

Sekretär. Und zu verhungern.

Anton. Auch das, wenns seyn müßte, eine große Wahrheit zu besiegeln. Es kommt in keinem Falle darauf an, was der Einzelne, gerade in dem Augenblicke, wo er aus dem verfahrnen Gleise heraus tritt, auf das Ganze bewirkt. Vielleicht nichts. Aber der Nachhall des Beispiels wirkt ins Unendliche fort.

Sekretär. Es kann seyn — aber ich habe mehr Liebe als Stolz.

Anton. Mehr Weichheit als Charakter.

Sekretär. Nun gut, Du hast vielleicht mehr Stolz als Liebe, und wie viel geht Dirs besser? Was darfst Du mehr für Deine Liebe hoffen, als ich für die meinige?

Anton. Für meine Liebe — wie?

Sekretär. Du liebst, ich weiß es.

Anton. (Pause.) Nun ja, ich liebe des Präsidenten Darners Tochter, sie liebt mich, es ist wahr.

Sekretär. Des Präsidenten Tochter? — Armer Anton!

Anton. Ich bin reich, sage ich Dir — denn arm, wie ich bin, kämpfe ich mit allen Hindernissen, die Reichthum und Vorurtheil einem ehrlichen Manne entgegen setzen können; ich kämpfe, und noch habe ich keinen Fuß Erde verloren.

Sekretär. Das glaube ich wohl, bis jetzt hast Du nur mit dem Mädchen zu thun.

Anton. Aber heute werde ich mit dem Vater zu thun haben.

Sekretär. Mit dem Präsidenten, mit dem feuerfesten Manne, der alles haßt, was den Namen Wallmann trägt, weil Dein Vater seinen Bruder um den Besitz Deiner Mutter brachte? Und dem willst Du Deine Liebe zu seiner Tochter entdecken? den Muth hättest Du?

Anton. Ich muß ihn haben; längeres Geheimniß wäre Unredlichkeit.

Sekretär. Und was kannst Du hoffen?

Anton. Alles von der Geradheit.

Sekretär. Der reiche, stolze, alte Mann.

Anton. Ich werde ihn überwinden.

Sekretär. Anton, so wie Du vor ihm stehst, steht auch lebendig das Bild vor ihm, daß um Deines Vaters Willen sein unglücklicher Bruder in der Welt herum irrt, Gott weiß wo.

Das traurige Leben Deiner Mutter hat die Farben dieses Bildes immer frisch erhalten.

Anton. Ich werde ihn überwinden, denn ich muß ihn überwinden.

Sekretär. Täusche Dich nicht. Du fällst um so tiefer herab.

Anton. So muß ich Amalien erwerben — oder ich erlange sie nie.

Sekretär. Welchen Weg willst Du gehen?

Anton. Den geraden Weg.

Sekretär. Armer guter Anton!

Anton. Auf diesem Wege will ich gewinnen oder darnieder geschlagen werden. Eine Liebe, die nicht jede Kraft zum Außerordentlichen erhebt — ist ein ohnmächtiger Brand. Das unsterbliche Feuer in mir soll Nahrung erhalten, — oder es mag mich selbst verzehren. So ist mein Wille, so kann ich es ausführen. (Er geht, besinnt sich, kehrt zurück.) Aber Du, was wird aus Dir und meiner Schwester werden?

Sekretär. Rathe mir.

Anton (nach einer Pause). Ich kann Dir nicht rathen.

Sekretär. Ist das Freundschaft?

Anton. Pflicht. Ich billige meines Vaters Plane nicht, aber ich darf nicht dagegen arbeiten.

Sekretär. Kein Vermögen, keine Familie in diesem Lande, auch mäßige Einnahme, Vater und Mutter gegen mich entschieden. —

Anton. Die Mutter nicht.

Sekretär. Ihre Stimme wird ja nicht geachtet — lauter unumstößliche Hindernisse!

Anton. Hast Du schon jeden Ausweg erschöpft, daß Du

selbst das letzte Urtheil gegen Dich aussprechen darfst? Nichts ist unüberwindlich, nichts! Und was ist leichter zu gewinnen als Geist und Herz?

Sekretär. Zeige mir nur irgend einen Ausweg.

Anton. Finde ihn, — oder höre auf meine Schwester zu suchen. (Er geht, an der Thür begegnet ihm Sophie; er bleibt in der Thüre stehen, faßt Sophiens Hand, und zeigt auf den Sekretär.) Da — er liebt Dich — und hat nicht den Muth Dich zu besitzen. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Sekretär. Sophie.

Sekretär. Den Muth? (Heftig.) Ach Sophie, wenn es nur auf den Muth ankommt, so bin ich zu allem entschlossen, was Gefahr heißt.

Sophie. Ich nicht.

Sekretär. O meine Sophie!

Sophie (geht weit von ihm an die Seite). Bleiben Sie dort. Mamsell Jakobe hat mich gelehrt, mit fremden Mannspersonen nur in der Ferne zu reden.

Sekretär. Mit fremden?

Sophie. Ja, nur als mit einem Fremden, der jemand sucht, gebietet die Höflichkeit mit Ihnen zu reden.

Sekretär. Verdiene ich das?

Sophie. Suchen Sie meinen Vater, Herr Sekretarius.

Sekretär. Ich suche ihn; aber wie werde ich ihn finden?

Sophie. Ich rathe Ihnen gehorsamst, waffnen Sie Sich gegen sein erstes Feuer; es wird schrecklich seyn.

Sekretär. Das sehe ich voraus.

Sophie. Man wird von Armuth reden — von schmalen Bissen, vielleicht gar vom Bettelstabe.

Sekretär. Ja, bei Gott! er soll erfahren, daß ich Ehre habe.

Sophie. Ehre? Bravo, mein schöner Cavalier, sobald Sie die Ehre vorrücken lassen, so ist die Liebe geschlagen.

Sekretär. Was kann ich denn thun?

Sophie. Ei — die Ehre befriedigen, und die Liebe abschaffen.

Sekretär. Das erste Wort, das ich rede, wird es mich nicht dahin führen, die peinliche Frage nach meinen geringen Einkünften zu hören?

Sophie. Dann werden Sie die peinliche Frage nach meinem Vermögen thun.

Sekretär. Und dann aus beiden Ursachen abgewiesen werden.

Sophie. Hierauf werden Sie alles Ernstes erwiedern: daß wir in uns selbst vieles finden; daß unser kleines Wohnzimmer uns für den größten Gesellschaftssaal gelten sollte; daß ein mäßiges Gericht eine große Tafel wäre, wenn ich mit Liebe und Laune über das Fehlende scherzen, und die Zukunft verbürgen wollte.

Sekretär. Sophie, herrliches Mädchen, Sie entzücken mich!

Sophie. Das sagen Sie meinem Vater auch, das — von dem Entzücken.

Sekretär. Ich für mich will alles entbehren —

Sophie. Da haben wir Eintausend Thaler Kapital auf Ihrer Seite.

Sekretär. Ich will mich für nichts rechnen, — nichts bedürfen.

Sophie. Dito Eintausend Thaler.

Sekretär. Meine Freude, mein Leben, meine Zufriedenheit sind Sie.

Sophie. Dito, dito.

Sekretär. Wie vielen Muth zu leben, zu erwerben werden Sie mir geben! Was werde ich nicht thun und erreichen können, beseelt von dem Gedanken: — Arbeite ein Vermögen zu erwerben, das die Tage Deiner Sophie versüßen soll!

Sophie. Dito, dito, dito. Wir sind reicher als meine Eltern wissen.

Sekretär. Das fühlen wir — aber Ihre Eltern? Mit Einem Worte, Ihr Vater wird Nein sagen.

Sophie. Die Mühe hatte er sich schon gegeben.

Sekretär. Er wird dabei bleiben.

Sophie. Bei dem Nein — bleiben? Das — möchte mehr Mühe kosten.

Sekretär. Und der Amtmann — ach der Amtmann!

Sophie. Ich stehe nicht unter dem Amte.

Sekretär. Aber unter Vater und Mutter.

Sophie. Recht gern. Aber der Amtmann steht unter mir.

Sekretär. Man wird in Sie dringen.

Sophie. Ich werde ausweichen.

Sekretär. Gut, liebe Sophie! Ich muß Sie besitzen, oder —

Sophie. Sterben? Nichts davon! Ein todter Liebhaber ist schauerlich anzusehen — und wenn Sie gestorben wären — was finge ich mit Ihrem Andenken an? Es würde mich

um alle meine Fröhlichkeit bringen. Nun — guter Freund, müssen wir scheiden.

Sekretär. Ohne Hoffnung?

Sophie. Ihre Hoffnung beruht auf einem kleinen Worte, und ist doch keine kleine Hoffnung.

Sekretär. Nennen Sie mirs, Sophie.

Sophie. Wenn der ehrwürdige Herr mit dem Kirchenbuche vor mir und dem Herrn Amtmann Dagobert Riemen stände, und fragte: — Sophie, verlangst Du gegenwärtigen Dagobertum zu Deinem ehelichen Gemahl? — so würde ich mit lauter Stimme rufen — Nein! — Adieu, Benfeld. Auf mich rechnen Sie, so lange Athem und Laune in mir sind.

Sekretär. Auf mich im Leben und Tode! Ich versuche alles, ich thue alles. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Jakobe. Sophie.

Jakobe (die des Sekretärs letzte Worte gehört hat). Heda, da gings groß her.

Sophie. Beileibe, ganz klein; sehr muthlos war er, der arme Mann.

Jakobe. Ganz recht! Arme Leute müssen demüthig seyn.

Sophie. Ich bin aber nicht ein bischen demüthig.

Jakobe. Das sey Gott geklagt!

Sophie. Ich fahre auf rosenfarbnen Wolken, mein Verstand hat dem Herzen nun ganz die Zügel gelassen.

Jakobe. Das soll heißen?

Sophie. Ich werde Madam Benfeld, und meine gute Jakobe soll dann bei mir leben, und vom Morgen bis in die Nacht beim Kaffeetisch thronen.

Jakobe. Ein gutes Herz haben Sie, das ist wahr.

Sophie. Ach ja wohl, und Sie auch. Sie sind auch meinem Benfeld in der Seele gut.

Jakobe. Wer? ich? —

Sophie. Sie, eben Sie. — Warum sehen Sie ihn immer so an, wenn er da ist? Warum sehen Sie ihm nach? Warum seufzen Sie, wenn Sie ihn lange angesehen haben?

Jakobe (seufzt). Wenn ich seufze — Du lieber Gott — so geschieht es über die menschliche Gebrechlichkeit.

Sophie. Ach, liebe Jakobe, der Amtmann — hat von der menschlichen Gebrechlichkeit mehr an sich als Benfeld.

Jakobe. Nein, sage ich — nein! — Zwar — der Amtmann ist auch ein Mensch — ein schwacher Mensch. —

Sophie (von ganzem Herzen). Ach ja!

Jakobe (seufzt). Und war wohl ehedem vielleicht ein sehr schwacher Mensch! Aber mein liebes, liebes Kind, dem sey, wie ihm wolle, er kann Sie doch glücklich machen. Ueber dem Punkt vergesse ich alles, und vergebe ich alles.

Sophie. Als Benfeld wegging, sagte ich ihm — Auf mich rechnen Sie, so lange Athem und Laune in mir sind. Da antwortete er: Auf mich im Leben und Tode.

Jakobe. Erbaulich!

Sophie. Jetzt bin ich unruhig, wer dem andern mehr versichert hat. Ach — ich hoffe doch, ich habe ihm genug gesagt.

Jakobe (den Kopf schüttelnd). Das war gottlos gesprochen.

Sophie. Nicht möglich. Die Gottlosen sind nicht froh, und ich war herzlich froh, als ich das sagte.

Jakobe. Die Natur der Gottlosigkeit —

Sophie (einfallend). Die habe ich nicht; die hat der Amtmann —

Jakobe. Hat allemal bei der Ausübung eine verdammliche Fröhlichkeit.

Sophie. Was brachte Sie denn hierher, zu mir, dem gottlosen Mädchen?

Jakobe. Vorsicht wegen des Sekretarii. Und — daß ich fragen mag — wer ist der Fremde, der bei uns logirt, der Herr Morfeld?

Sophie. Der ist — Herr Morfeld.

Jakobe. Was ist er?

Sophie. Ein Mensch, der in der Welt herum reist — überall zu Hause ist — ein artiger, wunderlicher Mann.

Jakobe. Artig und wunderlich? Kurios! Was wunderlich ist, kann nicht artig seyn. Wo kommt er denn jetzt her? —

Sophie. Daher, — wo der Kaffee wächst.

Jakobe. Der Kaffee? Der tausend! Was will aber der Papa mit dem Menschen?

Sophie. Er ist ihm von einem guten Freunde sehr empfohlen.

Jakobe. So ist's immer. — Es wird auch so ein Spieler seyn, der am frühen Morgen unser letztes bischen Armuth zum Hause hinaus trägt.

Sophie. So scheint er mir nicht. — Aber kommen Sie, kommen Sie; ich muß meine Toilette machen — dem Amtmanne zu Liebe.

Jakobe. Nun, dem Himmel sey Dank, gehen Sie doch noch in Sich.

Sophie. Ich muß den Amtmann heute noch tödtlich verwunden, liebe Jakobe. Schmücken will ich mich zu dem Ehrentage, wo der hochedle und wohlweise Herr Amtmann meiner Justiz überliefert, und zu Schaden, Kosten, Aergerniß und Heimreise verurtheilt wird. (Sie geht ab.)

Jakobe (sieht ihr nach). Schmücken, um Menschen zu verwunden? Das edle Menschenbild zum Schaden brauchen, wie ein Geschoß? — Was sind das für Sitten! Wo ist die alte Zucht geblieben, da wir die Augen niederschlugen, wenn uns eine Mannsperson in den Weg kam, und uns kaum getrauten, ein wenig durch den Fächer zu sehen! — O Jugend! Jugend! Du machst ja alles verkehrt. (Sie geht; an der Thür begegnet ihr der Rath, und der Herr Morfeld; sie verbeugt sich, läßt sie vorbei gehen, betrachtet Herrn Morfelden und geht hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Herr Morfeld. Der **Rath.**

Rath. In diesem Zimmer hier, lieber Herr Morfeld, kommen wir zum Frühstück zusammen. Nach Tische — und des Abends zum Spiel.

Morfeld. Welche Spiele lieben Sie?

Rath. Ha! die das Blut ein bischen durcheinander jagen. Einförmigkeit ist mir in den Tod zuwider. Spielen Sie auch?

Morfeld. Selten. Aber ich habe gespielt, stark gespielt.

Rath. Bravo!

Morfeld. Ein großer Theil des Meinigen ging in einer unglücklichen Nacht verloren.

Rath. Sapperment! Die Erinnerung muß Ihnen doch noch Freude machen. Ich kenne nichts herrlicheres, wie den Augenblick, wo alles gegen alles steht. Das geht elektrisch durch den Körper, wenn man sobald an den Ausgang, bald an den Eingang der Welt geworfen wird. Im Spiel ist man Feldherr und König! Man ist groß, so lange man beim Spiel ist!

Morfeld. Aber wenn man aufhört — und aufhören muß?

Rath (reibt sich die Stirne). Ha sic transit gloria mundi! Froh gelebt, ist lange gelebt.

Morfeld. Spielt Madame auch?

Rath (zuckt die Achseln). Manchmal. Patience! (Er nimmt Tabak.)

Morfeld (geht bei Seite, trocknet sich die Augen).

Rath. Also das Reisen ist Ihr Vergnügen?

Morfeld. Ja, anders blieb mir nichts übrig.

Rath. Und da sind Sie nun so überall, bald hier, bald da — und nirgends sind Sie fixirt? Das ist das glücklichste Leben von der Welt.

Morfeld. Ich hätte mich gern fixirt, sehr gern; das Glück war mir zuwider.

Rath. Danken Sie Gott, daß es nicht geschehen ist.

Morfeld. Ich war unglücklich in der Liebe.

Rath. Besser als in der Ehe! Ei lieber Himmel — jetzt — können Sie thun, was Sie wollen: ist man einmal verheirathet — dann sind alle Thore geschlossen.

Morfeld. Aber eine gute Frau.

Rath. Gibts eine? Die Mädchen sind alle Engel; aber die Frauen — eine Frau dünkt mich eine Art von Maréchaussée, eine beständige Reiterei, die hinter des Mannes Handlungen herjagt.

Morfeld. Die Maréchaussée verfolgt nur die Taugenichtse; mehr thut sie nicht.

Rath. Und dann die Kinder — so was ist angenehm in den Spieljahren — o ja, charmant. Aber wie hernach? Lernen sie nichts, so hat man Sorgen und Aerger; haben sie was gelernt, so sind sie Spione und Hofmeister ihrer Eltern.

Morfeld. Sie, Herr Rath — Sie sind doch glücklich?

Rath. — Je nun ja! — Ich bin Herr im Hause, durchaus

Herr. Darum kehren Sie Sich an niemand. Amüsiren Sie Sich nach Belieben. Wer Sie sehr amüsiren wird, das ist mein Bruder, ein originaler Bursche! Er hat fünf Kinder, die er auf allen Schritten und Tritten verfolgt. Das ist ihm nicht genug; er rennt und blafft, und wüthet hinter meinen Kindern her, wie hinter seinen. Ich lasse ihm denn auch mehrentheils seinen Willen. Ein grundehrlicher Kerl ist er — aber ein Narr.

Morfeld. Die gutherzigen Narren sind selten.

Rath. Nun so kommen Sie denn heute Abend zum Spiel; oder haben Sie sonst noch Adressen in der Stadt? —

Morfeld. Keine.

Rath. Also weg mit dem Runzeln! weg mit den Sorgen!

Morfeld. Denken Sie, daß ich durch meine unglückliche Liebe ganz aus meiner Laufbahn gekommen bin. Ich spielte — verspielte aus Verzweiflung. —

Rath. Da haben Sie keine Freude am Spiel haben können.

Morfeld. Ward tödtlich krank, — rettete sechshundert Thaler Einkünfte.

Rath. Und sind allein, allein! — Herr, das macht zwölfhundert Thaler Einkünfte.

Sechster Auftritt.

Vorige. Räthin. Kommissär folgt ihr.

Kommissär. Und wenn Sie hinaus auf die Landstraße gehen, so renne ich Ihnen nach. Ihr müßt es wissen.

Räthin (bedeutend). Hier ist ein Fremder, Herr Bruder — Herr Morfeld.

Kommissär. Ihr Diener. (Zum Rath.) Ich habe noch mehr erfahren.

Rath. Kommissär Wallmann, mein Bruder.

Kommissär. Sein Bruder, ja der's brüderlich meint, brüderlich, der, der — Ach — wo der Herr gebürtig ist, werden auch Thorheiten zu Hause seyn — also heraus damit.

Morfeld (will gehen).

Rath. Bleiben Sie.

Kommissär. Ich hab's von einem Juden, von einem Juden. — Denk nur, der Herr Sohn ist nun auch verliebt.

Räthin. Das ist wohl kein Vergehen?

Kommissär. Liebe ohne Aussicht, ohne Zweck, ohne Hoffnung, die belacht wird, ausgelacht, verachtet wird, ist ein Stückchen, das zum Tollhaus führt.

Rath. Das ist seine Sache.

Kommissär. Seine Sache? Berauscht ihn mit Wein, macht ihn toll und voll, schickt ihn ans Wasser, geht daneben; wenn er am Ufer herum taumelt, so schlagt die Aermchen über einander, und sagt, es ist seine Sache. Unsre Sache ists, unsre! Wenn's aber nicht Eure Sache seyn soll, meine Sache, meine Sache.

Rath (lacht). Lieber Bruder, wenn Du nur einmal gelassen reden könntest!

Kommissär. Ich bin gelassen. Aber die Dinge blasen das Feuer in mir an, daß mir's zu den Augen heraus fährt.

Rath. Welche Dinge?

Kommissär. Präsident Darner hat eine Tochter, die Tochter liebt der Herr Sohn.

Rath. Des Präsidenten Tochter?

Kommissär. Der Präsident ist reich, der Herr Sohn nicht; die Mamsell ist **Präsidentin**, Herr Wallmann **Advokat**; und

was für ein Advokat? Hm, den der Präsident einen Naseweis genannt hat. — Wie? Advokat Naseweis Schwiegersohn? Geht das, paßt das?

Rath. Des Präsidenten Tochter hat doch wohl ein Votum?

Kommissär. Noch nicht genug. Einen Prozeß führt er gegen den Präsidenten!

Räthin. Er ist Advokat.

Kommissär. Gegen den Präsidenten!

Morfeld. Das thut nichts.

Kommissär. Thut nichts, thut nichts? Auf geradem Weg thuts nichts, aber —

Morfeld. Warum soll, wenn mir auch ein Wort erlaubt ist, warum soll der Advokat nicht das Recht gegen den Präsidenten führen?

Kommissär. Soll's, soll's! Sapperment. Soll ihn mit dem Recht in Grund und Boden schießen. Fiat justitia et pereat mundus! aber liebhabern soll er nicht; gerechter Advokat seyn, aber kein verliebter Advokat. An der Justiz-Wagschale rupfen und zupfen gegen den Vater, und nach der Tochter mit Liebespfeilen schießen — ist doppelter Prozeß, doppelter Unsinn, heißt mit Achten auf der Chaussee zum Tollhaus fahren.

Räthin. Sind Sie aber auch Ihrer Sache recht gewiß?

Kommissär. Alles, was ich thue, ist gewiß. Ihr saht immer euern Kindern mit dem Fernrohre nach; aber ihr habts verkehrt gehalten; ich gehe ihnen auf dem Fuße nach, auf der Ferse nach. Ich weiß alles, sehe alles, alles!

Rath. Aber von diesem Prozesse weiß ich ja nichts.

Kommissär. Weil du gar nichts weißt. Wenn ichs nicht um der Frau Schwester willen thäte, die ein gutes armes Tröpfchen ist — und um der Kinder willen — Du

bists nicht werth; im hellen Galopp ließ ich Deine ganze Haushaltung fahren, daß Rad und Deichsel und Wagen und Geschirr in tausend Stücken flögen. — Nein, sapperment! ich ließe sie doch nicht so fahren. Jede Schlafmütze braucht einen Vormund. Jeder ehrliche Mann soll zugreifen, wo am Abgrunde blinde Kuh gespielt wird. Das thue ich bei Bruder und Nachbar, bei wild fremden Leuten thue ichs, und Du bist mein leiblicher Bruder; also bin ich Dein und Deiner Kinder von Gott und der Natur konstituirter Vormund.

Rath. Ein feines Kompliment!

Kommissär. Komplimente mache ich nicht; was ich thue, ist besser.

Räthin. Das erkennen wir; nur glaube ich, daß wenig Uebel in der Welt mit Ungestüm gut zu machen sind.

Kommissär. Hand ans Werk! Wasser ins Feuer! Niedergerissen, was noch nicht brennt! Aufgeweckt, Lärm geschlagen, Sturm geläutet! Periculum in mora!

Rath. Aber sage mir, warum hast du es immer nur mit Anton zu thun?

Kommissär. Mit Anton zu thun?

Rath. Macht dir meine Tochter nicht zu schaffen? Die öftern Zusammenkünfte mit dem Herrn Benfeld sind mir doch höchst zuwider.

Kommissär. Ist der Frau Schwester Sache, wird schon Acht geben, hält auf Ehre und Tugend, die Frau Schwester; aber Anton, Anton ist ein Junge — Frau Schwester kann nicht in der Stadt nachlaufen. Du? Du stehst nur zu, ob sept ou huit gewonnen hat. Dabei muß der Bube verlieren.

Rath. Bravo — gut gegeben.

Kommissär. Jetzt will ich weiter gehen, hier hören, dort sehen, sondiren, anklopfen, ausforschen; es muß mehr Feuer unter

der Asche glimmen; denn wer liebt, ist confus, wer confus ist, weiß nicht was er thut, — führt Processe gegen den Vater und freit um die Tochter. (Er geht ab.)

Rath. Ich will auf der Stelle nachfragen. Ich würde es nicht ungescheidt von dem Burschen finden, daß er zu reüssiren sucht; denn die Darner hat Geld. Aber diesen theuern Namen, der mir mit Gewalt zu schaffen machen will, verbitte ich in meiner Familie. (Er geht ab.)

Räthin. Was mögen Sie wohl denken, mein Herr?

Morfeld. Daß — der alte wunderliche Heilige — nicht ganz Unrecht hat.

Räthin. Auf gewisse Weise. — Aber daß alles in Ihrer Gegenwart verhandelt ist.

Morfeld. Das fordert meine Dankbarkeit. Nichts trauriger für einen Fremden, als Geheimnisse, und so nehme redlichen Antheil.

Räthin. Auch wäre es vergeblich gewesen, den Kommissär mit seiner Heftigkeit zurückhalten zu wollen. Nur muß ich bemerken, mein Mann ist kälter wie sein Bruder.

Morfeld. Viel kälter.

Räthin. Daher scheint es, als ob er weniger Theil nähme — aber er ist eben so sorgsam wie sein Bruder.

Morfeld. Sie sind also doch glücklich, Madam?

Räthin. Ich bin zufrieden.

Morfeld. Das ist der Inbegriff von Glückseligkeit. Sie verdienen gewiß glücklich zu seyn, eine recht glückliche Gattin zu seyn.

Räthin. An die Stelle der jugendlichen Liebe tritt späterhin Wohlwollen, ein Gefühl — das — Aber Sie sehen mich so forschend an, mein Herr!

Morfeld (faßt sich). Vergeben Sie. Die großen Auftritte

der Natur erregen Erstaunen, — und endlich gewöhnt sich der Geist daran; aber das Bild einer glücklichen Gattin und Mutter erregt Wohlgefallen, und wirkt immer gleich mächtig auf das Herz.

Räthin (von Verlegenheit überrascht). Dieser Antheil, mein Herr —

Morfeld. Immer erlauben Sie ihn einem offnen redlichen Herzen, das sich hier an diese gute Familie anschließt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Amtmann. Da bin ich. — Ist das — der — von den Inseln?

Räthin. Herr Morfeld.

Amtmann. Morfeld? Sind Sie nicht — von — von Dings da — von —

Morfeld. Von Hamburg.

Amtmann. Hamburg? So? — Ist eine Seestadt und große Handelsstadt. Es liegt im Niedersächsischen Kreise. Ich weiß alles.

Morfeld. Wahrhaftig.

Amtmann. Nächstens gedenke ich hinzureisen, wegen der kostbaren Seefische. Vielleicht nehme ich Sie auch mit, Madam; dann — wollen wir recht essen.

Morfeld. Ich wünsche Ihnen gesegnete Mahlzeiten.

(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Amtmann. Räthin.

Amtmann. Gefällt mir nicht — der da.

Räthin. Er gewinnt bei näherer Bekanntschaft.

Amtmann. Hat nicht Respekt genug. Wissen Sie, daß mir der Herr Rath gestern Abend siebzehn Louisd'or abgewonnen hat?

Räthin. Er gewinnt selten.

Amtmann. Siebzehn Louisd'or in Gold, wahrlich. — Ja, wegen Hamburg — da werden Sie mit hingehen; denn ich habe es nun schon jedermann gesagt — ich will sie heirathen, die Sophie.

Räthin. Herr Amtmann — ich empfinde die Ehre — aber ich bin Mutter, vergeben Sie mir die Besorgniß, daß —

Amtmann. Mit der Aussteuer? Hehe — das lassen Sie nur; es machte Sie en peine, und ich habe genug Geld.

Räthin (dankt ihm). Ich meine —

Amtmann. Nur Gehorsam binden Sie ihr ein; daß sie wohl lustig bleibt, wenn wir unter uns sind, um mich zu amüsiren, so — mit Histörchen — und dergleichen; aber sobald Leute kommen, muß sie gravitätisch werden. — Also — schicken Sie sie jetzt einmal her, denn ich will ihr die Deklaration thun.

Räthin (verlegen). Ich will ihr sagen, daß Sie diese Idee haben.

Amtmann (verbirgt das Gähnen). Daß sie kommen soll.

Räthin. Nur bitte ich —

Amtmann. Und daß sie weiter keine Danksagung macht.

Räthin. Sorgen Sie nicht; sie weiß, was sie sich schuldig ist. (Sie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Amtmann allein.

Wie kann man nur sich selbst was schuldig seyn. (Er setzt sich.) Ja die gelehrten Weiber sind nicht klug. (Er gähnt.) Wenn sie nur in dem Hause nicht stehend sprächen! (Pause.) Das ist so angreifend. (Er faltet die Hände.) Sie mag sich auch setzen, wenn sie kommt. (Er sieht vor sich hin.) Sie bleibt lange aus — die Fräulein. (Er gähnt.) Sollte doch (er spricht gähnend) herein fliegen, (er legt den Kopf zurück an die Seite) so ein — ein Fräulein Habenichts (er fängt an einzuschlummern), die — die — nichts hat. So so — (er schläft ein) ein — ein —

Zehnter Auftritt.

Jakobe tritt langsam und respektuös herein; wie sie auf der Hälfte des Theaters ist, erwacht der **Amtmann**, bleibt sitzen, richtet sich auf, stemmt beide Arme auf die Knie, sieht sich aber nicht um.

Amtmann. Setzen Sie Sich, liebes Kind.

Jakobe (deren Ton durch die große Freundlichkeit fein wird). O —

Amtmann. Setzen Sie Sich.

Jakobe (setzt sich einen Schritt rückwärts).

Amtmann. Ich habe es schon deklarirt, und deklarire es Ihnen hiermit selbst, daß ich mich Ihnen zum ehelichen Gemahl antrage.

Jakobe (lächelt fein vor sich hin).

Amtmann. Ich bitte mir also die Ehre und das Vergnügen von Ihrer werthen Hand aus.

Jakobe. Ach, liebwerthester Herr Amtmann —

Amtmann. Was? (Sieht sich um.) Gott bewahre uns!

Jakobe (steht auf und sagt mit Gift). Vor dem bösen Feind — aber nicht vor Menschenkindern.

Amtmann (der sich wieder zur Ruhe streckt). Sie ist ein altes Menschenkind.

Jakobe. Alt bin ich mit Ehren geworden, und —

Amtmann. Sollens auch bleiben.

Jakobe. Und wenn ich auch mit der Heirath nicht gemeint war —

Amtmann (dreht den Kopf nach ihr). Ei behüte.

Jakobe. So muß man doch Regard vor ehrbaren Personen brauchen.

Amtmann. Schicke Sie Sophien her.

Jakobe. Sie ist an der Toilette.

Amtmann. Höre Sie, lebe — Sie wohl.

Jakobe. Ich bin keines Menschen höre Sie.

Amtmann. Keine Sie? Was ist Sie denn? Ist Sie denn ein verkleidetes Mannsbild?

Jakobe. Gott verzeih mir meine Sünde!

Amtmann. Nun, wenn ich meinem Amtsboten eine Kornette aufsetzte, sähe er aus wie Sie.

Jakobe. Sie sind, mit allem Respekt vor Ihrem Stand und Würden und Reichthum gesprochen — ein grober Geselle. Habe ichs so gut mit Ihnen gemeint, und habe — Aber das Lied ist noch nicht am Ende, und an das Jakobechen sollen Sie noch denken, oder ich will nicht ehrlich seyn! Gift Sapperment! wie der Amtsbote mit der Kornette! (Sie geht ab.)

Amtmann (macht die Augen zu). Ein malitiöses Stück — das alte Jakobechen das!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Amtmann schläft in seiner vorigen Stellung. **Sophie** tritt herein.

Sophie (mit einem Knix oben an der Thür). Wohlweiser — (Einen andern etwas tiefer, ein paar Schritte vorwärts.) Bester, (Wieder so, und noch tiefer.) Vornehmer, Gestrenger — (Mit sehr tiefem Knix und überlaut.) Hochgelahrter Herr Amtmann.

Amtmann (erwacht; störrisch): Was wollt Ihr? — Ach, ja so: — (Steht auf, freundlich.) Sie sinds?

Sophie. Ich bin, wie ich vernehme, vor das Amt citirt.

Amtmann. Hehehe — (Sehr freundlich.) Setzen Sie Sich.

Sophie. Das kann nicht seyn, der Respekt verbietet es. (Tiefer Knix.)

Amtmann. Nun, nun! — (gnädig) kommen Sie denn nur näher.

Sophie. Das kann auch nicht seyn, ich fürchte mich. (Weit von ihm.)

Amtmann. Hehehe — (mit Hoheit) das haben mir doch schon viele gesagt. (Er hat immer die Hand am Stuhle.) Ja, so erlauben Sie, (er setzt sich) daß ich mich setze.

Sophie. Dero unterthänige Magd erwartet Befehle. (Mit gefalteten Händen.)

Amtmann. Magd? Nicht! Frau. — Liebste Mademoiselle Wallmann — ich proponire nämlich, daß Sie mich zum ehelichen Gemahl annehmen.

Sophie. Ja so! — Sie haben eigentlich zu bitten, ich habe zu gewähren. So bin ich Amtmann, Sie sind Partei; das ist ein anderes. Nun müssen Sie aufstehen.

Amtmann (steht halb auf). Sie können Sich ja zu mir setzen.

Sophie (kehrt ihm den Rücken zu). Wenn Ihr nicht den Augenblick aufsteht, Supplikant, so gehe ich hinaus, und die Audienz hat ein Ende. (Gebieterisch.) Stellt Euch, Supplikant!

Amtmann (geht vom Stuhle weg). Hehehe! Man muß manchmal galant seyn.

Sophie (nimmt seinen Stuhl und setzt sich). Nun bringt Euren Antrag vor.

Amtmann. Ei was der tausend, was ist das?

Sophie (nach der Thür sehend). Drei Minuten lasse ich Euch noch Zeit.

Amtmann. Hehehe — Die Autorität läßt ihr doch gleichwohl ganz gut — hehehe.

Sophie. Fördert Euch, oder Ihr werdet abgeführt.

Amtmann. Nun denn — wie bereits gesagt — zum ehelichen Gemahl.

Sophie (mißt ihn lange). Ihr sollt in Gnaden dazu angenommen werden.

Amtmann. Potztausend, das glaube ich auch.

Sophie. Bedankt Euch. (Sie reicht ihm die Hand zum Küssen.)

Amtmann (küßt sie) Ein artig Händchen! So will ich denn hiermit das erste Präsent — (Er bringt eine Rolle Geld vor.)

Sophie. Nein, nein, legt Euren Miethpfennig nur noch bei Seite.

Amtmann (hält sie hoch in die Höhe). Es sind dreihundert fünf und zwanzig Thaler!

Sophie. Ich habe erst die Bedingungen noch zu proponiren, auf welche Ihr auf- und angenommen werden sollt.

Amtmann (erstaunt). Noch Bedingungen?

Sophie (steht auf). Ihr befleißigt Euch der Höflichkeit gegen männiglich.

Amtmann. Halt ein wenig — nicht mehr per — Ihr — gesprochen; ich (verdrießlich) kann es auch im Spaß nicht leiden.

Sophie. Ich heiße Ihn — Ihr, Er, Sie, Du — wie mirs beliebt. Weiter: Ihr sprecht nicht öfter von Eurem vielen Gelde, als ichs Euch heiße.

Amtmann. Träume ich?

Sophie. Ihr versichert mir ein anständiges Nadelgeld voraus.

Amtmann (die Hände in die Seite gesetzt). Muß ich das?

Sophie. Er begegnet allen armen Leuten artig, und spricht mit jedermann, der Ihn sprechen will, hört Er?

Amtmann. Wo bin ich denn?

Sophie. Er erkennt es schriftlich — schriftlich — für ein unverdientes Glück, daß ein artiges Mädchen Ihn — Sünder und Amtmann — heirathet.

Amtmann. Sünder? Ich ein Sünder? (Mit aufgehobenen Armen.) Das hat mir noch kein Mensch gesagt. —

Sophie. Aber unzählige Menschen habens gedacht.

Amtmann (stampft mit dem Fuße). Ei tausend Element!

Sophie. Du erklärst Dich schadhaften Verstandes, und mangelhaften Willens, überlässest also die ganze Hausregierung mir, Deiner souveränen gebietenden Frau. (Mit tiefer Verbeugung.) — Sehen Sie, wohlgeborner Herr Amtmann, auf diese Bedingungen will ich Sie zum ehelichen Gemahl annehmen.

Amtmann. Auf diese Bedingungen will ich alsogleich die Postpferde holen lassen.

Sophie (schellt). Allerliebst! So will ich gleich vor Ihren Augen an alle meine Bekannten schreiben, sie einladen, und auf öffentlicher Promenade verkündigen, den reichen, vornehmen Amtmann Riemen habe ich abgewiesen. (Ein Bedienter kommt.) **Wann** befehlen Sie die Pferde?

Amtmann (in Aerger und Verlegenheit einige Schritte gehend und ohne sie anzusehen). Punkt zwei Uhr.

Sophie. Um zwei Uhr, zwei Postpferde für den Herrn Amtmann.

Amtmann (stampft). Sechs Postpferde.

Sophie (macht es ihm nach). Zwölf Postpferde — richtig, Sie fahren ja mit dem Korbe. Nun, bestelle Er —

Amtmann (außer sich). Bestellt nichts — marschirt! (Bedienter geht.) Sehen Sie — Sie sind ein naseweises Mädchen. Hätte ich nicht heute Morgen schon allen Leuten, die mich besucht haben, deklarirt, daß ich um Sie werbe, (er faßt sich) ich wüßte, was ich thäte. Aber nun müssen Sie meine Frau werden, es gehe wie es wolle.

Sophie. Ei Sie dürfen nur meine Bedingungen annehmen, und alles ist berichtiget.

Amtmann. Das thue ich nicht.

Sophie. Und so bekommen Sie mich nicht.

Amtmann (nach einiger Ueberlegung). Allenfalls will ich den Punkt einwilligen vom Nadelgelde.

Sophie. Die andern Punkte sind mir wichtiger; aus dem Gelde mache ich mir gar nichts.

Amtmann (erstaunt). Wie? aus dem Gelde machten Sie Sich —

Sophie. Gar nichts. Eben darum bin ich Herr über Sie.

Amtmann. Hehehe! Das nehmen Sie mir nicht übel, wer kein Geld hat —

Sophie. Gibt keins aus. Vom Gelde dürfen Sie gar nicht reden; für Ihr Geld mache ich kein freundlich Gesicht.

Amtmann. Ei, um tausend Gottes willen! — Für Geld bin ich ja, was ich seyn will, was ich will. Es kann mir morgen einfallen in den Adelstand erhoben zu werden, so werde ich's.

Sophie. In den Adelstand können Sie erhoben werden, aber in den Liebenswürdigkeitsstand nicht. Lassen Sie uns denn einmal ernstlich reden. Sie dauern mich. Sehen Sie, ich bin ehrlich, daß ich alle die Conditionen vorher mache. Denn, wenn Sie mich heirathen, so muß es so kommen, wie ichs vorhin gesagt habe, auch wenn ichs nicht wollte.

Amtmann. Das sehe ich denn nun nicht ein.

Sophie. Glauben Sie, daß jemand aufs Amt käme, er sey Gast oder Bauer, der sich nicht lieber an mich wendete, als an Sie?

Amtmann. Ich bin der Amtmann.

Sophie. So wie Sie mich geheirathet haben, sind Sie abgesetzt, und ich werde Amtmann.

Amtmann (faßt an den Kopf). Ei was der Teufel —

Sophie. Sie sind dann nichts mehr als der gemalte selige Herr Amtmann.

Amtmann. Der Kopf geht mir herum.

Sophie. Ich bin jung, munter und artig — Sie — nicht jung — schwerfällig und unartig. Je mehr ich den Leuten gefalle, je mehr werden Sie mißfallen. Mit mir werden sich die Leute amüsiren, bei Ihnen schlafen sie ein.

Amtmann. Ei, Gott vergib mir — was unterfangen Sie Sich? Wissen Sie auch, daß Sie keinen Heller im Vermögen haben? Wissen Sie das? daß ich zum Herrn Papa gehen werde, daß Sie mir ausgeliefert werden müssen und sollen?

Sophie. Hahaha! — Machen Sie, was Sie wollen, stellen Sie Sich, wie Sie wollen, allemal werden Sie mir ausgeliefert. Ich bin und bleibe Ihre Gebieterin.

Amtmann. Nicht aus Inklination, aber zu meiner Satisfaktion wegen Ihrer ungebührlichen Reden, muß ich Sie zur Frau bekommen. Hehehe, wenn wir nur erst auf dem Amte sind.

Sophie. Dann sind Sie gar verloren. Dort macht mich die Langeweile verdrießlich; dann ist mirs nicht genug Sie zu beherrschen, dann plage ich Sie. Dort sind Sie gar mein leibeigner Frohnmann.

Amtmann. Ich ärgere mich dergestalt, daß ich zittre.

Sophie. Besser jetzt, als hernach.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Morfeld.

Morfeld. Mademoiselle, ich wünsche —

Amtmann. Ei — wünschen Sie zu einer andern Zeit. Jetzt bin ich da.

Morfeld. Der Herr Amtmann sind sehr höflich.

Amtmann. Fremde Leute sollen nicht so geradezu in alle Zimmer laufen.

Morfeld. So viel ich weiß, sind wir beide Gäste dieses Hauses, und —

Sophie. Und ich fordre, daß Sie jetzt da bleiben, Herr Morfeld. Geliebter meiner Seele, (zum Amtmann) laß uns nun von gewöhnlichen Dingen reden, als da sind, die Diebe, die Du hast hängen lassen, und —

Amtmann. Ich will gehen —

Sophie. Adieu, Corydon!

Amtmann. Gehen will ich; aber der Papa muß mir Satisfaktion schaffen, oder ich stelle einen Handel an, daß Ihr das Lachen auf ewig vergehen soll! (Er geht, kommt wieder.) Sie macht Sich nichts aus dem Gelde, hat Sie gesagt. Sie wird Sich viel daraus machen, sage ich Ihr. Sie wird ganz demüthig werden. Ganz klein — so klein (er hebt die Hand einen Schuh hoch von der Erde) wird Sie werden.

Sophie (zeigt ihm den kleinen Finger). Dann werden Sie mir immer nicht einmal so groß vorkommen. (Sie zeigt ihm den halben kleinen Finger.) Nicht so groß.

Amtmann (wüthend). Satisfaktion! Satisfaktion. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Morfeld. Sophie.

Morfeld. Wie es scheint, haben Sie den zärtlichen Angriff rüstig abgeschlagen.

Sophie. Für dießmal, ja. Aber fast werde ich doch muthlos.

Morfeld. Wie so? Ihr Herr Vater wird nicht darauf bestehen.

Sophie. Ich hoffe er wird nicht. Aber damit ist wenig geholfen, wenn er nicht auch anderwärts Ja sagt.

Morfeld. Herr Benfeld soll ein artiger, fleißiger Mann seyn — Sie sehen mich an, ich weiß alles.

Sophie. Also auch, daß er kein Vermögen hat?

Morfeld. Muß man denn gerade nach dem Vermögen heirathen?

Sophie. Mein Vater meint, es wäre so übel nicht.

Morfeld. Er selbst hat es doch, wie er sagt, nicht gethan.

Sophie. Eben deßwegen. (Sie bricht schnell ab.) Ach — (sehr ernst) diese Saite wollen wir nicht berühren.

Morfeld (verbeugt sich). Aber was denken Sie nun für Sich zu thun?

Sophie. Je nun — guten Muthes auf gerechte Sache vorwärts zu gehen.

Morfeld. Die Sache scheint ernsthaft zu werden.

Sophie. Ich fürchte es fast.

Vierter Auftritt.

Vorige. Räthin.

Räthin. Sophie, was hast du aus dem Amtmann gemacht? Er droht auf die unanständigste Art.

Sophie. Ich habe ihm bewiesen, daß er mich durchaus nicht heirathen muß, wenn er Amtmann bleiben will.

Räthin. Ich wünsche, Du hättest ihm mit Schonung begegnet.

Sophie. Nein, liebe Mutter, das ging durchaus nicht an. Der entscheidende Punkt ist da: siegen — oder Frau Amtmännin werden. Keine Schonung gegen diesen Korsaren. Ehe er mir eine Thräne kosten soll, will ich ihn in die Luft sprengen, und das — von Rechts wegen. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Räthin. Morfeld.

Morfeld. (Eine kleine Pause.) Das gute Mädchen! Sie steht wohl ganz allein in dem verwickelten Streite?

Räthin. O nein, mein Herr.

Morfeld. Madam, andre reisen nach Kunstwerken, und stehen vor dem Gemälde einer Leidenden in Thränen versunken. Meine Reisen — gelten dem Menschen selbst. Ich bemächtige mich des Leidenden, seine Thränen weine ich mit, sein erstes Lächeln nach der Rettung — ist mein Lohn.

Räthin. Dann haben Sie, edler Reisender, eine große Familie.

Morfeld. Darf ich offenherzig mit Ihnen reden?

Räthin. Sehr gern. Es ist etwas in Ihrem Wesen, das besondere Erinnerungen in mir erweckt.

Morfeld. So frage ich, ob Sie denn wirklich die Heirath Ihrer liebenswürdigen Tochter mit dem widerwärtigen Amtmanne zugeben?

Räthin (verlegen). Es ist eine Versorgung für meine Tochter.

Morfeld. Eine Versorgung? — Bedarf Sophie nichts mehr als einer Versorgung? Macht eine Heirath nach Geld uns glücklich?

Räthin. Fast niemals.

Morfeld. Ich lese auf Ihrem Gesichte die Züge von Güte, Mutterliebe und — darf ich es sagen — Bekanntschaft mit Leiden. — Sie darf ich fragen: was soll aus dem armen guten Manne werden, der Ihre Tochter so innig liebt?

Räthin. Ach mein Herr! Das Mädchen, das entsagen muß, das Mädchen, das gezwungen wird, ist weit unglücklicher.

Morfeld. Unglücklicher, als der Mann, dem sie geraubt wird?

Räthin. Weit unglücklicher. Ihn zerstreuen Welt und Geschäfte.

Morfeld. Oder sein Kummer begleitet ihn in Welt und Geschäfte.

Räthin. Er entbehrt — aber er kann klagen, er darf weinen, wenn ihn das erleichtert. Er ist nicht gezwungen zu Pflichten, denen sein Gefühl widerspricht.

Morfeld. Zu solchen Pflichten kann sich auch das Weib nicht gezwungen glauben.

Räthin. O ja, mein Herr. —

Morfeld. Niemals, in keinem Fall.

Räthin. Auch nicht, wenn sie Mutter ist?

Morfeld. Dann freilich. — — Dann ist es ein Glück, welches die meisten Weiber früh vergessen.

Räthin. Es mag ihrer geben — ich begreife sie nicht. — Ach! und denken Sie Sich die Frau an einen Mann gebunden, der durch üble Tage sie oft an die schönen Tage erinnert, welche sie gelebt haben würde! Nein, — in solcher Lage ist die Frau grenzenlos unglücklich.

Morfeld. Besonders wenn der Gegenstand, von dem sie gewaltsam getrennt wurde, in ihrer Nähe lebt —

Räthin. Nahe oder fern. — Herzen, die den Bund für die Ewigkeit geschlossen haben, mögen Tage oder Jahre lang getrennt seyn — durch Meere oder durch Straßen — das Leben ist für sie verloren. Nur der Tod hat für sie eine Gestalt der Hoffnung. Er geleitet sie hin, wo keine Trennung mehr ist.

Morfeld. Ich sehe, Sie fühlen diese Lage tief.

Räthin (mit einem Seufzer). Tief!

Morfeld. Und könnten Ihre Tochter opfern lassen? bei allem, was Sie fühlen — doch opfern lassen?

Räthin. (sehr bewegt). Ach mein Herr — — es gibt Verhältnisse — —

Morfeld. Ich kenne die Ihrigen.

Räthin. Ich habe meinem Manne kein Vermögen zugebracht —

Morfeld. Und er? hat er das seine erhalten? — Sie schweigen?

Räthin. Wenn es Pflicht für mich ist abzubrechen?

Morfeld. Pflicht ist es, daß Sie die Rechte zurückfordern, die man Ihnen raubte. Raubte? Die man Ihnen nie ein-

räumte. — Staunen Sie nicht. Ich wurde unterrichtet; ich weiß alles.

Käthin. Wissen Sie alles? Das ist traurig — und — so haben Sie mich zu weit geführt. (Sie ist sehr verlegen.) Ich will es vergessen, und letzt lassen Sie uns scheiden.

(Sie will gehen.)

Morfeld. Scheiden — werden wir, scheiden müssen wir — aber noch nicht, gute — unglückliche Frau!

Käthin. Woher wissen Sie, daß ich es bin?

Morfeld. Auch Sie hatten einst bei Ihrem Schicksal keine Stimme. Aus Ihrer Eltern Hause hinweg gestoßen, wurden Sie hierher verbannt. Geld wurde zum Fluch in Ihrer Trauungsstunde. Das und Ihr Verlust — brachte einen redlichen Mann zur Verzweiflung. Ist es nicht so?

Käthin. Woher wissen Sie das? Wer sind Sie, daß Sie das wissen können?

Morfeld. Ein ehrlicher Mann, der gern Gutes wirkt.

Käthin (weich). Welches Gute können Sie für mich bewirken?

Morfeld. Muth! Muth möchte ich Ihnen geben.

Käthin. Keine Hoffnung und doch Muth? — Das ist unmöglich. — (Pause.) Kannten Sie den Mann, von dem man mich gewaltsam losriß? —

Morfeld. Nein. Er muß aber ein guter Mensch gewesen seyn, weil Sie seiner noch gedenken.

Käthin. Lebt er noch? — Nein, beantworten Sie mir das nicht. Lassen Sie mich um einen Todten trauern. Das darf ich ja. — Nicht wahr, mein Herr? — um den Todten soll ich trauern?

Morfeld. Geduld! Die verweinten Jahre sind dahin. Wenig Trauerjahre sind wohl nur noch übrig. — Nicht so

für Ihre Tochter. Fassen Sie Muth und retten Sie Ihre Tochter.

Räthin. Was wollen Sie aus mir machen?

Morfeld. Bei der Unglücksstunde, in der Ihr Herz verkauft wurde, bei den Thränen, die Ihnen das so viele Jahre gekostet hat, fordre ich Sie auf — den Verkauf Ihrer Tochter geben Sie nicht zu — geben Sie ihn nicht zu!

Räthin. Was ist in meiner Macht? — Bitten — und Weinen.

Morfeld. Fordern.

Räthin. Wer hört auf mich?

Morfeld. Wenn eine Mutter bei Glück und Unglück ihres Kindes die Stimme geltend machen will, worauf die Natur selbst ihr ein heiliges Recht gegeben hat — wo ist der Mensch, der sein Herz dagegen verschließen könnte? Und wenn man es doch wollte — ich verspreche Ihnen Beistand.

Räthin. Das Versprechen würden Sie halten, ich glaube es Ihnen. Wenn es aber so weit kommen sollte, daß ich zu Ihrer Großmuth meine Zuflucht nehmen müßte — — was würde die Welt von mir denken? Nein, mein Herr — Sie dürfen nichts für mich thun.

Morfeld (mit Begeisterung). Ich darf. Vor aller Welt will ich eine Beglaubigungs-Urkunde darlegen, — die alle gute Menschen gelten lassen werden.

Räthin. Vor aller Welt — und nur vor mir nicht?

Morfeld. Ist denn mein guter Wille nur deßhalb von geringerm Werthe, weil es der gute Wille eines Fremden ist? — Retten Sie Sophien.

Räthin. Ich wills versuchen.

Morfeld. Dann bin ich zur guten Stunde ausgereiset. — Auf Wiedersehen!

Räthin. Gehen Sie nicht von mir, ohne meinen Dank für Ihre Theilnahme zu empfangen. Bin ich dieser Theilnahme werth — warum verdiene ich es nicht, daß Sie offenherzig gegen mich sind? — Ihre Kenntniß unserer Lage — Ihr Aufenthalt hier — Sie selbst — o vollenden Sie Ihre Güte, sagen Sie mir, wer sind Sie, der so edel jetzt mir seine Hand bietet?

Morfeld (sieht sie bedeutend an, drückt ihre Hand, und sagt wehmüthig): Auch kein Glücklicher. (Er geht ab.)

Räthin (sieht ihm nach). Er sah mich starr an — seine Stimme brach: — „Auch kein Glücklicher!"

Sechster Auftritt.

Räthin. Rath.

Rath. Man sagt mir, Anton wäre zum Präsidenten gelaufen, um Mamsell Darner anzuhalten. Ist das geschehen, so weißt Du es auch, so ist es auf Deinen Rath.

Räthin (erstaunt). Auf meinen Rath?

Rath. Ist er hingegangen, so ist des Präsidenten Antwort eine Grobheit, und ich werde zum Stadtgelächter. Dann kann der Herr Sohn advociren wo er will, aber er zieht aus meinem Hause.

Räthin. Mein Gott!

Rath. Das mag dem Präsidenten und der Welt beweisen, daß ich keinen Theil an der Narrheit habe.

Räthin. Ich weiß nicht, ob er hingegangen ist; redlich wäre es aber in einem hohen Grade.

Rath. Es gibt eine Redlichkeit, bei der man vor Langerweile umkommen möchte; es gibt auch eine unverschämte Redlich-

keit, die — Genug es bleibt bei dem, was ich gesagt habe. Wo ist der Amtmann?

Räthin. Ausgefahren.

Rath. Der Auserwählte, der Herr Benfeld, hat schon zweimal nach mir gefragt. Die Mamsell Jakobe fangen an mit ihm zu verkehren; sie war bei ihm.

Räthin. Dem widerspreche ich.

Rath. Das weiß ich: Jakobe war bei ihm.

Räthin. Diese Unwahrheit ist handgreiflich.

Rath. Keine von euch geht den geraden Weg. Die Allerunbedeutendste steht im Wege und macht Forderungen. Die Jakobe werde ich vornehmen und fortschicken.

Räthin. Das alte, arme Mädchen!

Rath. Ich will mir Luft machen, dafür stehe ich. Was Sophien anlangt —

Räthin. Der Amtmann ist unzufrieden mit ihr; aber bedenke nur —

Rath. Sie soll mich nicht aufs äußerste treiben. Der Amtmann ist dumm, aber reich. Sie mag ihn beherrschen und glücklich seyn: nehmen muß sie ihn.

Räthin. Sie hat sich bestimmt erklärt, daß sie ihn nicht will, und Zwang lasse ich ihr nicht anthun.

Rath. Was fällt Dir ein?

Räthin. Meine Pflicht.

Rath. Nachdem man mich alles mit dem Amtmann hat berichtigen lassen?

Räthin. Was Du berichtigt hast, weiß ich nicht.

Rath. Nachdem alles von meiner Seite zu Ende gebracht ist?

Räthin. Wurden meine bescheidenen Meinungen dabei gehört? Wurde Sophie befragt?

Rath. Soll sie vom Mondscheine leben, von Almanachsgedichten? Der Amtmann ist ein Narr, daß er sie nimmt, die nichts hat; sie soll Gott danken, daß sie sich so bequem setzen kann.

Räthin. Sie ist mein Kind, und ich lasse sie nicht ins Verderben stürzen.

Rath. Welche neue Ordnung in meinem Hause? Was maßest Du Dir an? Kannst Du ihr zu leben geben? Hast Du einen Heller in mein Haus gebracht, den Sophie ihre Mitgift nennen kann?

Räthin. Geld hatte ich nicht. — Aber das Glück meines Lebens wurde Dir geopfert; nimm das für meine Mitgift an, und laß um meines so lange Jahre mißhandelten Herzens willen mich ein Wort für meine Tochter reden.

Rath. Ich wollte, Dein Herz hätte Freuden die Fülle, und Du lebtest mit dem verlaufenen Darner in einem bezaubernden Arkadien.

Räthin. — Unempfindlicher Mann — Dein Vermögen hast Du verschwendet, ohne Deiner Kinder zu gedenken, beweise ihnen noch, daß Du auch kein Gefühl für sie hast, um ihre Achtung ganz zu verlieren. (Mit Nachdruck und Empfindung.) Die Mutter ist am Reichthum verarmt — die Tochter soll es nicht. (Sie geht.)

Rath (folgt ihr, und führt sie zurück). Fahren Sie nicht so triumphirend von dannen. Ihre giftige Predigt will ich ein andermal gehörig beantworten.

Räthin (mit Thränen). Habe ich nicht fünf und zwanzig Jahre alles mit Geduld ertragen?

Rath. In Geschäften führen die Ausrufungen zu nichts. Zur Sache. Der Amtmann — Hören Sie wohl zu — Der Amtmann hat mir, in Hoffnung auf die Heirath mit Sophien,

fünf tausend Thaler geliehen. Heirathet sie ihn nicht, so ist er Herr, das Geld zurück zu fordern, wann er will. Wovon soll ich es bezahlen? Wie?

Räthin. Mein Gott!

Rath. Können Sie die fünf tausend Thaler bezahlen — so prunken Sie mit Ihrem Muttergefühl, und erretten Sophien von einem bequemen Leben und großen Vermögen. Können Sie aber die fünf tausend Thaler nicht bezahlen, so verschonen Sie mich mit gefühlvollen Reden und moralischen Sentenzen. (Er geht ab.)

Räthin. Und der Amtmann ist gereizt — beleidigt. Da ist kein Ausweg — keine Hoffnung! (Sie geht heftig umher.) O mein Kind — mein armes Kind! Dir helfen weder Muth noch Thränen, du bist verloren!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kommissär.

Kommissär. Haha, haha! Gehen Sie einmal geschwind, Frau Schwester? Fühlen Sie nun auch Feuer unter der Sohle? Dem Amtmann bin ich begegnet. Er hat mir vertraut —

Räthin. Schonen Sie meiner. — Ich weiß alles.

Kommissär. Daß er meinem Bruder fünf tausend Thaler geliehen hat.

Räthin. Daß Sophie dafür verkauft ist —

Kommissär. Und ich sage, daß dergleichen Händel vor Gott und der ehrbaren Welt ein Spektakel sind. —

Räthin (im Ausbruch ihres Gefühls). O wenn Sie das fühlen, wenn Sie fühlen —

Kommissär (erzürnt). Ob ichs fühle? Schämen Sie Sich. Wer bin ich? Mensch, Christ, Vater, fürstlicher Diener, Bürger, ehrlicher Mann — der Gott vor Augen hat. Menschenhandel, Töchterhandel, Seelenwucher! Nichts, Bruder — nichts! Ausgestrichen, losgetrennt, abgerissen, weggeworfen — so regardire ich — so!

Räthin. Nein, nicht abgerissen von Ihrem Herzen sey der Bruder. In diesem schrecklichen Augenblicke lassen Sie ihn nicht fallen. Reichen Sie ihm Ihre Hand, reißen Sie ihn an Sich, wenn er sich sträubt. Jetzt seyn Sie Vater meiner Kinder. Habe ich oft Ihre Heftigkeit Ihnen verwiesen — so bitte ich Sie jetzt darum. Mag ich doch zu Grunde gehen — nur seyn Sie der gute Engel für meine Kinder. (Sie geht ab.)

Kommissär (setzt den Hut auf). Guter Engel seyn? — Nichts guter Engel! Heftiger Engel seyn — heftiger Engel mit dem Schwert, das will ich! (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Garten des Präsidenten Darner.

Gärtner (legt Bast zum Anbinden der Bäume, eine Gießkanne und einen Rechen neben sich hin). Das heiße ich gearbeitet! (Er trocknet sich die Stirn.) Ein heißer, gesegneter Tag! (Er sieht in einen Seitenweg.) Habe ichs nicht gedacht? — da segelt der Alte wieder den Weg heran. — (Er sieht wieder hin.) Was gilts, er will wieder seinen Rosenstock begießen? — Wunderlich! Was er nur, der alte Präsident, für ein Wesen mit dem Rosenstock hat, weil er an dem Steine steht, den er seinem Bruder

zum Andenken gesetzt hat! Sein Bruder ist nur verlaufen; meinen Bruder haben zu Amsterdam die Seelenverkäufer gestohlen, das ist wohl ärger; aber was will man machen?

Neunter Auftritt.

Gärtner. Präsident.

Präsident (in einem kurzen Gartennachtrocke von weißem Pique, rother damastener Haube, worunter sein graues Haar hervorsieht, mit einer Gießkanne). Ei der tausend! (Er setzt die Kanne hin.) Vom Hause bis hieher getragen, ist die Kanne doch schwer.

Gärtner. Nicht wahr? Ja, die Herren wissen oft nicht, was unser eins für Mühe und schwere Arbeit hat.

Präsident (lacht). Unser eins trägt darum doch schwer, wenns schon kein Wasser trägt. — Ich will den Rosenstock wieder begießen — daß er hübsch frisch bleibt. Es ist doch meiner Tochter erster Gang, wenn sie heraus kommt.

Gärtner. Darum begießen Sie ihn auch so fleißig, weil Mamsell Amalie gern da sitzt; das merkt unsereins wohl.

Präsident. Nun — geht, bindet die jungen Bäume an der Gartenthür an; sie hängen sehr herunter.

Gärtner (nimmt seine Sachen auf). Gleich. Auch will ich den Garten verschließen.

Präsident. Ei, ei, wie oft soll ich noch sagen, daß das gleich geschieht, wenn ich heraus komme? Ich will hier niemand sprechen, niemand.

Gärtner (geht). Sorgen Sie nicht.

Präsident. Wie er so blühend da steht, mein lieber

Rosenbusch! (Er sieht mit untergeschlagenen Armen nach der Gegend, wo er inwendig steht.) Wir wollen dich aber auch pflegen und warten, so viel wir können. (Er geht mit der Gießkanne fort zu dem Rosenstocke.)

Zehnter Auftritt.

Anton. Präsident.

Anton (kommt von der Seite her, wo der Gärtner abgegangen ist, aber in der Tiefe. Er sieht den Präsidenten noch abgehen). Das war er! Was er sagen wird, wie er mich aufnehmen wird? Ohne Aufschub, ich will so gehen, daß ich ihm wie von ungefähr begegne. Was soll das? — (Er geht.) Warum begegnen? Ich will gerade auf ihn zugehen. (Er folgt dem Präsidenten, am Eingange bleibt er stehen.) Er begießt einen Rosenstock. — Es steht ein Monument daneben. Er steht in Betrachtung versunken. (Pause.) Er faltet die Hände. (Pause.) Er kommt. (Er tritt einen Schritt über den Eingang zurück.)

Präsident (setzt die leere Kanne mitten im Platze nieder, und sieht nach der Stelle, woher er kam). Ja, ja, recht schön blüht er. Noch kein Jahr war er so schön. Ach er blüht wie meine Amalie. (Er geht wieder an den Eingang, und lehnt sich an einen Baum.) Ja, ja — und du wirst doch vergehen. Mein armer Bruder ist vergangen — ich bin daran — und Amalie wird einst auch vergehen. (Er geht zurück und hebt die Kanne auf.) Je nun! — thun wir so viel Gutes, als wir können. (Er will fortgehen.)

Anton (tritt vor). Herr Präsident!

Präsident (dreht sich, etwas erschrocken, schnell um). Wer ist da? — Was ists? – ich will hier niemand sprechen.

Anton. Das weiß ich.

Präsident (heftig). Wie sind Sie herein gekommen? Wer hat Sie eingelassen?

Anton. Die Thür war offen.

Präsident. Ja so! — ich weiß es. (Er setzt die Gießkanne nieder und spricht ruhiger, aber man sieht ihm immer noch an, daß der Besuch ihm unangenehm ist.) Was wollen Sie?

Anton. Man sagt — daß Sie hier hausen ganz besonders in der Gutmüthigkeit wären, die Sie zum Gegenstand allgemeiner Verehrung macht.

Präsident. Zur Sache.

Anton. Herr Präsident — Ihre Gutmüthigkeit, Ihre Güte bedarf ich ganz besonders. — Vergeben Sie also, daß ich —

Präsident. Wer sind Sie? Wie heißen Sie?

Anton. Wollen Sie die Nachsicht haben zu erlauben, daß mein Name das letzte ist, was ich von meiner Sache sage?

Präsident (stutzt). Warum?

Anton. Meine Sache ist besser als mein Name.

Präsident. Zur Sache.

Anton (mit Selbstgefühl). Ich bin ein ehrlicher Mann.

Präsident. Dafür muß ich jeden halten, bis ich das Gegentheil sehe.

Anton. Wenn Sie mich genau sehen wollen, so hoffe ich, daß die Klarheit, womit ich Ihren forschenden und ehrwürdigen Blick aufnehmen kann, ganz besonders für meine Redlichkeit spricht.

Präsident. Und?

Anton. Ich habe keine Empfehlung an Sie.

Präsident. Ich bin kein Freund von Empfehlungen.

Anton. Ich muß also von mir selbst reden.

Präsident. Thun Sie das.

Anton. Ich muß das Gute von mir sagen, was ich mit Wahrheit sagen kann.

Präsident. Warum nicht?

Anton. Ich darf Ihnen sagen, daß ich Wissenschaften habe, und sehr fleißig bin.

Präsident. Gut.

Anton. Ich bin durchaus wahr.

Präsident. Desto besser.

Anton. Aber ich bin ohne Vermögen.

Präsident. Auf dem Wege erwirbt man sich Vermögen.

Anton. Ich bin beinahe arm.

Präsident. Und Ihr Besuch bei mir, und ich?

Anton. Herr Präsident — dürfte ich hoffen, daß diese guten Eigenschaften, wenn ich sie besitze — meine Armuth überwiegen?

Präsident. Ja.—

Anton. Noch eine Frage — die entscheidende und letzte: — Glauben Sie, daß ich meine Redlichkeit und meinen Fleiß dem Vermögen eines guten Mädchens gegenüber stellen darf?

Präsident. Wer sind Sie?

Anton. Antworten Sie mir gütig, Herr Präsident.

Präsident. Sie lieben meine Tochter?

Anton. — Ja.

Präsident. Wer sind Sie?

Anton. Ich liebe sie mit der heißesten Zärtlichkeit, die man für dieß gute, edle, schöne Mädchen empfinden muß.

Präsident (sieht ihn eine Weile an, dann sehr trocken). Sie hat in der That ansehnliches Vermögen.

Anton. Ich keines: deßhalb werde ich verworfen. — Sprechen Sie mein Urtheil aus — es steht auf Ihrer Stirne.

Präsident. Hören Sie — das Ganze, wie Sie mir es da sagen — ist ein wenig sonderbar; muß ich nicht argwöhnen, daß Sie nach dem Vermögen gehen? Weiß meine Tochter von Ihrer Liebe?

Anton. Nicht geradezu, nicht vor Ihrer Bewilligung.

Präsident. Liebt meine Tochter Sie?

Anton. Ich darf es hoffen.

Präsident (rasch). Woher?

Anton. Aus gütigen Meinungen, die sie ihrer Freundin von mir geäußert hat.

Präsident (heftig). Ihrer Freundin geäußert! Daß ich ja niemals den Namen dieser Freundin erfahre.

Anton. Herr Präsident

Präsident. Niemals. — Sie bringt mich um meine Sicherheit im Leben, um meine Ruhe bei Nacht, um meinen Muth zu arbeiten, um meine Freude an meinem Kinde — um alles. Ich bin nicht mehr der Freund meiner Tochter, der Vertraute ihres Herzens; ich, der ich sie mit Liebe und Güte leitete, erfahre nicht zuerst die schönste Empfindung ihres Lebens, sehe nicht zuerst, wohin ihr Herz sich wendet! Wende sich es nun zu ihrer Freundin, zu Ihnen, mein Herr, zu wem es will. Adieu. (Er will gehen.)

Anton. Herr Präsident, ich bitte Sie — haben Sie die Güte —

Präsident (verdrießlich). Zum letzten Male denn. Wie heißen Sie?

Anton. So erhebe mich denn Ihre Güte und Gerechtigkeit, oder das Vorurtheil vernichte mich — Ich heiße Wallmann.

Präsident (vom Schreck ergriffen). Wall —

Anton. Advokat Wallmann, Sohn des Rath Wallmann.

Präsident. Wallmann? der meinen Bruder — der mich — um den ich tausend Thränen weine? — Fort — fort von hier! Hier steht sein Denkmal, meines Bruders Denkmal; hier fließen meine Thränen um den, den Ihr böser Vater zur Verzweiflung brachte; hier sehe ich Sie, der in der redlichsten Sache gegen mich und mein Recht arbeitet —

Anton. Wenn Sie gerecht sind — wenn Sie menschlich sind, so hören Sie mich.

Präsident. Der mir mein Kind raubt — Wallmann — Wallmann! Name, der mein Innerstes empört! — Wallmann — o dem Namen ist nichts heilig, dem ist alles feil — ich will Dir Geld geben, ich will Dir viel Geld geben — laß mir mein Kind.

Anton (heftig). Kann das Vorurtheil das aus einem gerechten Manne machen?

Präsident. Vorurtheil? Daß ich einen Bruder durch Euch verloren, daß Sie mich um den Glauben an meine Tochter gebracht haben, daß diese schöne Natur mir nun hinfort weder Ruhe noch Frieden mehr gewährt, daß diese Stelle, wo Sie mich beraubt, bettelarm gemacht, ausgeplündert haben, mir hinfort schrecklich ist, ist das Vorurtheil? Geh — sey barmherzig und sieh mich niemals wieder.

Anton (mit Würde). Herr Präsident, ich komme niemals wieder. (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Präsident. Hernach der **Gärtner.**

Präsident. Gottfried — Gottfried — Gottfried!

Gärtner (von innen). Herr Präsident!

Präsident. Bringt Hacke, Schaufel und Rechen mit.

Gärtner (von innen). Gleich, Herr Präsident.

Präsident (geht heftig umher). Meine Hoffnung, mein Stolz — meine einzige Freude!

Gärtner (mit den Sachen). Was befehlen Sie?

Präsident. Geht, reißt mir gleich den Rosenstock da heraus.

Gärtner (deutet darauf hin). Den Rosenstock?

Präsident. Grabet ihn, hacket ihn heraus, zieht den Rechen über den Platz, wo er gestanden hat. Nein — tragt Steine darauf, daß er nimmer Frucht mehr trage.

Gärtner. Ach lieber Herr — was Sie selbst gepflanzt haben —

Präsident. Das habe ich — und nun trägt mirs keine Früchte!

Gärtner. Ach Gott ja — Ihnen und jedermann!

Präsident (bitter). Und jedermann?

Gärtner. Ei, freilich jedermann! Da bin ich recht stolz darauf, wenn ich was gezogen habe, daß die Leute dabei stehen bleiben und sich darüber freuen.

Präsident. Und sie dir abbrechen die schöne Blume, die du gezogen hast?

Gärtner. Wenns Zeit ist, warum nicht?

Präsident. Die erste Blume?

Gärtner. Auch die, lieber Herr. Nur heimlich abrupfen müssen sie mir sie nicht, sondern schneiden sie hübsch öffentlich und ordentlich ab; darauf halte ich alles.

Präsident (steht in Gedanken, sieht nach den Rosen hin). Mochte es so bunt zugehen in der Welt wie es wollte — bei ihr und hier — war mirs so wohl.

Gärtner. Nicht wahr — der Rosenstock soll stehen bleiben?

Präsident. — Aber ich will ihn nicht mehr begießen, nicht mehr aufbinden und nicht mehr hergehen. Laßt mir den Platz mit Brettern beschlagen. Laßt den Garten in die Verkaufsblätter setzen. — Mein Garten ist der Kirchhof; da finde ich Ruhe, hier nun nimmermehr! (Er geht ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Jakobe allein.

Warte nur — warte! — Weiset mich aus dem Hause! Thut nichts; ich gehe doch wieder hin — gehe, bis ich ihn finde. Warte, du meschanter Sünder, warte nur! — Es wird mir zwar das Herz abdrücken — aber nein, gehe es wie es auch wolle — lieber gleich und selig gestorben, als den Affront gelitten! Habe ichs nicht so gut mit dem Unthier gemeint? (Sie wickelt sich in die Saloppe, die sie umnimmt.) Aber wart nur — wart!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Anton.

Anton. Man sagt, Sie suchen mich? (Verstört.) Was verlangen Sie von mir?

Jakobe. Sie sind in so weit ein vernünftiger Herr, das sind Sie, das habe ich auch immer gesagt.

Anton. Was ist die Sache?

Jakobe. Und ich bin denn Gott Lob auch nicht die Person, die den Mannsleuten nachläuft, das wissen Sie.

Anton. Nun ja. —

Jakobe. Ich habe mich niemals mit ihnen abgegeben; au contraire es sind mir ehedem genug nachgegangen, ohne Ruhm zu melden, und wahre Wachsbilder, das kann ich wohl sagen. Aber ich habe sie immer christlich verachtet und gedacht —

Anton. Eilen Sie. Was wollen Sie jetzt?

Jakobe. Jetzt will ich Ihnen anzeigen, und will mich vorher gegen allen bösen Leumund verwahren, daß ich bei dem Herrn Sekretär Benfeld war. Ich traf denselben nicht an, und muß wieder hingehen.

Anton. Weßhalb gehen Sie zu ihm?

Jakobe. Das — kann ich noch nicht kund thun. Aber Sie sollen's erfahren; erfahren, und die Augen gen Himmel aufschlagen über den Spektakel! — Ach lieber Herr Wallmann — was wollen Sie sagen — (Sie weint.) Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber Menschenkinder. Sie werden Sich entsetzen.

Anton. Bei mir wollen Sie also —

Jakobe. Meine Ehre verwahrt haben, liebster Herr Wallmann, meine Ehre, das kostbarste Kleinod für jedermann, für ein Frauenzimmer noch vielmehr! Und der Mamsell Sophie sagen Sie — das vergessen Sie nicht — sie soll sich nur — sehen Sie — ich kann's ihr nicht sagen, denn der Papa suchen mich mit furiösen Reden — ich empfehle mich gehorsamst, denn es kommt jemand.

Dritter Auftritt.

Vorige. Morfeld tritt ein.

Jakobe (macht ihm eine Verbeugung, und geht ab).

Morfeld. Ich suche Sie auf, Herr Wallmann —

Anton (verbeugt sich). Sie finden einen unangenehmen Gesellschafter an mir.

Morfeld. In dem Augenblicke ist das sehr natürlich. — Ich weiß von Ihrer Frau Mutter, daß Sie bei dem Präsidenten waren, und wie Sie da aufgenommen worden sind.

Anton. Ach ich habe mich stärker geglaubt —

Morfeld. Junger Mann — ich habe Erfahrungen gemacht, Schicksale erlebt — glauben Sie mir das?

Anton. O ja, mein Herr.

Morfeld. Ich habe gelitten, wie Sie. Ich habe Thorheiten begangen; man ist so leicht dazu verleitet, wenn man alles verloren glaubt.

Anton. Glaubt? Für mich ist alles verloren.

Morfeld. Was wollen Sie nun thun?

Anton. Aushalten.

Morfeld (warm). Das ist männlich gedacht.

Anton. Muß ich nicht? Meine Mutter, meine Schwester — muß ich nicht für sie leben?

Morfeld. Braver Mensch! Wandle nur weiter so gerad aus. — (Pause.) Ich habe Sie um das Versprechen bitten wollen, keine Thorheit zu begehen — ich habe nicht nöthig, darum zu bitten, wie ich sehe — das erhöht meine Achtung und meine Liebe für Sie.

Anton (herzlich). Sie sind sehr theilnehmend.

Morfeld. Vergönnen Sie mir es zu seyn.

Vierter Auftritt.

Vorige. Rath.

Rath. Du hast ja einen wahren irrenden Ritterstreich gemacht, mein Sohn.

Morfeld. Nennen Sie es nicht so!

Rath. Morgen wird es die halbe Stadt so nennen. Die halbe Stadt wird morgen über Deinen Kampf mit den Windmühlen lachen.

Morfeld. Ich denke immer, Herr Rath, seine Lage verdient Schonung.

Rath. Nein, mein Herr, wenn die Kinder muthwilliger Weise fallen, muß man sie nicht bedauern.

Anton. Aber auch nicht auslachen — wenn ich Ihr Gleichniß für einen Augenblick annehmen will.

Rath. Sie sind gereist, mein Herr, Sie kennen die Welt; helfen Sie mir dem Menschen beweisen, daß seine ganze Lebensart den vollen Anspruch auf den Bettelstab oder auf das Narrenhaus hat.

Morfeld. Nein, mein Herr, das kann ich nicht; Ihnen widersprechen, will ich nicht — also erlauben Sie, daß ich mich entferne. (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Rath. Anton.

Rath. Eine Darner zu lieben! Darner — der bloße Name macht mich rasend!

Anton. Die Ursache, warum Sie den Namen hassen, ist so verjährt.

Rath. Der Haß verjährt sich nie. — Und was hast Du erreicht? — Wie stehst Du nun da?

Anton. Unglücklicher als vorher, aber mit nicht minder Selbstgefühl.

Rath. Das ist mir lieb; denn ich bin entschlossen, daß Du versuchen sollst, wie hoch sich das Kapital Deines Selbstgefühls verinteressiren kann. Verstehst Du mich?

Anton (gelassen). Sie sind Vater.

Rath. Und Herr im Hause.

Anton. Befehlen Sie.

Rath. Dein Selbstgefühl hat auch Deiner Mutter Selbstgefühl erhöht —

Anton. Wollte Gott!

Rath. Deiner Mutter und Deiner Schwester.

Anton. Meine arme Schwester —

Rath. Der Herr Benfeld ist auch da gewesen. — Das ist eine ganze Verbrüderung von Selbstgefühlen, die mich tadeln und meistern und lenken und leiten, um Ruhe und Frieden bringen wollen.

Anton. Hätten Sie wirklich Ruhe und Zufriedenheit bei allem dem, was auf Ihren Willen und nach Ihren Veranstaltungen mit uns vorgeht?

Rath. Genug — ich bin der Vormundschaft, des Achtgebens, des Ausspähens von Frau und Sohn und Tochter überdrüssig. Du gehst Deinen eignen Weg — Gut — geh ihn denn ganz, und sieh, wie weit Du es bringst. Ich habe Dich so weit gebracht, wie Du jetzt bist — lebe nun durch Dich selbst. Du ziehst aus, Du erhälst Dich von nun an allein.

Anton (betroffen). Das will ich.

Rath. Es ist Dir heilsam. Glaube mir, es ist Dir nöthig.

Anton. Es mag vielleicht so seyn. — Ich darf doch hier ins Haus kommen?

Rath. Das hängt von dem Betragen Deiner Mutter ab. Erlaubt sie sich, wie sie es angefangen hat, einen Ton gegen mich, so werde ich auch darin die nöthigen Abänderungen treffen.

Anton. Ich will Anstalten machen auszuziehen.

Rath. Gut. Die Meubeln aus Deinem Zimmer kannst Du mitnehmen, ich schenke sie Dir.

Anton. Erlauben Sie, daß ich ganz von mir und meiner Arbeit lebe.

Rath. Wie Du willst; nach Deinem Gefallen.

Anton. Haben Sie noch etwas zu befehlen?

Rath. Nein.

Anton (mit unterdrückter Empfindung). Leben Sie denn wohl, Vater. (Er will gehen.)

Rath. Adieu! — Hm, wir bleiben ja in Einer Stadt.

Anton (kommt zurück). Ich empfehle Ihnen meine Mutter.

Rath. Umgekehrt, empfiehl Du mich Deiner Mutter.

Anton. Mit einem einzigen gütigen Worte würden Sie sie vor Dankbarkeit außer sich setzen. Mit einiger Liebe —

Rath. Ich bin Herr. Ich! Sie hat zu bitten, und nichts zu fordern. Ich habe zu gewähren. So viel muß man wenigstens erhalten, wenn man eine Heirath gemacht hat, die — (Er geht unwillig bei Seite.)

Anton. Die nicht glücklich ist! — kann sie denn nicht noch glücklich werden?

Rath. Nein. Deine Mutter macht Forderungen, die unerträglich sind.

Anton. Sie ist Ihnen also lästig?

Rath. Allemal wird sie als die Frau vom Hause behandelt, es geht ihr nichts ab. Damit kann sie zufrieden seyn.

Anton. Mit diesem Ausspruch entlassen Sie mich? Nein, es kann nur üble Laune seyn.

Rath. Sieh Dich in der Welt um — dann frag mich wieder. Adieu!

Anton. Leben Sie wohl — wenn Sie es mit solchen Gefühlen können. (Er geht ab.)

Rath. So wird es bald Luft geben. Jetzt noch die Frau Amtmännin. Fort auf das Amt! Die Jungfer Jakobe in ein Hospital. — Dann inkommodirt mich weder Geschwätz noch Ausgabe, ich kann mir selbst leben, und werde wieder jung werden.

Sechster Auftritt.

Amtmann. Rath.

Amtmann. Finde ich Sie doch endlich einmal?

Rath. Ich habe Hausregierung gehalten.

Amtmann. Mit der Tochter?

Rath. Mit dem Herrn Sohne. Er zieht aus, advocirt außer dem Hause, so gut wie im Hause, und erhält sich selbst.

Amtmann. Vernünftig! Er ist ja ein erwachsener Mensch. Nun — und die Tochter?

Rath. Die erhält jetzt ihre Sentenz.

Amtmann (heftig). Das bitte ich mir auch aus.

Rath. Verlassen Sie Sich auf mich.

Amtmann. Denn so ist noch wohl keinem Manne von meinem Stande begegnet worden.

Rath. Sie muß sich ändern.

Amtmann. Wenn man denn doch Ehre und Reputation hat, und—

Rath. Das einfältige Ding!

Amtmann. Und Geld hat —

Rath. Eben darum.

Amtmann. Mein Geld meritirt doch allemal —

Rath. Freilich, freilich!

Amtmann. Mein Geld ist doch nicht zu verachten. Mit meinem Gelde bin ich —

Rath. Allerdings.

Amtmann. Mit meinem Gelde —

Rath. Natürlich.

Amtmann. Lassen Sie mich ausreden. — Mit meinem Gelde bin ich überall willkommen. Eigentlich — könnte sie meinetwegen heirathen wen sie wollte — aber da es nun jedermann weiß — daß ich nämlich mich deklarirt habe — so muß es so seyn.

Rath. Ich stehe Ihnen dafür.

Amtmann. Nur das bitte ich mir aus — denn sie hat gröblich gegen mich gehandelt — sie hat mich so — quasi — wie einen Esel — möchte ich sagen, traktirt — nur das bitte ich mir aus — sagen Sie es ihr scharf.

Rath. Sie werden's hören.

Amtmann. Will sie mich nicht — so wissen Sie, was ich mir gleich vorbehalten habe, wegen der fünftausend Thaler, daß sie zurück bezahlt werden müssen.

Rath. Ich weiß es.

Amtmann. Und zwar gleich — denn man hat doch

Plane mit seinem Gute. Aber lieber wäre mir es, sie heirathete mich. Sehen Sie — es ist kurios — (Er setzt sich) Affektion habe ich nicht für sie. Setzen Sie Sich doch. —

Rath. Ich danke Ihnen.

Amtmann. Aber weil sie, wie man sagt, gleichsam — das artigste Mädchen in der Stadt ist — so möchte ich sie deßwegen haben. Dann kann ich sagen: Ich habe die schönste Equipage, die schönste Bibliothek, das einträglichste Amt, das beste Service, den ältesten Wein, das meiste Geld — und — die artigste Frau! — Darum hätte ichs gern.

Rath. Begreiflich.

Amtmann. Aber geärgert hat sie mich — die Kniee haben mir gezittert, und die Zunge ist mir trocken geworden. Ich habe mir daher, so — im Spazierenfahren — einen Strafmethodum ausgedacht gegen sie. Lassen Sie mich den exerciren, und fällen hernach die Sentenz finaliter.

Rath. Wie meinen Sie das?

Amtmann. Da sie mir gesagt hat — sie mache sich nichts aus meinem Gelde — denken Sie! so will ich es retorquiren und ihr sagen, sie sey nichts besondres von einem Frauenzimmer — Wenn sie das so — allmählig zur Demuth torquirt hat — dann fallen Sie mit der Heirathssentenz drein, und dann — lasse ich meinerseits wieder die Clemenz vorwalten — und nehme sie an als Frau und vergebe ihr. So geht es.

Rath. Lieber Herr Amtmann, so gehts nicht. Sie kennen sie nicht. Lassen Sie mich machen.

Amtmann. So muß es gehen! Ich bestehe darauf. Es ist meine Satisfaktion. Sie gibt sich.

Rath. Sie hat, länger kann ich es Ihnen nicht verbergen, einen jungen Menschen im Herzen —

Amtmann. Hat er Geld?

Rath. Nichts als vierhundert Thaler Besoldung.

Amtmann. Das ist ja gar nichts.

Rath. Freilich; aber der Bursche ist hübsch und jung —

Amtmann. Hat ja kein Geld. — Lassen Sie mich machen.

Rath. Das geht nicht. Ich muß —

Amtmann (steht auf). Sapperment! das muß ich wissen. Delinquenten habe ich gehabt, wie Kieselsteine — um den Finger hat man sie wickeln können! Was ist denn ein Mädchen gegen einen Delinquenten? Nichts!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Rath. Sophie, Du weißt meinen Willen.

Sophie. Liebster Vater, soll ich gar keinen Willen haben?

Rath. Zu Deinem Glücke vertrete ich jetzt den Deinigen.

Sophie. Aber der Herr Amtmann —

Rath. Du hast um Verzeihung zu bitten, Romanenpossen zu entsagen —

Sophie. In den Romanen hoffen sie auf wohlthätige Zauberer — das thue ich nicht. Ich hoffe bloß auf Ihre Güte, lieber Vater.

Rath. Ich verbiete Dir jeden Scherz.

Sophie. So ganz eigentlich bin ich nicht dazu aufgelegt.

Rath. Jede Wendung und Ausbiegung von sogenannter Laune verbiete ich Dir.

Sophie. Nun — so bin ich denn entwaffnet.

Rath. Ich verlange trockne, gerade Antworten auf meine Befehle, und Gehorsam! Verstehst Du mich?

Amtmann. Und wozu soll überhaupt das Gesperre? Denn eigentlich genommen, was sind Sie denn?

Sophie. Ein Mädchen.

Amtmann (lebhaft). Die sich einbildet, was besonderes zu seyn. — Das finde ich gar nicht, sollen Sie wissen.

Sophie. Desto besser.

Amtmann. Gar nicht, sage ich Ihnen. Es sind mir heute überall schönere Mädchen begegnet.

Sophie. Sehr möglich.

Amtmann. Und vornehmere Mädchen.

Sophie. Viel vornehmere.

Amtmann. Die auch Geld haben.

Sophie. Mehr wie Sie und ich.

Amtmann. An die könnte ich mich wenden. Wissen Sie das?

Sophie. Ach lieber Herr Amtmann, thun Sie das.

Amtmann. Und sie würden mich annehmen, das glauben Sie nur.

Sophie. Strafen Sie mich. Ich will mich demüthigen, ich will Kranzjungfer bei der werden, die Sie zum Gemahl annimmt.

Amtmann (lacht). Ihr Herzallerliebster hat ja nur vierhundert Thaler Einkünfte.

Sophie. Ach ja, das ist wahr.

Amtmann. Die werfen kaum ab — daß Sie — will ich sagen — kaum eine Reissuppe davon essen können.

Sophie. Reissuppe esse ich gern.

Rath (heftig). Die Geduld geht mir aus. — Höre mein letztes Wort: Du hast keine Mitgift.

Sophie. Ich weiß es.

Rath. Keine Erbschaft zu hoffen. Du mußt leben. Sey's ein Fehler von mir, daß Du nichts hast —

Sophie (herzlich). Ich klage nicht darüber.

Rath. Ich will den Fehler gut machen. Mit dem Herrn Amtmann wirst Du reich und glücklich. Gilt mein Wunsch und meine Bitte dennoch nicht: so wisse, daß ich ihm fünftausend Thaler schuldig bin, daß diese, wenn Du ihn ausschlägst, gleich zurückbezahlt werden müssen, daß ich sie nicht bezahlen kann. Nun wähle zwischen Deinem Glück und meinem Unglück!

Sophie (steht erstaunt da).

Amtmann. Darauf gebe ich mein Ehrenwort: wenn Sie mich heut ausschlagen, verlange ich morgen mein Geld.

Sophie (erstaunt). Mein Vater —

Amtmann. Sie machen Sich ja nichts aus dem Gelde? (Ernst und drohend.) Habe ich Ihnen nicht gesagt, Sie sollen klein werden — ganz klein?

Sophie sieht ihren Vater und den Amtmann wechselsweise an, schlägt die Hände zusammen; in dieser Stellung sagt sie): Wer von uns ist am kleinsten?

Rath. Der das unmögliche Opfer verlangt, um ein kleines Opfer nicht zu bringen.

Sophie (steht in tiefen Gedanken, den Kopf auf ihre gefalteten Hände gelehnt).

Amtmann. Nun, Mamsell?

Rath. Sophie, entschließe Dich!

Sophie. Einen Augenblick, — es fordert Ueberlegung. (Sie bedeckt das Gesicht mit beiden Händen; schnell läßt sie ihre Arme sinken, tritt vor, sieht beide an, dann spricht sie ernst und entschlossen): Hören Sie mich an! — Wenn ich diesem Manne meine

Hand gebe, so ist alle Heiterkeit und Lust zu leben von mir genommen, das erkläre ich hiermit feierlich. Bestehen Sie dennoch darauf?

Rath. Ich habe gesprochen.

Sophie (zum Amtmann). Und Sie, mein Herr — wollen Sie nach dieser Erklärung mich noch annehmen? Wollen Sie mich gekauft haben?

Amtmann. Ich vergebe Ihnen und nehme Sie an.

Sophie. Nun denn — ja — ich will diesen Mann heirathen — aber unter der Bedingung, daß Sie, mein Vater, mir den förmlichen Kaufbrief zustellen, daß ich wirklich für fünf tausend Thaler an ihn verkauft bin — anders nicht.

Rath (wüthend). Sophie!

Sophie. Wollen Sie mir nicht diese Bitte gewähren, so werde ich noch am Altare mit lauter Stimme — Nein! — rufen.

Rath (geht heftig auf und ab).

Sophie. Geben Sie mir eine entscheidende Antwort; ich verlange mein Schicksal zu kennen.

Rath. Du sollst es kennen, unnatürliches, verhaßtes Geschöpf!

Amtmann. Das währt mir zu lange. Machen Sie es aus, Herr Rath, und sagen Sie mir hernach, wie es geworden ist. Meine Meinung habe ich gesagt.

(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Rath. Sophie.

Rath. Ich hasse Dich, ich verabscheue Dich.

Sophie. Das können Sie nicht; ich thue meine Schuldigkeit.

Rath. Geh mir aus den Augen.

Sophie. Jetzt halte ich es für Pflicht. (Sie will gehen.)

Rath. Bleib da.

Sophie (kommt zurück).

Rath. Dort bleib stehen.

Sophie (bleibt mitten im Zimmer).

Rath. Rede nicht, bewege Dich nicht, verzieh keine Miene. (Er geht vor ihr umher.) Ich sinne nach, was ich mit Dir machen will. (Er steht auf einmal still.) Gut! (Pause.) Recht gut! — (Er sieht sie an.) Du hast mich gefangen. Was ist zu machen?

Sophie. Zu hoffen.

Rath. Warum nicht gar?

Sophie. Von einem Vater ist alles zu hoffen.

Rath. Komm her.

Sophie (kommt zu ihm).

Rath (sieht sie eine Weile mit untergeschlagenen Armen an). Sag mir, was denkst Du jetzt?

Sophie. Ich glaube, daß Sie Mitleiden mit mir fühlen.

Rath. Mitleiden?

Sophie. Daß Ihr Herz zu mir zurückkehren will; — daß Sie mein Glück aussprechen und mir verstatten wollen, dankbar zu Ihren Füßen zu stürzen. (Sie will es thun.)

Rath (hält sie auf). Einen Augenblick —

Sophie (steht unbeweglich).

Rath (kalt). Hast Du nicht einen Verkaufbrief von mir begehrt?

Sophie. Das habe ich.

Rath. Wirst Du darauf bestehen?

Sophie. Wenn ich den Amtmann heirathen soll, so werde ich darauf bestehen.

Rath. Glaubst Du, daß ich ihn ausstellen werde?

Sophie (mit Feuer). Nein! Bei Gott! das glaube ich nicht von Ihnen. Nein!

Rath. Du hast richtig geschlossen, ich werde ihn auch nicht ausstellen.

Sophie (mit lauter Freude). So bin ich gerettet.

Rath. Den Amtmann muß ich nun gleich bezahlen. Dazu muß ich die Trümmer und wenigen Reste meines Besitzes opfern.

Sophie (seufzt).

Rath. Diese Reste sind der Unterhalt Deiner Mutter als Wittwe.

Sophie. Was sagen Sie?

Rath. Dem Amtmanne hast Du entsagt — ich bewillige es. Aber dadurch machst Du auch Deine Mutter zur Bettlerin. Kannst Du das Dir bewilligen — so hast Du gesiegt. (Er geht. Die Räthin tritt ein, und bleibt, da sie eben Sophien in heftiger Bewegung sieht, ihren Vater zurück zu halten, hinten stehen.)

Neunter Auftritt.

Rath. Räthin. Sophie.

Sophie. Nein, das kann ich nicht. Ich will alles für meine Mutter thun — alles. Aber es ist schrecklich, daß ein Vater fremd in seinem eigenen Herzen werden kann!

Räthin. Laß mich einen vertraulichen Augenblick von Dir gewinnen.

Rath. Es ist alles abgethan. Sophie heirathet den Amtmann — oder sie schlägt ihn aus — wie sie will.

Räthin. Und die fünf tausend Thaler? Und Sophie in Thränen?

Rath. Der Kampf, ob sie, ihre Liebschaft zu erhalten, Dein Witthum vertändeln soll, oder nicht.

Sophie. Kein Kampf. — Ihnen, gute Mutter, bin ich alles schuldig. Nehmen Sie mein Opfer an — und zürnen Sie nicht über die letzte Thräne: Sie sollen keine mehr in meinen Augen sehen.

Räthin. Bezahle den Amtmann; achte meiner nicht. Lieber will ich in jedem Fall Deine Armuth theilen, meine Tochter, als das Unglück Deines Herzens. Sollte ich meinen Gram überleben, so erhalte mich von Deiner Hände Arbeit. Von einem Reichthum, den Deine Thränen erwerben, will ich nicht leben.

Rath. Du verwirfst meine Sorge um Dich?

Räthin. Sorge für die Kinder, ich verlange nichts weiter.

Sophie. Gütige Mutter, ein Opfer für Sie kann nicht schmerzen.

Räthin. Was ich von Deinem Vater erbitte, ist, daß es nicht geschehe. — — Soll ich Dein Unglück zugeben, damit mein Eigennutz nicht leide? Was muthest Du mir zu?

Rath (streng). Es ist genug. Ich werde beschließen.

Sophie. Ich bin entschlossen.

Rath. Geh.

Sophie (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Rath. Räthin.

Räthin. Du hast meinen Sohn mir genommen — mache auch die Tochter noch unglücklich — was bleibt mir — und was gewinnst Du?

Rath. Ich handle nach Grundsätzen.

Räthin. Hast Du keine, die für mich sprechen? Hört Dein Herz mich gar nicht?

Rath. Mein Herz redet nicht für die, die mich haßt.

Räthin. Was habe ich denn begangen?

Rath. Nichts — und doch sehr viel. Dein Schweigen hat mich der Welt verdächtiger gemacht, als Deine Klagen; Deine heuchlerischen Thränen sprechen lauter gegen mich, als Verwünschungen. Deine Kinder übten aus, was Dein Verstand gebrütet hatte.

Räthin. Welch eine Vorstellung!

Rath. Das Bild meines Lebens.

Räthin. Ich schweige —, und hoffe Erlösung von oben. Bis dahin — was steht mir noch bevor? Sage mir alles — behalte nichts zurück — Was willst Du mit mir machen?

Rath. Dich ertragen

Räthin. So laß mich lieber in die Welt hinaus gehen, daß ich Nahrung und ein Obdach mir erwerbe.

Elfter Auftritt.

Vorige. Morfeld.

Morfeld (tritt ein in heftiger Bewegung, er sieht beide an, klopft dem Rath auf die Achsel und winkt ihn bei Seite.)

Rath (geht zu ihm. Sie reden leise). Ja, recht gern, gleich. (Zu seiner Frau). Verlaß uns.

Räthin (unentschlossen). Mein Herr!

Morfeld. Ich bitte um einen Augenblick.

Räthin. Bestehen Sie darauf, daß ich gehe?

Morfeld (entschlossen). Die Zeit ist da. Ich muß.

Räthin. Ich — bitte, daß mir erlaubt sey, zu bleiben.

Rath. Diese Zudringlichkeit — Was soll Deine Weigerung bedeuten?

Räthin. Sie ist mir Pflicht — was ich auch dabei wagen mag. (Zu Morfelden.) Haben Sie aber Achtung für mich, (mit Nachdruck) so lassen Sie uns jetzt — ich bitte darum.

Morfeld (mit unterdrückter Bewegung, ehrerbietig). Ich will gehorchen. (Er will gehen.)

Rath (hält ihn zurück). Bleiben Sie, mein Herr — und sagen Sie, was Sie zu sagen haben.

Räthin (bittend). Guter Mann —

Morfeld. Ich bin gekommen, Ihnen für die Aufnahme zu danken, die Sie mir gewährt haben — und anzuzeigen — daß ich jetzt Ihr Haus verlasse.

Rath (sehr rasch). Warum? Warum verlassen Sie es?

Morfeld Das würde ich Ihnen gesagt haben —

Rath. Warum thun Sie es nicht?

Morfeld (auf die Räthin deutend). Dieser Wille ist für mich Gesetz.

Rath. Wie es scheint, so nehmen Sie vielen Theil an meiner Frau?

Morfeld (mit Ausbruch des Gefühls). Ja, mein Herr, ja.

Rath (eben so). Und sehr entschieden.

Morfeld (ergreift heftig seine Hand). Auf Leben und Tod.

Rath (sieht ihn an, und sagt heftig): Ich bin ihr Mann, mein Herr, ich bin ihr Mann!

Morfeld (im höchsten Feuer). Desto besser! desto besser!

Räthin. Um Gottes willen gehen Sie.

Rath. Wer sind Sie, daß Sie Sich unterstehen —

Morfeld. Sie sollen Rechenschaft von mir haben.

(Er will gehen.)

Rath. Auf der Stelle!

Morfeld (kommt zurück.) Nein!

Rath (wüthend). Reizen Sie mich nicht.

Morfeld (ergreift rasch die Räthin, führt sie einige Schritte.) Ich beschwöre Sie, lassen Sie uns.

Räthin (macht sich los, und tritt zu ihrem Manne). Hier ist meine Stelle — mein Bewußtseyn ist mein Beistand — ich will keinen andern, und fordre, daß Sie Sich entfernen.

Morfeld (zum Rath). Sie sollen mich wiedersehen, mein Herr. (Er geht ab).

Rath. Was war das?

Räthin. Er ist gutmüthig, er ist unglücklich, er glaubt vielleicht —

Rath. Ich muß ihm nach.

Räthin (wirft sich ihm in die Arme).

Rath. Du zitterst? Für wen zitterst Du? (Er führt sie vor.) Nicht für mich. Für ihn nicht, denn Du kennst ihn nicht. Also für Dich selbst. Warum? daß seiner Prahlerei das Geheimniß entfahren möchte, wie Du Hülfe gegen mich geworben hast?

Räthin (tritt von ihm). Geh — erforsche ihn.

Rath. Nicht erforschen — reizen will ich ihn. Ich muß es erfahren. Dann soll die Welt Deine hülflose Tugend kennen lernen, und den Mann bedauern, der im Jugendtaumel sein Leben

und sein Glück gegen Deine falschen Karten setzte, und alles gegen nichts verloren hat! (Er geht ab.)

Räthin. O ende doch — ende!

Zwölfter Auftritt.

Räthin. Anton.

Anton. Morfeld hat das Haus verlassen.

Räthin. Ist er fort?

Anton. Eben.

Räthin. Er hat es gut gemeint — hat mir aber eine böse Stunde damit gemacht. — Du verläßt uns nun auch?

Anton. Ja.

Räthin. Gott sey mit Dir!

Anton. Mutter — dieß ist ein harter Augenblick.

Räthin. Sey arbeitsam, lieber Sohn.

Anton. Bisher habe ich mir manche harte Arbeit nicht bezahlen lassen: nun soll jedermann bezahlen; ich arbeite für Sie.

Räthin. Sey biegsam — so besänftigst Du Deinen Vater.

Anton. Mutter — gehen Sie mit mir.

Räthin. Anton!

Anton. Ich schreibe an Ihrer Seite — Sie leben von meinem Fleiß, und schön ist dann meine Bestimmung.

Räthin. Dein Vater bedarf meiner.

Anton. O Gott!

Räthin. Er wird meiner bedürfen, glaube mir. Seine Freunde werden mit seinen Freuden aufhören — dann geht meine bessere Zeit an.

Anton. Hoffen Sie das?

Räthin. Bin ich um die Zeit nicht mehr da — so sey ihm, was ich seyn wollte — lindere seine Vorwürfe — und sag ihm immer, daß ich alles herzlich vergeben habe. Sag ihm das recht oft — hörst Du?

Anton (kniet vor ihr).

Räthin (legt die Hand auf ihn). Bleib, wie Du bist.

Anton (steht auf, küßt ihre Hand, und sagt mit dem höchsten Ausdruck): Mutter!

Räthin (führt ihn langsam an die Seitenthür, dort umarmt sie ihn).

Anton (reißt sich los und geht ab).

Räthin (bleibt in der offenen Thüre stehen, und sieht ihm nach, sie lehnt sich mit dem Arme an die Thüre, reicht noch einmal ihre Hand in die Ferne ihm nach, wendet sich schnell um und geht in die andere Thüre ab).

Dreizehnter Auftritt.

Des Präsidenten Zimmer.

Bediente. Hernach der **Gärtner.**

Bediente (tragen einen Schreibtisch herein, holen einen Lehnstuhl, andre Stühle).

Gärtner (kommt herein, als das geschehen ist). Nun, ist denn nichts vergessen?

Bediente. Nein.

Gärtner. Wo habt Ihr die Köpfe? Des Herrn Fußsack!

(Er geht ab.)

Erster Bedienter. Der unter den Schreibtisch kommt — es ist ja wahr.

Zweiter Bedienter. Eigentlich soll der Herr Gärtner in seinem Garten kommandiren, und nicht hier.

Erster Bedienter. Nun freilich. Er ist aber ja das alles in allem.

Zweiter Bedienter. Warum will aber der Alte nicht mehr unten arbeiten — warum zieht er herauf?

Erster Bedienter. Hm! — Es ist ein Zank mit der Mamsell.

Zweiter Bedienter. — Ei, die mußte ja sonst bei den Akten sitzen, und mußte —

Erster Bedienter. Die Herrlichkeit hat ein Ende.

Gärtner (bringt den Fußsack, legt ihn unter den Tisch).

Zweiter Bedienter (geht ab).

Vierzehnter Auftritt.

Präsident Darner. Der **Gärtner.** **Erster Bedienter.**

Präsident (angezogen. Er kommt nachdenkend herein, geht an den Schreibtisch, stellt sich vor denselben hin).

Gärtner (reicht ihm den Stuhl).

Präsident (setzt sich).

Erster Bedienter. Mamsell Amalie läßt dem Herrn Präsidenten —

Präsident (kalt). Nein.

Erster Bedienter. Soll ich — —

Gärtner (winkt ihm zu gehen).

Erster Bedienter (geht ab).

Präsident (hebt die Füße).

Gärtner (setzt sie in den Fußsack).

Präsident. Arbeit!

Gärtner (bringt ihm den Kanzleikasten).

Präsident. Geht.

Gärtner. Wenn jemand kommt —

Präsident. Wie immer.

Gärtner. Wenn die Mamsell —

Präsident. Nein.

Gärtner (setzt einen Stuhl neben ihn, Papiere darauf zu legen, steht eine kleine Weile da).

Präsident blättert in den Papieren).

Gärtner (geht leise ab).

Fünfzehnter Auftritt.

Präsident allein.

Es geht nicht — die Buchstaben stehen vor den Augen — meine Tochter ist im Kopfe — (er legt die Papiere weg) ach — und im Herzen — (Stützt den Kopf). Ein Mensch, der nichts ist — und möchte er — wenn er nur nicht Wallmann wäre! Hübsch ist er. Er redet auch gut. — Das that der Vater auch — seine Mutter weint doch; und mein Bruder! — (Er nimmt die Papiere und blättert.) — Was? (Er liest.) Aus obangeregten Gründen — (Er liest still fort.) Den Verkauf der Güter aus der Hand, de consuetudine ratificirt! — Was? Minorennen Kindern? — Aus der Hand — und ratificirt? (Er wirft die Papiere auf den Boden.) Da müßte ich für Ehre, Recht und Nachbarschaft kein Gefühl haben! (Er schellt heftig.) De consuetudine? — Unsinn

de consuetudine! Warte du consuetudineischer Dieb! (Er schellt wieder.)

Gärtner. Befehlen —

Präsident. Schreiber — diktiren.

Gärtner. Sehr wohl. (Er geht. An der Thüre sagt er:) Es ist auch ein Fremder da.

Präsident (verdrießlich). Ein Courmacher? Schickt ihn fort.

Gärtner. Geschäfte —

Präsident. Soll kommen. Soll sich aber kurz fassen. Hebt die Papiere auf. Setzt einen Stuhl —

Gärtner (hebt die Papiere auf, setzt den Stuhl und geht).

Präsident. Ich will euch handhaben, ihr Diebe!

Sechzehnter Auftritt.

Gärtner führt Morfelden herein und geht. Präsident.

Präsident. Ich bin unbäßlich, muß mich warm halten, (auf die Füße zeigend) deuten es nicht übel.

Morfeld (fast zitternd.) Herr Präsident —

Präsident (zeigt ihm den Stuhl).

Morfeld (setzt sich).

Präsident. Sie heißen —

Morfeld. Morfeld.

Präsident. Kommen?

Morfeld. Von — weiten Reisen.

Präsident. Wollen?

Morfeld (steht rasch auf, und umarmt den Präsidenten).

Präsident (sich sanft losmachend). Was wollen Sie — mein Herr?

Morfeld (setzt sich, bedeckt das Gesicht und lehnt sich auf die Stuhllehne). O Gott!

Präsident. Sind Sie ein Unglücklicher?

Morfeld. Ja! O ja!

Präsident. Kann ich helfen?

Morfeld. Lindern werden Sie mein Elend.

Präsident. Recht gern.

Morfeld. Wollen Sie verstatten, Herr Präsident —

Präsident. Bitte um Kürze (deutet auf die Papiere hin); das wartet auf mich.

Morfeld (faßt sich). Ja ich will kurz seyn.

Präsident. Bitte darum.

Morfeld. Ich habe den Auftrag; — aber meine Kürze wird Ihre Heftigkeit reizen?

Präsident. Will mich hüten.

Morfeld. Lieber Herr Präsident, Sie waren heute ungerecht —

Präsident (rasch). In meinem Leben nicht.

Morfeld. Ja, Sie waren es gegen den jungen Wallmann.

Präsident. Ich bitte abzubrechen.

Morfeld. Den Alten halte ich für einen Taugenichts.

Präsident. Das ist er: ein Spieler, Bonvivant, Egoist, Großthuer, der das arme Weib unglücklich gemacht hat —

Morfeld. Sie wissen nicht, wie unglücklich.

Präsident. Weiß alles.

Morfeld. Der Sohn aber —

Präsident. Auch ein Naseweis — tadelt alles.

Morfeld. Er hat sehr viel gelernt; wahrlich sehr viel.

Präsident. Hat eine Schrift gegen mich gemacht —

Morfeld. Tadeln Sie das?

Präsident. Die Sache nicht, aber die Art. Es sind so neue eindringende Reden darin — die — die —

Morfeld. Kein anderer Advokat würde es gewagt haben, gegen Sie zu dienen. Nur seine Redlichkeit —

Präsident. Aber die eindringenden neuen Reden —

Morfeld. Wenn er nicht gefühlt hätte, daß es gerade diese und keine andere Reden seyn müßten, die seiner Partei helfen könnten, würde er sie gewagt haben, da er die Tochter liebt?

Präsident. Das ist eben ein bischen viel — das.

Morfeld. Warum? Ich schätze seinen Kopf und sein Herz der Mitgift gleich, welche Ihre Tochter erwartet.

Präsident. Seyn Sie so gut und brechen Sie ab; daraus wird nichts! Der bloße Gedanke — Sie wissen nicht —

Morfeld. Ja, Herr Präsident, ich weiß es. Kann aber das Ihrem Bruder ein Opfer seyn?

Präsident. Gleichviel — gleichviel, gleichviel! Er heißt Wallmann.

Morfeld. Nur Eins noch — er ist Wallmanns Sohn.

Präsident. Der mich um meinen Bruder gebracht, der zu meines Bruders Jammer gelacht hat. —

Morfeld. Ist er nicht auch der Sohn der Frau, die Ihrem Bruder so über alles werth war?

Präsident. Die Frau ist gut; die Frau dauert mich in der Seele! Aber mein Bruder — (sanft.) Ach! Sie begreifen das nicht. Wenn Sie meinen Bruder gekannt hätten — So ein Herz — solch eine Liebe zu mir. So ein Geist! Ein Sinn, Ein Wille waren wir. Und welch ein Talent! Was hätten wir dem Vaterlande seyn können! Was hätten wir

für ein Leben führen können! Und so nichts von ihm zu wissen!

Morfeld. Gar nichts?

Präsident (schlägt die Hände zusammen). Gar nichts! Nach der unseligen Heirath nahm er sein Vermögen in Wechseln mit — Ich komme niemals wieder — schrieb er von Solothurn aus, wo er todkrank geworden war — lebe wohl! Dein Andenken begleitet mich in die Ewigkeit — da führe uns Gott zusammen. Das ist zwanzig Jahre — ach Gott weiß, wo er zuletzt an mich dachte! (Er trocknet seine Augen.) Adieu, Herr Morfeld, Adieu!

Morfeld. Seltne Bruderliebe.

Präsident. Ein Steinchen habe ich zu seinem Gedächtniß gesetzt im Garten — das besuche ich — ich denke an ihn — heimlich; denn heutiges Tages — was gilt ein todter Bruder? — Adieu, mein Herr, Gott sey mit Ihnen.

Morfeld. Herr Präsident — wenn er nun nicht todt wäre?

Präsident (springt auf, sieht ihn eine Weile starr an). Wissen Sie, daß er lebt? — Wo lebt er? Er lebt? Er lebt? — und Sie wissen es, Sie müssen es wissen, sonst ist die Frage menschenfeindlich und abscheulich — mörderisch ist sie!

Morfeld. Ja! — Er lebt!

Präsident. Lebt? lebt? — Gelobt sey Gott! Lebt? — Er segne Ihren Eingang. Was wollen Sie haben? — Wo lebt er? — wo? Wollen Sie ein Kapital? — Wollen Sie Geld oder Geldes Werth? Nehmen Sie indeß den Handschlag eines alten ehrlichen Mannes! Wo lebt er? — wo? Ich kann doch hinreisen? O ja, das kann ich. Ich werde nicht seekrank, ich halte es aus, meine Natur ist stark.

Morfeld. Er kommt zu Ihnen.

Präsident. Kommt — kommt! Wer sind Sie, daß Sie es wissen?

Morfeld. Meine Beglaubigungsschreiben an Sie –

Präsident. Her damit — her!

Morfeld (schlägt den Kleidärmel zurück, öffnet den Hemdärmel vorn über der rechten Hand, und hält ihm den Arm hin).

Präsident (sieht den Arm an — dann sein Gesicht, fährt mit einem Schrei zurück). Großer Gott!

Morfeld. Rudolph. (Er öffnet seine Arme.)

Präsident. Bruder!

Morfeld. Bruder! (Sie fallen einander in die Arme.)

Präsident. Habe ich Dich wieder?

Morfeld. Dein Andenken zog mich mit Gewalt über das Meer.

Präsident. Bist Du es? Habe ich Dich wieder? Nun lasse ich Dich nicht. Nun kann ich Dich nicht mehr lassen.

Morfeld. Was ich von des armen Weibes Unglück hörte —

Präsident. Still — o still davon —

Morfeld. Ich war dort. Sie kennt mich nicht.

Präsident. Du bist ganz verändert — ganz entstellt. — Ich habe Dich nicht gekannt. Dein erster Kuß vorhin — Deine Umarmung, als ich Dich für einen Unglücklichen hielt —

Morfeld. Deine Stimme, Dein ehrliches Gesicht — die Jahre — wo wir glücklich waren — ich konnte es nicht mehr aushalten, ich mußte an Dein Herz mich werfen. (Er umarmt ihn.) Ach dieser Augenblick lohnt viele Leiden.

Präsident. So wollen wir nun immer leben. —

Morfeld. Ja, mein ehrlicher Rudolph! Aber hier nicht; nicht hier.

Präsident. Wie?

Morfeld. Hernach davon. Laß mich gegen das gute Weib die letzte Pflicht erfüllen, dann — — gebe ich mich und meinen Gram in Deine Hände.

Präsident. Komm nun, — daß ich dem ganzen Hause laut verkündige, mein Bruder ist da — ich habe ihn wieder.

Morfeld. Zu Deiner Tochter führe mich — aber sonst — laß mich weg von den Fröhlichen.

Präsident. Zu Deinem Gedächtnißsteine laß uns wallfahrten. Ja dahin führe ich Dich heute noch. Dort wollen wir Gott danken, daß wir uns wieder haben. Kein Zeuge sey mit uns, als Amalie. Dort habe ich um den Todten geweint — dort laß mich den Lebendigen an mein Herz schließen.

Morfeld. O mein ehrlicher Rudolph!

(Sie gehen Arm in Arm ab.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Jakobe im Mantel. **Sophie** folgt.

Sophie. Ich bin weder zum Anhören noch zum Antworten aufgelegt.

Jakobe. Man muß immer bereit seyn, gute Leute zu hören; das sind meine Lehren von jeher gewesen. —

Sophie. Nun so reden Sie, ich will zuhören.

Jakobe. Ich bin denn also von dem lieben Papa aus dem Hause gewiesen —

Sophie (nimmt ihre Hand). Gute Jakobe!

Jakobe. Mit fünfzehn Thalern jährlich abgespeist —

Sophie. Sie dauern mich.

Jakobe. In ein Hospital gewiesen —

Sophie. Arme Jakobe!

Jakobe. Nunmehr halte ich mich an Sie. Nehmen Sie mich auf und zu Sich ins Haus.

Sophie. Ach, theilen Sie die Reichthümer, die ich auf dem Amte finden soll.

Sophie. Sie sollen nicht auf das Amt, sage ich.

Sophie. Ich muß, ich muß.

Jakobe. Als Madam Benfeld sollen Sie mich zu Sich nehmen.

Sophie. Das war ein Traum meiner Jugendjahre.

Jakobe. Was will das heißen?

Sophie. O liebe Jakobe, ich bin seit diesem Traume sehr alt geworden. Ich werde nicht mehr lachen. Den armen Benfeld werde ich nie wieder sehen; niemals — ach niemals!

Jakobe. Aber auch den Amtmann nicht. Kind — wenn es mit Herrn Benfeld denn doch durchaus gar nicht gehen sollte — so habe ich noch einen Ausweg.

Sophie. Sagen Sie, sagen Sie —

Jakobe. Der ist der allerbeste für Ihre Ruhe, und mit heißen Thränen bitte ich Sie, schlagen Sie den Weg ein.

Sophie. Welchen?

Jakobe. Wir wollen beide ledig bleiben — das wollen wir.

Sophie (ernst). Am besten wäre es.

Jakobe. Wir wollen zusammen ziehen, und stündlich mit lauter Stimme frohe Lieder singen.

Sophie. Sonst haben Sie mir nichts zu sagen?

Jakobe. Nein, aber noch mancherlei zu thun. Und was thun Sie jetzt?

Sophie. Nichts.

Jakobe. Singen Sie, mein Kind, singen Sie ein Lied; singen Sie überlaut — so weichen die Feinde von dannen.

Zweiter Auftritt.

Rath. Vorige.

Rath (zu Jakobe). Sind Sie noch nicht fort?

Jakobe. Ich bin mit Manier ins Haus gekommen, mit Manier werde ich auch hinausgehen.

Rath. So manierlich als möglich, aber nur so bald als möglich.

Jakobe. Es ist noch nicht aller Tage Abend, Herr Rath, noch nicht. (Sie geht ab.)

Rath. Der Amtmann wird zu Dir kommen — behandle ihn billig. Geh!

Dritter Auftritt.

Vorige. Kommissär.

Kommissär. Aha — da ist sie ja! Wie ist es, willst Du den Amtmann, oder willst Du ihn nicht?

Sophie (seufzt).

Rath. Wozu das Fragen, die Sache ist zu Ende.

Kommissär. Antworte! Hast Dich übertölpeln lassen, bist also dumm oder nichts nutz. Habe Dich für gescheidt gehalten — für gut und gescheidt — war nicht so; habe mich geirrt in Dir. — Nun nun! Salvo errore — marschire Amtmännin!

Sophie. Ich habe weder Muth noch Willen mehr — ich gehe überall hin, wohin man mich stößt. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Rath. Kommissär. Ein **Bedienter.**

Kommissär. Die ist geliefert.

Rath (ärgerlich). Laß uns doch.

Kommissär. Die ist todt.

Rath. Warum?

Kommissär. Du hast ihr einen ledernen Geldsack an den Hals gebunden, und sie auf die Landstraße geworfen — der schnürt ihr die Kehle zu — fertig ist sie. Ueberdruß, Widerwillen, Langeweile, Sehnsucht, fliegende Hitze, Bangigkeit, mattes Wesen, Spannen über der Brust, kurzen Athem, tägliches Fieber, Hüsteln, Betthüten, Pfarrer holen, seliges Ende nehmen — Punktum.

Rath. Du übertreibst so ärgerlich, daß ich dich nicht anhören kann.

Kommissär. Zum Anton gratulire ich.

Rath. Wie so?

Kommissär. Wird jetzt ein Mann werden. Will arbeiten drauf und dran. Gut, so bleibt die Liebe noch weg.

Rath. Ich mußte eine harte Kur mit ihm vornehmen.

Kommissär. Hast nicht gemußt — ist nicht wahr. Schadet indeß doch nichts. Aber an Deiner Frau? was machst Du an der für eine Kur?

Rath. Bruder —

Kommissär. Kannst nichts antworten — verstummen mußt Du. — Beweis, daß Deine Frau brav ist. Wärst Du auch brav — so möchtest Du das leiden an ihr — weil Du aber nichts taugst — studirst Du auf Böses an ihr, daß Du nur einen Vorwand hast, sie nicht zu respektiren. So ists.

Rath. Entschuldige mich, daß ich Dich jetzt allein lasse, ich habe Geschäfte.

Kommissär. Ich lasse Dich allein. Ich will gar nicht mehr herkommen.

Rath. Nicht?

Kommissär. Nein. Haus und Hof und Gut und Muth verspielen — ist ungerecht, das weiß Gott! aber Kinder verspielen, ist gottlos.

Rath. Ein Polterer ist unangenehm, ein Grobian ist unerträglich, wenn er auch ein Bruder ist.

Kommissär. Sollst mich nicht mehr so nennen. Ich will Dich nicht sehen, nicht hören, nicht kennen, Dich, der Du spielst, wohllebst, müßig gehst, Töchter vermarchandirst! (Er geht ab.)

Bedienter. Der Herr Amtmann verlangt nach Ihnen.

Rath. Ich komme zu ihm. (Er geht an der Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Kommissär. Jakobe.

Kommissär. Warum? Was wollen Sie? Ich führe keine Diskurse auf der Treppe.

Jakobe. Aber, liebwerthester Herr Kommissarius —

Kommissär. Adieu. (Er geht.)

Jakobe. Hören Sie doch nur an — Wir könnten auf meiner Stube, oder — nun ich will denn auch hier reden.

Kommissär. Fortgefahren! Ausgesprochen!

Jakobe. Vor ungefähr sieben und zwanzig Jahren, — ach es war ein rechtes Unglück!

Kommissär. Ein altes Unglück, das. Weiter —

Jakobe. Wie soll ich es nur an den Tag geben —

Kommissär. Das müssen Sie wissen.

Jakobe. Ich schäme mich noch bis auf den heutigen Tag.

Kommissär. Schämen Sich lange, lange —

Jakobe. Die Familie! — meine ehrbare Familie! — Ach es hat es noch kein Mensch erfahren —

Kommissär. So will ichs auch nicht wissen —

Jakobe. Sie müssen's wissen. Sie sind ein gerechter, frommer Herr, und müssen rathen und helfen. Ich hatte — Ach belieben Sie mir nicht so ins Gesicht zu sehen —

Kommissär. Kann's bleiben lassen (er sieht weg), kann dorthin sehen.

Jakobe. Ich bringe sonst meine Reden nicht an den Tag. Sehen Sie — ich hatte eine Base, die Mamsell Berger, wenn Sie davon gehört haben.

Kommissär. Nein.

Jakobe. Ein engelgutes Kind. — Ich begreife noch nicht, wie es zugegangen ist. — Ach sie (sie weint) kam in ein großes Unglück. Lieber Herr Kommissarius — liebwerther Herr Kommissarius — Gott steh uns bei, und vergebe es meiner lieben seligen Base im himmlischen Freudenreiche, wo sie jetzt mit den Engeln singt — aber es ist wahr — der Sekretär Benfeld ist meiner Base Sohn.

Kommissär. Was? Was schwatzen Sie?

Jakobe. Ich bin unschuldig an allem, das können Sie versichert seyn.

Kommissär. Mamsell Berger — Benfeld? Berger und Benfeld? Quadrirt nicht. — Wie hängt das zusammen?

Jakobe. Das weiß ich. Er weiß es nicht, der Herr Sekretarius. — Niemand weiß es, aber Sie sollen es jetzt wissen.

Kommissär. So reden Sie denn!

Jakobe. Wie das Unglück geschehen war — es war zu Halle — wurde sie mit einem Kapital — so — so — Sie verstehen mich —

Kommissär. Abgefunden?

Jakobe. Ach ja!

Kommissär. Schlechter Kerl, der Herr Abfinder.

Jakobe. Ein gewisser Herr Benfeld heirathete sie aus christlicher Liebe, nahm das Kind an für sein eigenes Kind, und starb gleich nach der Hochzeit.

Kommissär. Und der eigentliche Vater —

Jakobe. Gleich — gleich! Sie starb bald darauf aus Gram — denken Sie nur! Mich ließ sie vorher kommen — und übergab mir alle Papiere, und bat mich, niemand von der Geschichte etwas zu sagen, und auch ihren Sohn selbst im Wahne zu lassen, der selige Herr Benfeld wäre sein rechter Vater gewesen. Die Obrigkeit setzte dem Kinde einen Vormund, und ließ es recht christlich erziehen.

Kommissär. Und der wahre Vater?

Jakobe. Ach das ist ja eben das Gräßliche von der Sache, der hat von dem Kinde weder wissen noch hören wollen.

Kommissär. Spitzbube!

Jakobe. Unter der Bedingung hat er damals ein Kapital von Eintausend Thalern hergegeben. Ich hätte es dem Herrn Benfeld hundertmal sagen können.

Kommissär. Hättens hundertmal thun sollen.

Jakobe. Aber er dauert mich selbst — und die Ehre meiner seligen Base, meiner honetten Familie, wo so ein Unfall noch niemals erhört worden ist — und mein Versprechen am Todbette, und —

Kommissär. Und meine Dummheit. — Wer ist der Vater?

Jakobe. Ach denken Sie nur — der Herr Amtmann sind es.

Kommissär (beide Hände in die Seite stemmend). Was?

Jakobe. Ich habe ihn bisher immer menagirt.

Kommissär. Amtmann Riemen?

Jakobe. Ja.

Kommissär. Der hier im Hause ist?

Jakobe. Ich habe seine eigenen Briefe —

Kommissär. Der christliche Amtmann? Der Großthuer, Honettetätskrämer, der steinreiche, steinharte Amtmann ist der Vater? Benfelds Vater?

Jakobe. Ja, liebwerther Herr Kommissarius, ja, er ist es.

Kommissär (geht ein paarmal auf und ab). Lassen Sie Benfelden rufen.

Jakobe. War ja schon zweimal vergeblich bei ihm, habe ihn gesucht —

Kommissär. Lassen Sie ihn rufen. (Er gibt ihr Geld.) Da — nehmen Sie eine Postchaise, und fahren Sie Kurier in der Stadt herum, bis Sie ihn mitbringen.

Jakobe. Aber die Ehre meiner Familie —

Kommissär. Und das haben Sie verschweigen können?

Jakobe. Das Christenthum gebietet —

Kommissär. Ei was! Das Christenthum will nicht haben, daß man das Menschenthum bei Seite setzt.

Jakobe. Ich hätte länger geschwiegen — aber —

Kommissär. Ich schweige keine drei Minuten mehr.

Jakobe. Aber er hat mich heute beleidigt, der Herr Amtmann, und hat mich so erzürnt, daß ichs nicht länger verschweigen kann.

Kommissär. Also aus christlicher Rachgierde?

Jakobe. Wie wollen Sie es aber nun an den Tag geben, werther Herr Kommissarius?

Kommissär. Wo sind die Papiere?

Jakobe. Ach Gott — die Ehre meiner seligen Base —

Kommissär. Ihre Base ist selig, die bedarf unserer schnöden Weltehre nicht mehr.

Jakobe. Aber der Sohn, der Herr Benfeld.

Kommissär. Holla! — Ja, da haben Sie Recht. Die Welt ist wunderlich. Also — Sie reden von der Geschichte kein Wort, keinen Laut — als bis ichs Ihnen sage und wo ichs Ihnen sage. Verstanden? Begriffen?

Jakobe. Wohl verstanden.

Kommissär. Punktum. Jetzt fort! Benfeld geschafft! — Sophien geschickt! — die Papiere hergegeben! — Her — her!

Jakobe (gibt die Papiere her).

Kommissär. Fort nun, sage ich. —

Jakobe. Aber meine Ehre —

Kommissär. Ruhig, alte Person.

Jakobe. Denn meine Ehre geht mir über alles.

Kommissär. Ich will Ihre Ehre heirathen, wenn sie Noth leidet.

Jakobe. O ich bitte unterthänigst, Sich keine Ungelegenheit zu machen — ich laufe was ich kann (sie läuft fort), zum Herrn Sekretario.

Kommissär (ihr nach). Sophien geschickt! Rabenvater — gottloser Kerl! (Er sieht die Papiere durch) Richtig. Convictus et confessus! Aber — gescheidt angefangen — fein angefangen! Nicht aus dem Netz schlüpfen lassen.

Sechster Auftritt.

Kommissär. Sophie.

Kommissär. Da komm her — sieh das Paket Papiere an — drücke es an Dein Herz — hörst Du? — (Er hält die Papiere an ihr Herz.) An Dein Herz drücken — küssen sollst Du es — gleich küssen — gleich!

Sophie. Lieber als den Amtmann. (Sie hält es gezwungen an den Mund.)

Kommissär. Das Papier ist der Amtmann.

Sophie (gibt es unwillig zurück).

Kommissär. Ersuche ihn zu mir zu kommen —

Sophie. Den Amtmann?

Kommissär. Zu mir zu kommen. Und Du — geh auf Dein Kämmerchen, und bitte Gott, daß er mirs so gut werden läßt, daß Du hernach mich an Dein Herz drücken und — küssen mußt — Mußt! küssen mußt habe ich gesagt!

Sophie (freudig). Onkel!

Kommissär. Fort!

Sophie (geht schnell fort).

Kommissär. Nicht hitzig seyn — nicht wild seyn. — Hilft nichts zur Sache, hilft nichts.

Siebenter Auftritt.

Kommissär. Räthin.

Räthin. Eben ist mir Sophie begegnet, und ist —

Kommissär. Frau Schwester, kann Sie jetzt gar nicht brauchen.

Räthin (ängstlich.) Mein Mann hat ein Billet von Herrn Morfeld erhalten —

Kommissär. Geht mich nichts an.

Räthin. Er antwortet ihm.

Kommissär. Ist billig.

Räthin. Ich fürchte —

Kommissär. Ich hoffe.

Räthin. Sie wissen nicht, Morfeld ist so heftig weggegangen.

Kommissär. Geht mich nichts an, geht mich nichts an — kann mich jetzt nichts angehen.

Räthin. So lasse ich Anton holen.

Kommissär. Alles recht, alles. Adieu, adieu, adieu!

Räthin (geht).

Kommissär. Ich will mich halten — will dem braven jungen Kerl — gut Spiel machen — will mich recht halten. Da kommt was — still! — Das ist er.

Achter Auftritt.

Kommissär. Amtmann.

Amtmann (langsam). Sie haben ja gewiß nach mir —

Kommissär. Gewiß, gewiß, gewiß!

Amtmann (aufgebläht). Was wollen Sie?

Kommissär. Sie sind ein — — kurioser Mann! Wissen Sie das? —

Amtmann. Ich — kurios? Hm!

Kommissär. Sie bestehlen Sich selbst.

Amtmann. Sie meinen wegen des Spiels?

Kommissär. Wegen —

Amtmann. Ja, Ihr Bruder hat mir siebzehn Louisd'or abgenommen.

Kommissär. He! In Halle? — Wie war's in Halle? — Was? — In Halle gewesen?

Amtmann. Zu Halle in Sachsen?

Kommissär. Waren Sie da? Sind Sie der — (er sieht in einen Brief) Dagobert Riemen, der in Halle war.

Amtmann (faltet die Hände). Ich bin Dagobert Riemen.

Kommissär. Haben Sie denn nichts vergessen in Halle? — Nichts?

Amtmann. Vergessen? — Hahaha — Die Collegia?

Kommissär. Nichts dort gelassen? Nichts?

Amtmann (erschrocken). Dort gelassen? —

Kommissär. Acht gegegen! — Acht gegeben! Das Gewissen wacht auf. Was haben Sie dort zurück gelassen?

Amtmann (hustet). Ei nun, — es sind — Ja wie lange wird es denn seyn, daß ich dort weg bin? Es werden — (er sinnt nach) 94 bis — 84 bis — 74 bis — Es werden —

Kommissär (sieht wieder hinein). Da habe ich einen Brief, den Sie — den 15. November 1766 nach Halle geschrieben haben. (Er fixirt ihn.)

Amtmann. Brief? — Nach — Erlauben Sie, daß ich mich setze. Ja so — nach Halle — nach Halle hin. (Er lacht.) Ja — wenn ich nach Halle geschrieben habe, so war ich auch damals nicht in Halle. Sehen Sie, da war ich also schon weg.

Kommissär. Hatten schon das Reißaus genommen.

Amtmann (hustet). Reißaus?

Kommissär. Aber das Mädchen war noch da —

Amtmann (hustet). Das Mädchen —

Kommissär. Der Sohn war noch da. —

Amtmann (faßt an die Stirne). Sohn? Wie — der — hm!

Kommissär. Ihr Sohn war noch da —

Amtmann. Mein — wie sagen Sie da?

Kommissär. Das Mädchen ist todt.

Amtmann (leicht). Todt!

Kommissär. Der Sohn, Ihr Sohn lebt —

Amtmann (ganz dahin). Sohn lebt —

Kommissär. Ist hier —

Amtmann. Aber —

Kommissär. Ist Benfeld —

Amtmann (trocknet die Stirne). Ei —

Kommissär. Ist Ihrer Braut Liebhaber — ist der — dem Sie die Braut wegkaufen wollten — ist der, dem ich beistehen, zum Namen helfen, zum Vater helfen will, und wenn es mir Haus und Hof kosten sollte.

Amtmann. Pst — Pst! (Er steht auf.) Nur nicht —

Kommissär (schlägt sich vor den Kopf). Sie haben Recht.

Amtmann (mit letzten Kräften). Was — was wollen Sie denn eigentlich? Sie sind ein —

Kommissär. Was? „Ein!" — Was ein — was? —

Amtmann. Kommissarius Sind Sie — meine ich. Aber was wollen Sie von mir? —

Kommissär. Ihr Christenthum aufdecken, Ihre Geldbeutel leichter machen, die Lampe hinter Ihrer falschen Honettetät auslöschen, daß sie schwarz dasteht! schwarz! Ihre Heirath zerreißen, oder der ganzen Welt ausposaunen, daß Mamsell Berger —

Amtmann. Pst — Pst! Aber wie glauben Sie, daß ich —

Kommissär (hält ihm die Briefe vor). Ihr Brief, Ihr Kapital — Ihre Conditiones — Ihr Stocken und Husten — Roth- und Blaß-werden — Todesschweiß, Arme-Sündergestalt, Beichtmiene — sehen Sie in den Spiegel, Herr, wie Sie aussehen, da stehen — insolvent, wie Sie einmal am jüngsten Tage da stehen werden.

Amtmann (faßt seine beiden Hände). Lassen Sie Sich den Irrthum benehmen. —

Kommissär. Nichts! Das Geheimniß ist heraus — es ist da. — Sie haben die Commiserationsfahne ausgesteckt, die Zugbrücke niedergelassen, Benfeld zieht ein, heißt Riemen, erbt Ihr Geld.

Amtmann. Ich bitte Sie um Gottes willen — schreien Sie nur nicht so lästerlich. — Ich — bin so alterirt —

Kommissär. Ich auch über den impertinenten Stempel, den Sie tragen, und den schlechten Gehalt. Louisd'ors-Gepräge auf Glockenspeise.

Amtmann. Thun will ich was für ihn. Ich will was thun — ja! Aber — sehen will ich ihn nicht.

Kommissär. So einen braven Menschen —

Amtmann. Bekannt werden darf es nicht. Wissen muß er es selbst nicht.

Kommissär. Aber —

Amtmann. Das geht nicht. (Fest.) Geht nun und nimmer nicht. Eher — stürze ich mich ins Wasser. Ich bin Amtmann — die Bauern —

Kommissär. Läßt sich hören —

Amtmann. Ich bin ein Mann von Reputation —

Kommissär (ruhig). Sagen Sie mir — wäre es Ihnen denn nicht ums Herz Ihren Sohn zu sehen?

Amtmann (kalt). Nein.

Kommissär. So lassen Sie ihn weg. — Habe mit Ihrer Moralität nichts zu thun — will keinen Herzenspuls greifen, bin kein Pestdoktor; — aber zahlen müssen Sie — zahlen.

Amtmann (trocknet sich die Stirne). Ach Gott ja!

Kommissär. Sie müssen Sophien nicht heirathen.

Amtmann. Ich will keinen Menschen heirathen.

Kommissär. Sie müssen Ihrem Sohn ein namhaftes Kapital geben.

Amtmann. Ein namhaftes —

Kommissär. Das müssen Sie gleich ins Werk setzen — gleich.

Amtmann. Aber er muß nie wissen, daß ich sein Vater bin. — Das Decorum, meine Reputation — die hohe Regierung — die Bauern —

Kommissär. Gut, gut!

Amtmann. Aber, was wird man sagen, wenn ich dem Menschen als einem Fremden — so viel Geld —

Kommissär. Sagen Sie, Sie wollten keine Frau kaufen, keinen Menschenwucher treiben, keinen ins Verderben stürzen, Sie wären reich — und generös.

Amtmann. Generös? Ja!

Kommissär. Sagen Sie —

Amtmann. Sophie hätte vor mir gewehklagt — das hätte mich tuschirt —

Kommissär. Kinder hätten Sie nicht —

Amtmann. So wollte ich denn die Leute glücklich machen. Aber, Sie verrathen nichts?

Kommissär. Auf meine Ehre nicht.

Amtmann. So bleibt meine Reputation wohl behalten.

Kommissär. Wird vermehrt.

Amtmann. Als Wohlthäter? Ja — so will ichs machen.

Kommissär. Sie geben die Obligation von fünftausend Thalern zurück.

Amtmann (seufzt).

Kommissär. Unter dem Bedinge, daß mein Bruder Sophien an Benfeld gebe. Zur Heirath Ihres Sohnes geben Sie —

Amtmann. Drei hundert und siebzehn Thaler baar.

Kommissär. Was? Wie? Einen schlechten Streich ausgleichen? mit drei hundert siebzehn Thalern ausgleichen? Rabenvaters Titel abkaufen mit dreihundert siebzehn Bettelgroschen? Sie geben ihm noch fünftausend Thaler baar.

Amtmann (entrüstet). Wie?

Kommissär. Ja — die geben Sie. Ich sage Ihnen, Sie geben sie.

Amtmann (trocknet die Stirn). Das ist ein harter Tag.

Kommissär. Geben Sie das Geld, oder soll ich Benfelden die Papiere geben? — Die Obligation und fünftausend Thaler baar; deklariren Sie Sich.

Amtmann. Pst — — schreien Sie nur nicht so, wegen der Wohlanständigkeit. — Ich gebe das Geld.

Kommissär. Ihr Geheimniß geht mit mir ins Grab, wenn Sie selbst es so wollen.

Amtmann. O ja. Die Papiere.

Kommissär. Erhalten Sie, sobald Sie alles erfüllt haben.

Amtmann. Ein Wort!

Kommissär. Ein Mann!

Amtmann. Kommen Sie auf mein Zimmer, ich will Ihnen gleich alles geben. Aber ich will selbst meine Wohlthat bekannt machen.

Kommissär. Nicht mehr als billig.

Amtmann. Ich rekommandire mich.

Kommissär. Adieu!

Amtmann. Bedaure, daß ich Sie bemühe.

Kommissär. Geschieht gern.

Amtmann. Vielmal obligirt. (Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Kommissär. Rath.

Rath. Was hast Du mit dem Amtmann zu thun gehabt?

Kommissär. Feuer angelegt.

Rath (heftig). Was soll da heraus kommen?

Kommissär. Friede und Gerechtigkeit, Bruder. — Ich sage Dirs — geh in Dich, — Bist Du doch auch eine verlebte Person — wie bald liegst Du da, und mußt der Welt Valet geben! — Dann sieht alles anders aus, alles anders. Gewissen — Herzklopfen — Todesangst — keine Luft kriegen — bereuen — verzweifeln — quälen — Feuer vor den Augen — Nacht — Ewigkeit — ft! Da liegt der schlechte Vater!

(Er geht; an der Thür begegnet ihm Morfeld.)

Zehnter Auftritt.

Morfeld. Vorige.

Kommissär. Was wollen Sie hier?

Morfeld. Mich erklären.

Kommissär. Worüber?

Morfeld. Ueber mich selbst.

Rath. Wir haben nothwendig zu reden. Laß uns.

Kommissär. Bruder, was das nothwendigste ist, habe ich erklärt — dixi et salvavi animam.

Eilfter Auftritt.

Rath. Morfeld.

Morfeld. Ich komme jetzt besonnener zurück, als ich Sie vorhin verlassen habe.

Rath. Nach Ihrem Belieben, mein Herr! Ich bin, wie Sie mich verlassen haben.

Morfeld. Zuerst muß ich Ihnen sagen — ich heiße nicht Morfeld. — Als Morfeld hätte ich eine Ungezogenheit begangen, mich in Ihr Hauswesen zu mischen.

Rath. Dafür halte ich es.

Morfeld. Ich habe ein Recht, Verantwortung von Ihnen zu fordern.

Rath. Ein Recht.

Morfeld. Ein heiliges Recht, mein Unglück hat es mir gegeben, Unglück — dessen Urheber Sie sind. — Ich bin Darner.

Rath (erstaunt). Darner?

Morfeld. Den Sie um alles gebracht haben, was ihm das Leben werth machen konnte.

Rath (kalt). Gut, Sie sind also Herr Darner. Was wollen Sie hier?

Morfeld. Ich habe niemals mehr unter demselben Himmel mit ihr leben wollen. Aber endlich — Liebe zu

meinem Bruder, das Unglück meiner Louise, zogen mich mit Gewalt — gegen meinen Willen selbst, zurück in mein Vaterland.

Rath. Und was können Sie nun wollen? Denken Sie uns scheiden zu lassen?

Morfeld. Ich verweile in der Nähe; ich höre nicht nur von dem Kummer Ihrer Frau, ich höre, daß sie gemißhandelt wird; man erzählt mir die schreckliche Lage Ihrer Tochter — ich lasse mir die Adresse an Sie geben — nehme einen andern Namen an — wohne in Ihrem Hause mit dem Entschluß — dieß Weib noch in ihren Kindern zu beglücken, oder sie und mich an Ihnen zu rächen.

Rath. Zu rächen? Nun denn so gehen wir zur Sache.

Morfeld. Wir waren daran — als dieß vortreffliche Weib — zu Ihnen sich hinstellte und sprach: — „Hier ist meine Stelle — Ich will keinen Beistand." Ich gehorchte und ging. — Seitdem habe ich meinen Bruder gesehen — sanfte Gefühle haben die Rache entwaffnet — ruhig, friedlich und traurig komme ich jetzt zu Ihnen.

Rath. Was wollen Sie? Kann ich dafür, daß Sie die Caprice fassen, um einer Frau willen in der Welt herum zu irren? War nicht die fünf und zwanzig Jahre meiner Ehe Ihr Andenken bei meiner Frau eben so gut mein Nebenbuhler, als ob Sie selbst da gewesen wären? Und was wollen Sie jetzt? Durch Thränen reizen? — durch Mitleid?

Morfeld. Nein, mein Herr.

Rath. Auf den Ruinen meines Glücks Sich meiner Frau gegenüber stellen, mich verlachen — dann meine Frau mit der Gnade der alten Liebe trösten, und in den Chor gegen mich mit einstimmen? Das wollen Sie. Aber ich bin

nicht zahm genug es zu dulden, reisen Sie also je eher je lieber wieder zurück.

Morfeld. Hören Sie mich an. — So wie jetzt die Sachen stehen, kann ich Ihr Freund nicht seyn.

Rath. Noch ich der Ihrige. Also — scheiden wir.

Morfeld. Ich darf noch nicht. Sie müssen mich interessiren; denn für die gute Frau ist kein Glück mehr möglich, als durch Sie, mein Herr! — Sie sind unglücklich verarmt durch eigne Schuld —

Rath (heftig). Hüten Sie Sich, sage ich —

Morfeld. Die Vorwürfe, von denen Sie selbst fühlen, daß Sie sie verdienen — wollen Sie durch brutale Herrschaft unterdrücken; da Sie nicht das geliebte Haupt einer guten Familie seyn können, haben Sie den verkehrten Stolz, ihr Tyrann zu seyn.

Rath. Es ist weder gut noch klug gehandelt, daß Sie mir das sagen — und wenn Sie keines von beiden sind — wodurch wollen Sie auf mich wirken?

Morfeld. Durch Handlungen.

Rath. Ihr Hierseyn ist keine gute Handlung.

Morfeld. Wenn ich bleiben wollte, wäre sie schlecht.

Rath. Was kann Ihre Erscheinung in meinem Hause wirken?

Morfeld. Frieden — wenn Sie wollen. Von Ihnen will ich bitten. Soll ich nichts von Ihnen hoffen dürfen?

Rath (bitter). Von mir? Sie halten mich ja für —

Morfeld. Verwildert, für sehr verwildert.

Rath (nach einer Pause). Und wenn ich das wäre?

Morfeld. Wenn Sie nicht boshaft sind — so muß gerader guter Wille auf Sie wirken. — Hier ist ein Billet von dem Präsidenten an Sie —

Rath (schiebt es heftig zurück). An mich?

Morfeld (gerührt). Er hat seinen Bruder wieder — Nehmen Sie es.

Rath. Was will der Präsident?

Morfeld. In Ihres Sohnes Heirath mit der Tochter willigen. Nehmen Sie. (Er gibt es ihm.)

Rath (sieht hinein). Für diese Großmuth wollen Sie den Tribut meiner Geschmeidigkeit?

Morfeld. Prüfen Sie mich. — Ich bin es werth, und Sie sind es schuldig. — Was Ihre Tochter und den Amtmann anlangt — so biete ich Ihnen die Summe an, wegen welcher Sie in Verlegenheit sind, wenn Sie ihre Tochter von der Heirath mit dem Amtmann frei sprechen wollen.

Rath (schnell). Ich nehme nichts von Ihnen.

Morfeld. Lassen Sie mir die Freude, für die Ruhe der Mutter und das Glück der Tochter etwas gethan zu haben.

Rath. Ich kann von Ihnen nichts annehmen. Zwar — vielleicht entschließt sich meine Frau — oder hat sich wohl schon dazu entschlossen?

Morfeld. Kein Wort habe ich mit ihr von meiner Idee deßhalb gesprochen. Nicht eine Sylbe.

Rath. Das hätten Sie nicht?

Morfeld. So wahr Gott lebt, ich habe es nicht.

Rath. Das wäre — etwas.

Morfeld. Ich werde sie nicht mehr sehen.

Rath. Nicht?

Morfeld. Niemals mehr.

Rath. Das wäre viel.

Morfeld (erschüttert). Räumen Sie mir ein, daß ich handle.

Rath. Ich könnte — versucht seyn, es zu bewundern, wenn ich den Menschen nicht kennte. — Sie nehmen eine feinere Rache, als gewöhnliche Menschen — genommen haben würden; aber Sie nehmen eine grausamere Rache.

Morfeld. Wie ist das?

Rath (heftig). Gehen Sie — gehen Sie — machen Sie selbst meinem Sohn Ihre Wohlthat bekannt. (Er will ihm das Billet aufdringen.) Ueberlassen Sie mich mir selbst.

Morfeld. Wenn ich Ihnen sage, daß mich Ihre Frau gar nicht erkannt hat.

Rath (sieht ihn an). Nicht erkannt?

Morfeld. Nein. Ich kann Ihrem Sohne nichts bekannt machen, denn ich verlasse diesen Ort — dieß Land — auf ewig. In Berlin werden wir leben. Meine Postchaise hält vor Ihrer Hausthür, ich reise diesen Augenblick.

Rath (sieht ihn lange an). Wie, mein Herr? — Das lassen Sie Sich noch einmal fragen: — Meine Frau hätte Sie nicht erkannt? — und Sie wollen gleich reisen? Reisen und nicht mehr herkommen?

Morfeld. Nie mehr herkommen. Nie. —

Rath. Können Sie darauf Ihr Ehrenwort geben?

Morfeld. Ich gebe es.

Rath. Gut. Das ist gehandelt.

Morfeld. Erkennen Sie das?

Rath. Zur Erwiederung denn: — ich gebe meine Tochter dem Amtmann nicht.

Morfeld. Mein Anerbieten des Kapitals —

Rath (verbeugt sich). Ich suche selbst die Zahlung möglich zu machen.

Morfeld. Und Ihre Frau — meine Louise — noch einmal nenne ich sie so — wollen Sie Ihre letzten Tage fröhlich

machen? Sie fühlen es, daß ein Unglücklicher, wie ich, Trost bedarf. — Es ist wohl das letzte Wort, das Sie zu mir reden werden — lassen Sie es beruhigend seyn.

Rath. Ich will verreisen. Bei meiner Wiederkunft sehe ich vielleicht mit andern Augen. Mehr kann i ch nicht versprechen.

Morfeld. Ich nehme dieß Versprechen an, und hoffe Gutes davon.

Rath (finster). Adieu!

Morfeld. Leben Sie wohl! (Er sieht wehmüthig umher.) Lebe wohl — du! (zum Rath.) Ich vergebe, was geschehen ist — wenn ich danken kann für das, was geschehen wird. (Er gibt ihm die Hand.) Auf ewig! (Er drückt seine Hand.) Friede mit Louisen! — Fort. — (Er eilt weg.)

Rath (steht in sich gekehrt da; als Morfeld an der Thür ist, ruft er heftig): Halt! Noch ein Wort!

Morfeld (kommt zurück).

Rath (legt beide Hände auf seine Schultern). Ich kann Sie nicht hassen.

Morfeld. Müssen Sie mich denn hassen?

Rath (fest). Ja. — Wenn ich mit eben dem Edelmuth nur Eine Handlung gegen Sie begehen könnte, wie Sie gegen mich — vielleicht schätzten Sie dann — — aber das ist unmöglich — und — (mit einem besondern stürmischen Ausdruck) Gehen Sie, gehen Sie — glückliche Reise! (Er drückt ihm weggewendet die Hand.)

Morfeld (umarmt ihn). Glück und Ruhe mit Ihnen und Louisen! (Indem er geht, kommt die Räthin.)

Zwölfter Auftritt.

Räthin. Sophie. Vorige.

Morfeld (bleibt stehen, verbeugt sich ernst).

Räthin (erwiedert es verbindlich).

Rath (zu Morfelden, der eben gehen will). Bleiben Sie (er ergreift mit einer Art Gewalt seine Hand, zieht ihn neben sich, behält die ganze Folge seine Hand, fixirt seine Frau und ihn.) Es ist vielleicht noch möglich. — Sophie, — (ruhig) Du bist frei, der Amtmann soll Dich nicht haben.

Sophie (stürzt zu seinen Füßen). Vater!

Räthin. Laß mich dankbar an Dein Herz eilen, laß mich mit Entzücken —

Rath. Keinen Dank! (Gutmüthig.) Steh auf, Sophie.

Räthin. Das war ein väterlicher Ton. Ach, wie wohlthätig ist er meinem Herzen!

Rath. Anton erhält des Präsidenten Tochter.

Räthin. Großer Gott! — Meine beiden Kinder glücklich! Anton des Präsidenten Tochter? Ist es möglich, möglich? Anton des Präsidenten Tochter — Sophie gerettet! — Wenn du meinen Dank nicht willst, — so laß mich weinen vor Freuden und Entzücken.

Rath. Ja, Du bist neu in der Sache. Du hast nichts gewußt. — Sie haben Ihr Ehrenwort ehrlich gegeben, und sind ein Mann. Diesem gebührt Euer Dank, nicht mir.

Morfeld. Was machen Sie?

Rath. Ich will nicht ernten, wo ich nicht gesäet habe. — Weißt Du, wer dieser Mann ist? Er ist nicht Morfeld.

Morfeld (will sich losmachen). Wallmann, das ertrage ich nicht.

Rath (heftig und gerührt). Sieh ihn an, sieh ihn recht an —

Morfeld (sich heftig losmachen wollend). Um Gottes willen, lassen Sie mich.

Rath (hält ihn mit Gewalt in seinen Armen). Er ist Darner!

Räthin (sieht ihn genau an, und mit dem Schrei): Darner! (wankt sie an Sophien hin).

Morfeld. Ja, ich bins. Unbarmherzig ist dieß Geständniß.

Rath (läßt ihn los). Ehrlich ist dieß Geständniß — unbarmherzig ist meine Lage — unbarmherziger gegen Euch beide wäre der Betrug gewesen, wenn ich jetzt nicht gesprochen hätte.

Räthin (erholt sich, sieht Morfelden sanft an). Darner! — Sie sind es? — Sie?

Rath. Er ist es. — Gehaßt habe ich Dich um die Thränen, die Du dem Manne weintest, den ich nicht kannte. Ich kenne ihn nun — weine! denn glücklicher wärest Du mit ihm geworden, als Du mit mir bist. Nun, mein Herr — ich habe dieses Weibes Treue — Sie haben ihre ersten Gelübde — ich habe ihre Pflicht — Sie haben ihr Herz. Jetzt sind sie glücklicher als ich — und ich war — glaube ich, in diesem Augenblicke nicht minder edel, als Sie — jetzt fühle ich mich nicht herabgesetzt, wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie hochschätze.

Morfeld. Was thun Sie? — was soll aus uns werden?

Rath. Das erwarte ich, daß Du es entscheidest. Sieh, Louise — gerecht war ich bisher nicht gegen Dich — das kann ich werden; aber seinen Verlust kann ich Dir niemals ersetzen. Ich will Dich nicht betrügen — sey auch Du wahr. Da steht der Mann Deiner ersten Liebe, hier — stehe ich. Was soll aus mir werden?

Räthin. Ach Darner! — Ich weine darüber, daß ich Sie sehe — mit innigem Wohlgefallen sehe ich Sie an, und mit schwermüthigen Erinnerungen. (Sie sieht den Rath an.) Alles

verzeihe ich dem Vater meiner Kinder — vieles hoffe ich von diesem Augenblicke. (Sie tritt zu ihrem Manne und umarmt ihn.) Sieh — ich bin wahr. Wollen wir mit diesen Geständnissen zum Ziele fortgehen?

Morfeld (tritt in die Mitte). So gelobt in meine Hand Euer erneutes Bündniß. (Er nimmt die Hand der Räthin.) Nachsicht und Vertrauen! (die Hand des Raths) Güte und Gerechtigkeit (Er legt sie zusammen.) Amen!

Rath und **Räthin** (umarmen sich).

Morfeld. Lebt wohl!

Rath. Laßt uns nichts halb thun. — Sophie, bestelle die Postchaise ab, die vor der Thür hält. Auf der Stelle. Geh.

Sophie (trocknet die Augen und geht).

Morfeld. Nein, ich reise, ich reise, ich muß reisen.

Rath. Sie sollen es. Ich will es auch. Wollen wir zusammen reisen?

Räthin. O thut das — thut es.

Rath. Auf der Reise wollen wir unsere Verhältnisse ordnen. — Ihr Vaterland dürfen Sie nie mehr verlassen. Mich müssen Sie heute mit Ihrem Bruder noch vereinen.

Morfeld (nimmt beider Hand, und sagt mit Rührung): Auf Wiedersehen denn. (Er geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, ohne Morfeld. **Amtmann.**

Amtmann (kommt von der Seite). Hat er wieder von seinen Inseln erzählt?

Räthin. Nein; aber die ganze rührende Einfalt glücklicher Leute hat er in unser Hauswesen gebracht.

(Sie reicht dem Rath die Hand.)

Amtmann. Ja von Glücklichen zu reden. Apropos! Ich kann keine Unglücklichen sehen; wissen Sie das? Also entsage ich der Mamsell Tochter.

Räthin (höflich). Diese Großmuth rührt mich.

Amtmann. Großmüthig bin ich.

Rath. Sie treten selbst zurück?

Amtmann. Weichherzigkeit! Ich bin denn gleich touchirt. Da ich denn bei meinem vielen Gelde genereux seyn kann — auch das Christenthum in so weit – noble Handlungen von uns reichen Leuten prätendirt — so habe ich dem Herrn Benfeld die fünftausend Thaler, die Sie mir schuldig sind, angewiesen, und noch fünftausend Thaler baar geschenkt, damit die Kinder glücklich seyn können.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kommissär. Hernach **Sophie. Sekretär** und **Anton.**

Kommissär (sieht zur Thür herein). Platz da — Platz! Es kommen Leute auf Wolken einher — Benfeld — Anton — Sophie —

Amtmann (geht bei dem Namen Benfeld still fort)

Räthin. Ich begreife das alles nicht.

Sekretär (übergibt dem Rath Papiere). Dieß Glück — habe ich aus Ihres Herrn Bruders Händen empfangen. Nur dann ist es für mich ein wahres Glück, wenn ich es in

Ihre Hände niederlegen, und Ihren Segen als Vater erbitten darf.

Rath. Bruder! so wahr Du ein ehrlicher Mann bist, kommen diese Geschenke vom Amtmann selbst?

Kommissär. Ja, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin. Und er schenkt nichts, nehmt es; denn so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, er zahlt eine Schuld damit ab.

Rath. Unbegreiflicher Weg des Schicksals — ich folge. Sie sey die Ihrige.

Sophie und **Sekretär** (umarmen sich).

Rath. Anton — des Präsidenten Tochter ist die Deinige.

Anton. Vater!

Rath (gibt ihm das Billet). Lies.

Räthin. Kinder — Bruder — lieber Mann! o wie so glücklich bin ich nun!

Kommissär (stampft mit dem Fuße). Nun so freue Dich denn auch, Bruder.

Rath. Ich kann nicht Dank annehmen, den ich nicht verdiene.

Kommissär. Du hast ja wohl im Spiel gewonnen, das auch eben nicht gerade verdient war, und hast Dich doch gefreut. — Da sieh die glücklichen Menschen an — die glänzenden Augen — Vor einer so reichen Bank hast Du nicht gestanden. Va Banque! zahlt Euren Vater aus — er hat gewonnen.

Räthin.
Anton.
Sophie.
Sekretär.
} Vater! (Sie umarmen den Rath.)

Rath. Habt Dank — Habt Dank!

Kommissär. Jetzt gleich mit Anton fort zum Präsidenten — auf der Stelle.

Rath. Das wollen wir — (er geht; an der Thür ruft er): Louise!

Räthin (geht zu ihm).

Rath (umarmt sie). Adieu, Louise. (Er geht ab.)

Sophie. Onkel — alles das ist Ihr Werk.

Kommissär. Bin auf meine Ehre nur Kommissarius in der Sache gewesen.

Räthin. Aber der Amtmann?

Sekretär. Erklären Sie mir das, ich bitte Sie.

Kommissär. Befiehl dem Herrn deine Wege. Da — da habt Ihr die Erklärung. Wen Ihr aber im Hause behalten müßt, und heute an meinem Tische oben an sitzen sehen sollt — das ist die ehrsame alte Jungfer Jakobe Schmalheim.

Sophie. Oben an?

Kommissär. Oben an! — Ich weiß warum. — An Eurem Hochzeitstage, Kinder, soll's hoch hergehen. Feuerwerk! christliches Feuerwerk! Alle Spieltische hier im Hause will ich zusammen tragen, Scheiterhaufen bauen, anstecken, gesegnetes Johannisfeuer machen, das will ich.

Das Erbtheil des Vaters.

Ein Schauspiel in vier Aufzügen.

Fortsetzung des Schauspiels: Der Essighändler, von Mercier.

Personen.

Herr Delomer.
Dominique, sein Schwiegersohn.
Dessen Frau.
Peter, ihr Sohn, sechs Jahre alt.
Der alte Dominique.
Marquis de Valiere.
Graf Warbing.
Die Gräfin, seine Gemahlin.
Horfmann, Haushofmeister des Herrn Delomer.
Neurath, Gerichtshalter der Gräflich-Warbingschen Güter.
Ein Gärtner.
Der Schulz von einem der Gräflichen Güter.
Bedienter bei Dominique.
Dorfgerichte.

Die Handlung geht in Deutschland auf einem Landgute nahe an der Ostsee vor.

Erster Aufzug.

Salon bei Herrn Dominique; in der Gemäldesammlung hängen einige alte Ritter und Edelfrauen.

Erster Auftritt.

Horfmann. Neurath komplimentiren sich im Eintreten.

Neurath. Ich habe zu bitten —

Horfmann. Wird nicht geschehen.

Neurath. Ich weiß, was Ihnen von nun an gebührt, Herr Haushofmeister!

Horfmann. Ihr gehorsamster Diener, Herr Gerichtshalter! Künftig wie bisher.

Neurath (tritt ein und geht vor).

Horfmann. Also ist nun alles in Richtigkeit. Herr von Delomer haben wirklich das hochgräfliche Gut Ihro Excellenz dem Herrn Grafen Warbing abgekauft?

Neurath. Alles richtig. Heute, als an des jungen Herrn Baron von Dominique Geburtstage, wird die förmliche Uebergabe hier auf dem Schlosse vor sich gehen.

Horfmann. Gewiß?

Neurath. Ganz gewiß. Die gräfliche Herrschaft ist deßhalb unterweges.

Horfmann. Der junge Herr von Dominique wissen gar nichts davon, daß Ihr Herr Schwiegervater, der Herr Baron von Delomer, das gräfliche Gut kaufen, darauf schwöre ich.

Neurath. Es soll ja auch alles eine Ueberraschung für ihn seyn.

Horfmann. Freilich! Es wundert mich nur, daß Ihr Herr Graf das schöne Gut aus der Hand geben.

Neurath. Was ist zu machen! Wir haben viele Schulden; zudem bezahlt uns der Herr von Delomer das Gut weit über den Werth.

Horfmann. Je nun! Er kann zahlen.

Neurath. Das will ich meinen. Ei ja! solche Emigranten, wie die Herren Barone von Delomer und von Dominique, lasse ich mir gefallen. Herren der Art hätten gar nicht genug nach Deutschland kommen können.

Horfmann. Der Herr Graf sind wohl recht froh über den Verkauf?

Neurath. O ja. Aber die Frau Gräfin sind, ihrerseits, wüthend über den Verkauf. Sie haben gestern Abend dermaßen darüber gezankt, daß man es hinten am Ende des Schloßgartens gehört hat. Bis gegen Morgen um drei Uhr haben sie gebellt; da wäre ihnen endlich die Stimme ausgegangen, sagt die Kammerfrau, und so hätte es Ruhe gegeben.

Horfmann. Was haben denn die Dame gegen den Verkauf?

Neurath. Es ist ein altes Stammgut; ferner, merke ich wohl, sind bei dem Verkauf noch Separatartikel geschlossen, die ich nicht erfahre. Darüber besonders mag der Lärmen losgehen.

Horsmann. Ueberhaupt sind die gnädige Gräfin kaltsinnig und manchmal recht spitzfindig gegen unsere Herrschaften.

Neurath (zuckt die Achseln).

Horsmann. Woher kommt das?

Neurath (legt den Finger auf den Mund).

Horsmann. Nun, wir kennen ja einander, — und brauchen einander noch.

Neurath. Freilich! — Sehen Sie, Herr Horsmann! das kommt von dem respektiven Unterschied. Das hochgräfliche Haus Warbing ist uralt.

Horsmann. Weiß es, liebster Herr Neurath! — Sie stammen noch von vor Christi Geburt her —

Neurath. Nun eben darum! — Mit dem braven Herrn von Delomer, und dem guten Herrn von Dominique, weiß man doch nicht recht, woran man ist.

Horsmann. Wie so?

Neurath. Mit ihrem Adel, will ich sagen. — Es ist erstlich ein Französischer Adel. Zweitens hat man doch auch weiter noch keine Dokumente darüber gesehen.

Horsmann. Die sollen ja in der Revolution mit verbrannt seyn.

Neurath. Ja, ja! — Es nennt sich aber jetzt alles, was über die Grenze kommt, Monsieur de — und ein ächter, gerechter Monsieur de — gilt wahrhaftig immer noch nicht so viel, als hier bei uns in Deutschland ein Herr von und zu.

Horsmann. Das versteht sich. Aber wie der alte Herr von Delomer sagt, so liegt das **Von** in Bretagne.

Neurath. Da sind sie davongegangen.

Horfmann. Richtig! Nun ihr Zu beweisen die Kapitalien, womit sie sich ankaufen.

Neurath. Der junge Herr von Dominique sind gar nicht hoffärtig; die sprechen gar nicht von ihrem Stammhause und Adel.

Horfmann. Sie sind überhaupt ein stiller, mäßiger, guter Herr; wenn der Papa, der Herr von Delomer, so recht hoch gehen, betrüben sich der Herr von Dominique darüber.

Neurath. Das sagt man. Kurios.

Horfmann. Ich habe es dem Kinde beigebracht, zum Herrn von Delomer immer — Gnädiger Großvater zu sagen; darüber hat er mich recht angefahren. Er ist ein wahrer Landmann, so auch die junge gnädige Frau. Aber der alte Herr von Delomer, die gehen sehr hoch und ins Große.

Neurath. Freilich! Der Herr von Delomer sollen aber für gewiß zu Paris ehemals Handel und Wandel getrieben haben.

Horfmann. So? Du mein Gott! Herr Neurath — wir wissen ja, wie es jetzt in der Welt geht. Jedermann handelt; alles ist feil, und jedermann läßt sich behandeln. Uebrigens sollen der Papa, der alte Herr von Dominique, wie der Herr von Delomer sagt, ein respektabler Cavalier seyn, und noch jetzt in Bretagne hausen.

Neurath. Nun — was geht es uns an, wovon? Sie haben, wozu. Es sind eben Emigrirte, sie haben baar Geld geflüchtet; das öffnet ihnen Thüren und Herzen; also muß man es so genau nicht nehmen.

Horfmann. Es muß ihnen indeß bei uns in Deutschland wohl so gut gefallen, als in ihrem hochseligen Frankreich, denke ich.

Neurath. Ei, es kauft sich ja überhaupt hier bei uns

an der Ostsee jedermann mit Land und Leuten an, der nur Geld hat.

Horfmann. Leider! Gott sey es geklagt! müssen die fort ziehen, die kein Geld mehr haben.

Neurath. Wenn nur das Geld bleibt! das Geld ist die Hauptsache; die Menschen mögen fallen oder aufstehen, gehen oder kommen; wo Geld ist, da sind wir beide gut.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Se. Excellenz der Herr Graf von Warbing sind angekommen, und verlangen den Herrn Gerichtshalter.

Neurath. Sogleich! — Das geht an die Uebergabe des Gutes. (Geht ab.)

Horfmann. Nun, Musje Jakob! hat man bedacht, daß heute ein großer Tag ist?

Bedienter. Des jungen Herrn Geburtstag.

Horfmann. Des jungen Herrn? Seht doch wie tölpelhaft! Des jungen gnädigen Herrn, des Herrn Barons von Dominique, so sagt man.

Bedienter. Er wills ja nicht haben.

Horfmann. Macht nichts!

Bedienter. Er hat mir alle Titel verboten.

Horfmann. Macht nichts! Er muß sie haben. Nun, hat man meine Aufträge erfüllt? Der Wein?

Bedienter. Ist fortirt und herausgesetzt.

Horfmann. Der Tisch für die Musikanten — ihr Frühstück?

Bedienter. Ist im Park, hinter dem neuen Tempel, im Bosquet eingerichtet.

Horfmann. Gibt der Gärtner Acht, daß sie sich nicht im Getränk übernehmen, ehe der Aktus angeht?

Bedienter. Es ist ihm bedeutet.

Horfmann. Wer gibt Acht, daß sich der Gärtner nicht im Getränk übernimmt?

Bedienter. Seine Frau.

Horfmann. Haben der Cantor und seine Jugend Kuchen genug?

Bedienter. Einen Berg von Kuchen.

Horfmann. Wohl! Essen mögen sie im Ueberfluß! Nur vor Nachts kein Getränke, sonst kommen sie aus dem Takt.

Bedienter. Der Cantor meint, wenn sie nur erst im Takt wären.

Horfmann. Das geht den Cantor und den Hofmeister an, welche die Singerei besorgen. Verse, Musik und Gesang zu herrschaftlichen Festtagen, das ist so neu aufgekommenes Wesen, das braucht ein Haushofmeister nicht zu verstehen. Ehrenpforten — Vorschneiden, Illumination, Küche, Keller und Rechnungsbuch — darin bin ich perfekt.

Bedienter. Ja, das haben Sie mir schon oft gesagt.

Horfmann. Wenn ihr's nur zu Herzen nähmt! — Was ich sagen wollte — Ist der Rasen um den neuen Tempel gestern Abend begossen, daß er heute schön frisch leuchte?

Bedienter. Wir haben ein Faß Wasser nach dem andern hingefahren, bis spät in die Nacht.

Horfmann. Schön! denn das ist des Herrn Barons Lieblingsplatz.

Bedienter. Mit dem Platze und dem Tempel muß es eine kuriöse Beschaffenheit haben.

Horfmann. Der Herr Baron haben diesen Tempel ihrem gnädigen Papa, dem alten Herrn Baron von Dominique, zu Ehren gebaut.

Bedienter. Ich kann Ihnen sagen, an dem Platze habe ich den jungen Herrn schon etliche Male weinen sehen.

Horfmann. Ihr ungeschliffener Gast! was sagt Ihr da? was untersteht Ihr Euch?

Bedienter. Weiß Gott! das habe ich gesehen.

Horfmann. Nichts habt Ihr gesehen. — So ein Herr wird weinen — dummer Mensch!

Bedienter. Nun! ich werde doch Thränen kennen — ich!

Horfmann. Einen Catarrh mag der gnädige Herr gehabt haben —

Bedienter. Nun, ich weiß, was ich gesehen habe.

Horfmann. Wollt Ihr fort! Ihr Lügner!

Bedienter (geht ab).

Horfmann. Ich weiß wohl, daß er Recht hat. Er weint nur gar zu oft da. Aber ein treuer Diener muß die Gebrechen seiner Herrschaft verstecken. Wenn das unter die Leute kommt mit den Thränen — kein Mensch wird es glauben, daß er von vornehmer Geburt ist.

Dritter Auftritt.

Herr Delomer. Horfmann.

Delomer. Wie ist's, Horfmann? Alles in Ordnung?

Horfmann. Alles.

Delomer. Aber hier sind nur vier Lehnstühle; fünf Lehnstühle habe ich ja befohlen.

Horfmann. Ich will gleich —

Delomer. Einer für Graf und Gräfin dort rechts, einer in die Mitte für mich.

Horfmann. Excellenz Graf und Gräfin rechts; der gnädige Herr in der Mitte; die junge Herrschaft links — sehr wohl! (Geht.)

Delomer. Horfmann!

Horfmann (kommt). Euer Gnaden!

Delomer. Die Musik dort in das Nebenzimmer —

Horfmann. Nicht im Park?

Delomer. Nein, nicht im Park.

Horfmann. Und der Cantor mit den Kindern?

Delomer. Alle in das Nebenzimmer! Die Gerichtspersonen kann man erinnern, daß sie meinem Schwiegersohn die Hand küssen.

Horfmann. Beileibe — den Rock!

Delomer. Pfui! — Ach! sie mögen ihm auch nur die Hand geben. Er wird mehr ihr Freund seyn, als ihr Herr!

Horfmann. Das thut mein Lebtage kein gut, gnädiger Herr! Wenn die Unterthanen die Hand haben, und respektive Freunde sind, nehmen sie den ganzen Mann und partagiren die ganze Herrschaft. Darum submittire ich gehorsamst, daß sie, als Leibeigene, ihren gemeinen Mund nur an den Rock bringen dürfen.

Delomer. Horfmann, das ist gemein gedacht.

Horfmann (submiß). Ich verstehe.

Delomer. Und wenn ich Ihm ein Zeichen gebe, geht die Musik an.

Horfmann. Wie soll das Zeichen gestaltet seyn? Ich bin gern pünktlich.

Delomer. Ich werde Ihm mit dem Kopfe zunicken.

Horfmann. Sehr wohl. Und die Speisetische?

Delomer. Bleiben im Park.

Horfmann. Also am Tempel geht nichts vor?

Delomer. Da werden wir in der Stille ein herzliches Wort reden.

Horfmann. Und niemand darf hinkommen?

Delomer. Niemand.

Horfmann. Aber die Leute aus dem Dorfe haben sich so gefreut —

Delomer. Sie können gehen, wo sie wollen; nur am Tempel soll niemand seyn, wenn wir dort sind. Wenn Er einen Courier hört —

Horfmann. Das ist alles bestellt; so wie er sich blicken läßt, wird er mir gemeldet —

Delomer. Und Er ruft mich gleich, und —

Horfmann. Ganz verstohlen. Gott! Euer Gnaden! ich bin ja der Mann, der alles begreift. Malen Dieselben einen Punkt auf ein leeres Blatt Papier, so rathe ich den Buchstaben, der darunter gehört. (Geht ab.)

Delomer. Nun denn! So bin ich denn jetzt dicht am Ziele meiner Wünsche. Meine Kinder, die wackern Seelen, die des Guten so viel verdienen — werden zu Glück und Ehre erhoben. Zu einer Zeit, wo so mancher alles verliert, — gewinnen sie, was sie nie hoffen durften. Bravo Dominique! ich kann deine Treue dir vergelten. An deinem Geburtstage kann ich dir sagen: — Du hast mein Glück neu geschaffen; nimm aus der Hand deines Vaters den Lohn dafür!

Vierter Auftritt.

Delomer. Der junge Dominique.

Dominique. Guten Morgen, lieber Vater! Sie sind heute sehr früh auf.

Delomer. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan, so habe ich auf diesen Morgen mich gefreut.

Dominique. Ich bitte um ein Geschenk, und an diesem Tage werden Sie es nicht verweigern.

Delomer. Und das Geschenk ist?

Dominique. Daß Sie nun Ihr Wort halten, hier mit uns zu wohnen.

Delomer. Bald, bald soll das geschehen.

Dominique. Des Handels überdrüssig, ziehe ich daher, auf einer Meierei ohne Geräusch Landwirthschaft zu treiben. Sie überreden mich, statt deß, dieses Gut zu kaufen. Auf Ihren Wunsch richte ich dieß Schloß ein, weil Sie es mit uns bewohnen wollen —

Delomer. Nur Geduld! wir kommen dahin.

Dominique. Sie selbst endigen alle Geschäfte, und bewohnen zwei Meilen von hier ein kleines unansehnliches Haus —

Delomer. Machen Sie mich nicht plaudern, Dominique! Es ist noch nicht Zeit dazu.

Dominique. Für mich allein ist dieser Besitz hier viel zu prunkvoll —

Delomer. Das finde ich nicht.

Dominique. Man hält uns mit Gewalt für Edelleute —

Delomer. Mag man doch!

Dominique. Meine Verlegenheit darüber —

Delomer. Ihre übertriebene Anspruchlosigkeit macht Verlegenheit.

Dominique. Die benachbarten Edelleute verkehren immer hier, und so wird mir eine Lebensweise aufgenöthigt, bei der ich weder Ruhe noch Vergnügen habe.

Delomer. Unsere Herrn Nachbarn brüsten sich mit dem Adel, den sie nicht besonders verdienen. Der thätige Bürger darf wohl hinaufrücken und erwerben, was er verdient.

Dominique. Den Adel? Um keinen Preis! Ich will bleiben, was ich bin.

Delomer. Dominique! — Doch jetzt keine Erklärung darüber! Im Allgemeinen nur so viel — Sie müssen die Freude meines Alters nicht stören.

Dominique. Mit jedem Opfer will ich sie befördern. Aber —

Delomer. Darauf baue ich ganz.

Dominique. Aber —

Delomer. Lieber Sohn! verderben Sie mir keine Freude!

Dominique. Haben Sie nicht gesehen, wie es mich quält, wenn die Gräfin Warbing nach meinem Herrn Vater fragt, und wo sein Schloß Bretagne läge —

Delomer. Nun — lassen Sie mir doch den kleinen Spaß!

Dominique. Sie haben den Leuten das so ernstlich versichert, daß ich leider schweigen muß.

Delomer. Mein Sohn! es ist Ihnen gut, daß ich zuweilen durch Ihren Sinn fahre. Sie sind sehr unterrichtet, Sie haben viel Verstand; — aber Sie haben noch viel zu viel Jugendphantasien, und schwärmerische Träume. Sie kennen die Welt nicht genug. In sechs und zwanzig Jahren wirft man

manches von sich, was nachher nicht wieder zu erlangen ist. — Wieder in tiefen Gedanken?

Dominique. Wenn ich meines ehrwürdigen Vaters denke, und daß ich den Anschein gebe, als wäre der wackere Bürger mir zu gering. — Sie glauben es nicht, wie schmerzlich mir dann zu Sinne ist. Ach! wäre er dahin zu bringen gewesen, Paris zu verlassen, lebte er hier mit uns, und führten wir ferner das Leben thätiger Bürger, wie glücklich wären wir! Welch ein Himmel auf Erden wäre das!

Delomer. Konnten wir in der Schreckenszeit zu Paris bleiben? War es nicht Ihres Vaters ernster Wille, daß wir flüchten sollten?

Dominique. Ach! daß meine heißen Bitten ihn nicht vermögen konnten, uns zu begleiten. Sechs Jahre von ihm getrennt — und seit vier Monaten nicht eine Zeile von ihm — nicht eine Zeile! Mein Herz ist so bewegt, und heute mehr als jemals.

Delomer. Haben unsere Freunde nicht vor vier Wochen gemeldet, daß er lebe und recht frisch sey?

Dominique. Warum sagt er nicht ein Wort? Bin ich ihm nicht mehr werth? — Weiß er, daß ich zugebe, daß er hier für einen Edelmann ausgegeben wird? Wenn er es weiß, — so begreife ich sein Stillschweigen. Das wird er mir nie verzeihen.

Delomer. Morgen davon! Nur heute nicht. Hören Sie — heute davon nichts!

Dominique. Ich kann meinen Worten gebieten — meinen Gefühlen nicht.

Delomer. Und seyn Sie gegen unsere Gäste recht freundlich.

Dominique. Ach diese Gäste! Der Herr Graf und die Frau Gräfin —

Delomer. Nun ja doch! Die Gräfin ist eine Närrin, ich räume es ein, und der Herr Graf ist ein flacher Mensch. Nach und nach werden wir ihrer los. Nur heute seyn Sie freundlich mit ihnen, das verlange ich. Leiden Sie es, daß Sie heute noch Herr von Dominique sind, morgen — soll diese Unwahrheit Sie nicht mehr kränken.

Dominique. Meine Aufrichtigkeit, lieber Vater, kann Sie unmöglich beleidigen.

Delomer. Sie haben so viel Gutes und Liebenswürdiges, daß es Pflicht ist, Ihrem Eigensinne die Geduld nicht zu versagen. — Nun! habe ich denn alle Ihre Grillen verscheucht?

Dominique. Noch etwas drückt mich.

Delomer. Nennen Sie es! — denn ich muß Sie heute ganz unbefangen sehen und froh.

Dominique. Seit unserer Ankunft in Deutschland haben Sie mir kein Wort mehr von Ihren Geschäften gesagt —

Delomer. Meine Geschäfte sind ja zu Ende. Wir sind im Hafen, und faßten beide den gleichen Entschluß, in den Stürmen des Handels nicht mehr wagen zu wollen.

Dominique. Ihre Geschäfte müssen die letzten Jahre her, allem Anschein nach, mit ungewöhnlichem Glück betrieben worden seyn —

Delomer. Nun ja —

Dominique. Fern ist von mir Neugier und Eigennutz.

Delomer. Das weiß ich.

Dominique. Ehedem machte es Ihnen Freude, über Ihre Geschäfte mit mir zu reden; die Unruhen und Freuden

Ihrer Spekulationen mit mir zu theilen. — Wodurch habe ich dieß Vertrauen verloren? wodurch?

Delomer. Sie sind mir werth, wie mein eigner Sohn. Wenn ich diesen und jenen für mich günstigen Vorfall verschwiegen habe, — so schreiben Sie das einer gewissen Zartheit zu, die auf die herzlichste Liebe für Sie gegründet ist. — Von dem allen — morgen! Ganz gewiß morgen ausführlich über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft!

Dominique. Nun — so möge der morgende Tag uns alle wieder in die vorige Fröhlichkeit bringen! (Seufzt.)

Delomer. Das soll er, das wird er — wenn Sie gerecht sind.

Fünfter Auftritt.

Madam Dominique. Vorige.

Mad. Dominique. Sieh nur, Dominique, wie mich der Vater zu Deinem Geburtstage geschmückt hat. (Sie deutet auf kostbare Brillantohrringe.)

Dominique. Ich danke Ihnen dafür. — Ach lieber Vater! als Sie diese Hand in die meinige legten, haben Sie jeden Tag meines Lebens zu einem Feiertage geweiht.

Delomer. Ihr guten Kinder! Ihr lieben Seelen! Kann ich denn wohl genug für Euch thun? Nein, es ist kein Glück so groß, das Ihr nicht verdientet. Könnte ich doch viel mehr für Euch thun! Gott sey mein Zeuge, ich würde für Euch mit Freuden sterben.

Mad. Dominique (tritt zwischen beide). Sie beiden und unser Sohn — ach! — Hier fehlt nur der Fünfte, um uns zu den glücklichsten Menschen zu machen.

Dominique. Der Fünfte! (Seufzt.) Ständen wir neben diesem Fünften auf vaterländischem Boden — wie gern wollte ich Glanz, Gut und Gemächlichkeit hier zurücklassen —

Delomer. Das kann nicht seyn.

Dominique. Wie gern wollte ich für alle arbeiten! Anstrengung der Seele oder der Hände wollte ich unermüdet geben, wenn der schöne Himmel des Vaterlandes über uns lächelte!

Delomer. Diese Schwärmerei —

Dominique. Sie ist mir Religion.

Delomer. Ist eine liebenswürdige Schwachheit.

Dominique. Sie ist sehr stark in mir.

Delomer. Weg damit! — für heute. Wenigstens für heute!

Dominique. Ach mein Vater!

Delomer. Mein guter Sohn!

Dominique. Sie verschieben vieles auf morgen.

Delomer. Und morgen werdet Ihr finden, daß ich Euer Glück nie verschoben, daß ich es immer vor Augen hatte, bei jedem Gedanken, in allem Thun. Mir wird wenig davon mehr zu Theil; denn mein Weg ist gemacht. Werdet Ihr mir morgen freundlich die Hand reichen — werdet Ihr um des Willens halber dem Vaterherzen Nachsicht schenken, — so achte ich mich belohnt.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Madam Dominique. Dominique.

Mad. Dominique. Dominique!

Dominique. Julie!

Mad. Dominique. Ich weiß — es geht nicht alles, wie es gehen sollte.

Dominique. Ach!

Mad. Dominique. Aber heute suche es zu vergessen. Sey freundlich, lieber Mann!

Dominique. Ich bin sehr gerührt, recht herzlich, das weiß Gott. Du verkennst mich gewiß nicht.

Mad. Dominique. Mit jedem Tage schließe ich mich inniger an Deine Empfindungen.

Dominique. Darum verhehle ich Dir nicht, daß ich für Morgen zittre.

Mad. Dominique. Was kann ein so zärtlicher Vater thun, das einen so guten Sohn zittern machen könnte?

Dominique (sehr tief). Ach!

Mad. Dominique. Was fürchtest Du?

Dominique. Hoheit!

Mad. Dominique. Seyn wir auch nicht zu hart gegen die Schwäche, womit ein thätiger, reicher Bürger am Ziele einen Lohn sucht, dessen wir freilich nicht bedürfen —

Dominique. Der uns unglücklich macht.

Mad. Dominique. Den wir uns bescheiden gefallen lassen, und unsre Ehre in dem Gehorsam finden, womit wir dem Vater folgen.

Dominique. Wir werden zum Gelächter.

Mad. Dominique. Durch kindliche Geduld?

Dominique. Das ist nicht alles. Wir könnten strafbar werden, liebe Julie!

Mad. Dominique. Wodurch?

Dominique. Ich will den morgenden Tag abwarten.

Mad. Dominique. Strafbar? Darüber darf kein Geheimniß unter uns bleiben. Sage mir alles!

Dominique. Liebe Freundin, es gibt Besorgnisse, die allein dem Manne gehören.

Mad. Dominique. Wenn es der Frau an Muth fehlt und an Willen, sie zu tragen. Seit wann scheine ich Dir so schwach?

Dominique. Seit ich mich selbst unzuverlässig gefunden habe, lege ich keine erdrückende Last auf andere.

Mad. Dominique. Unzuverlässig? Du?

Dominique. Vergißt Du, was um uns vorgeht? Man nennt mich Baron von Dominique, und ich habe dem aus — unzeitiger Rücksicht nicht widersprochen.

Mad. Dominique. Es ist gut, über Thorheiten zu lächeln, und ich halte es für weise, nicht jede Schwäche mit Strenge zu verfolgen.

Dominique. Ich hätte das durchaus nicht zugeben müssen.

Mad. Dominique Mußtest Du den lächerlich machen, der es sich übersehen hatte, diesen Irrthum zu veranlassen?

Dominique. Von diesem Irrthume schreibt sich alles, was mich beengt und beugt —

Mad. Dominique. Dominique!

Dominique. Darauf ruhet das Gebäude der — Verkehrtheiten, die geschehen sind —

Mad. Dominique. Lieber Dominique!

Dominique. Und die uns unmittelbar bevorstehen.

Mad. Dominique. Du hast einen redlichen Mann bei Wort und Ehre erhalten; Du hast lieber heimlich leiden, als meinen alten Vater lächerlich werden lassen wollen. Nimm dafür einen Händedruck von Herzen aus, und den Kuß der dankbaren Liebe!

Dominique (umarmt sie).

Mad. Dominique. Auf unsrer Flucht, wenn der Tod uns zur Seite stand, fühltest Du Dich durch mich so mit Muth beseelt. Laß meine Liebe jetzt nicht weniger gelten, da sie für Deine Geduld Dich nicht reicher belohnen kann.

Dominique. Ach Julie! — Du kannst alles aus mir machen. Seit Du das so innig gesprochen hast, — — ist auch das Verdienst dahin, was ich mit meiner Geduld um Dich zu haben glaubte. Es sey darum! Je mehr ich Deinen Werth empfinde, je glücklicher bin ich. —

Horfmann (bringt den fünften Lehnstuhl).

Dominique. Nun — ich sehe denn wohl, daß mir irgend eine Maskerade bevorsteht, die mir vielleicht sehr weh thun wird, so gut sie auch gemeint ist. Ich will den Zwang unterdrücken, der mir damit aufgelegt wird, so lange ich irgend kann. Aber Eins gelobe mir —

Mad. Dominique. Was?

Dominique. Wenn es so weit kommen sollte, daß Du selbst es Dir gestehen müßtest, es gehen Dinge vor, die meine Grundsätze umstoßen, meinen Charakter durchaus zweideutig machen, — dann gebrauche nicht die Gewalt der Liebe, meine Empfindungen zu bekämpfen, sonst werde ich ganz kraftlos, und sterbe ab an Deiner Seite.

Mad. Dominique. Wenn es so weit kommen sollte, — so werde Bürger oder Bauer! Die Seele, welche die Deinige so ganz versteht, kann dann weder bitten, noch klagen.

Dominique. Nun bin ich getrost, gefaßt auf alles, und gehe dem Sturm an Deiner Hand entgegen. (Geht.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Graf und **Gräfin Warbing.**

Wechselseitige Empfangskomplimente.

Dominique. Herr Graf!

Graf. Der Ihrige, lieber Baron!

Gräfin (küßt Madam Dominique). Guten Morgen! Da tragen Sie ja ein Paar allerliebste Ohrgehänge —

Mad. Dominique. Ein Geschenk meines Vaters.

Gräfin. Sehr schön! Recht viel Geschmack! Der Herr Vater verstehen sich wohl auf den Artikel?

Graf. Sehen Sie, liebe Comtesse, da ist das glückliche Paar allein beisammen. So findet man sie doch stets bei einander.

Gräfin. Ja, recht unzertrennlich.

Graf. Ich estimire beiderseits recht glücklich, daß sie sich so in einander zu schicken wissen.

Dominique. Es ist wohl etwas mehr, als das bloße Ineinanderschicken.

Gräfin. Ja! Ein rechtes Hirtenleben.

Graf. So arkadisch! Oui!

Gräfin. Um so verdienstlicher ist diese exemplarische Ehe, da dergleichen sonst in Ihrem Vaterlande nicht sehr zu Hause zu seyn pflegte —

Graf. Ei — so hie und da auch wohl.

Gräfin. Wenigstens nicht in den ersten Häusern, da war man anders routinirt.

Dominique. Haben die Frau Gräfin wohl darüber nachgedacht, wie sehr die schlechten Ehen der ersten Häuser das Ganze deroutinirt haben?

Gräfin. Hm! Das ist eine Reflexion, die ganz der Feierlichkeit eines Geburtstages angemessen ist.

Graf. Mais, il n'a pas tort.

Gräfin. Ich statte meine Gratulation ab, Herr Baron!

Dominique (verneigt sich).

Gräfin. Wenigstens haben wir der moralischen Deroute Ihres Vaterlandes die Ehre zu danken, daß Sie Ihr Stammschloß verlassen, und den deutschen Boden besucht haben.

Dominique. Ach!

Gräfin. Nicht wahr? Aus Bretagne stammen die Herrn Barone von Dominique?

Mad. Dominique. Wir sind hier so gut aufgenommen, daß wir es für billig halten, aus Dankbarkeit unsers Vaterlandes selten zu erwähnen.

Gräfin. Mögen Sie hier alle Verluste verschmerzen, die Sie erlitten haben! Wahrlich, wenn ich mir das lebendig denke, — was Sie zurück gelassen haben — das Stammhaus — die Unterthanen!

Dominique. Wenigstens darf ich verbürgen —

(Er hält inne.)

Gräfin. Was, Herr Baron?

Dominique. Daß ich niemals Unterthanen verkauft haben würde.

Gräfin. Schön! Auch traue ich Ihnen jeden andern Handel eher zu. (Seufzt.) Wer aber Unterthanen aus der Hand geben muß, dem rathe ich, sie an ebenbürtige Familien zu überlassen. Denn wer so ein Stammhaus an — ich will sagen — Kaufleute abgibt, der riskirt, eine Residenz in eine Puderfabrik noch bei seinem Leben verwandelt zu sehen. (Pause.) Was meinen Sie dazu?

Dominique. Ein Schloß verzehrt, eine Fabrike ernährt.

Gräfin. So? Hm! Sind der Herr Delomer — ach! — Sie entschuldigen — der Herr von Delomer auch der Meinung?

Graf. Der Herr Baron von Delomer haben ein nobles Gemüth unter andern —

Gräfin. Und er hat, Gottlob! viel Geld sauvirt. Wie ist ihm das gelungen? Aha, vermuthlich in Wechseln. Ja, ja! Er ist ein vorsichtiger Mann, der wohl mit soliden Häusern liirt war. Ha ha ha! (Sie setzt sich.) Werden der Herr Graf ewig da stehen bleiben? Setzen wir uns!

Mad. Dominique. Wir erwarteten Ihro Anordnung, Frau Gräfin! —

Gräfin. Ja, von Anordnungen — setzen Sie sich doch zu mir, Frau von Dominique! — Sie entschuldigen, daß wir so früh lästig fallen! Aber der Herr Vater haben es angeordnet, daß mein Gemahl und ich bei einem Bouquet gegenwärtig seyn sollen, was er dem Herrn Baron da zu machen denkt.

Graf. Ja, es ist eine freundschaftliche Bedingung von seiner Seite.

Gräfin. Gar sehr freundschaftlich. Er ist überhaupt ein sehr freundschaftlicher Mann.

Dominique. Die Frau Gräfin werden begreifen, daß ich von seinem Geschenk nicht unterrichtet bin.

Graf. Natürlich.

Gräfin. Freilich — die Surprise bei einem Cadeau ist die Hauptsache! O das ist so recht häuslich. So recht — bürgerlich gut gedacht.

Mad. Dominique. Du hast noch manches Geschäft zum

Empfang unsrer Gäste — die Frau Gräfin werden mir die Unterhaltung erlauben.

Gräfin. Sehr gern. Sie sind noch nicht ganz arrangirt. Sie sind noch im Schlosse nicht so recht gewohnt — so — eingewohnt, will ich sagen, geniren Sie sich nicht.

Dominique (heftig). Madam —

Gräfin. Was beliebt?

Mad. Dominique. Nun, lieber Dominique!

Dominique. Frau Gräfin! — Ich bin in meinem Hause sehr eingewohnt — wenn mich etwas verlegen machen kann über die Art, wie ich mich darin zu nehmen habe, — so ist es der sanfte Ton, den dieß liebe Auge da zu meinem Herzen geleitet. (Geht.)

Gräfin. Es ist zum Bewundern, wie der Mann den Ton der großen Welt inne hat.

Graf. Recht — recht galant, en vérité.

Achter Auftritt.

Vorige. Delomer. Dominique. Horfmann. Schulz und **Gerichte. Neurath.**

Delomer. Vergebung, daß ich warten lasse!
(Er tritt in die Mitte.)

Graf. Nun frisch weg, Herr Baron! Ohne Eingang!

Gräfin. Zum interessanten Ende!

Graf. Nun, da wären wir denn alle beisammen. Nun zur Sache, Herr Neurath! Ohne Formalitäten.

Dominique (zu Delomer). Diese Leute — (deutet auf die Bauern.)

Delomer. Nur eine kleine Geduld, mein Sohn! (Zum Grafen.) Sie erlauben also jetzt —

Graf. Ja doch! Nur zu, Herr Neurath —

Neurath. „Nachdem Ihro Excellenz, der Herr Graf zu Warbing" —

Horfmann. Mit Erlaubniß, es kann noch nicht angehen.

Delomer. Weßhalb?

Horfmann. Wir sitzen nicht recht —

Gräfin. Was ist das?

Delomer. Nur weiter —

Horfmann. Euer Excellenzen kommen dort rechts zu sitzen.

Gräfin. Das ist ja allerliebst — recht decent —

Delomer. Horfmann! Was soll das?

Horfmann. O ich habe alles wohl behalten. Mein Herr Baron von Delomer gehören in die Mitte; — und die junge gnädige Herrschaft dort linker Hand; — die gräflichen Excellenzen dort rechter Hand.

Gräfin. Ich gehorsame. —

Graf. Nun, nun! (Man setzt sich.)

Delomer. Euer Excellenz verzeihen — Horfmann, das war überaus einfältig!

Graf. Nur weiter, Herr Neurath — wo wir stehen blieben.

Neurath. „— Das Gut Feldenstein, nebst Schloß, Unterthanen, Waldungen, Wiesen, Aeckern und dem Inventarium dem hochgebornen Herrn, Herrn Baron von Delomer käuflich überlassen, und aller weitern Ansprüche darauf sich begeben haben: so geschieht hiermit die Uebertragung gedachten Gutes und Unterthanen an hochgedachten Herrn Baron von Delomer in aller

Form, vor gegenwärtigen Zeugen, und werden die Unterthanen hiermit an Herrn Baron von Delomer und dessen Erben gewiesen, übertragen, und aller Pflichten gegen das gräfliche Haus Warbing entlassen." — (Er übergibt Delomer das Instrument.) Gott erhalte die neue Herrschaft! Viva'!

Die Bauern (treten zu Delomer.) Vivat!

Gräfin. O ja! — Vivat! — j'enrage!

Delomer. Lieben Kinder! Ich nehme Euch mit Liebe und Vertrauen an, bestätige alle Eure Rechte, Privilegien und Herkommen, und gebe Euch in die Hand meines geliebten Sohnes dort. Gebt ihm den Handschlag der Liebe und Treue!

Mad. Dominique (weint).

Dominique. Mein Gott — lieber Vater — ich kann nicht — ich bitte, ich beschwöre Sie.

Delomer. Fassung und Entschluß, lieber Sohn!

Schulz. An wen wenden wir uns denn? — Wo gehören wir hin?

Delomer. Dorthin an den jungen Mann, der wahrlich Euer Glück machen wird. Glaubt mir, daß er mehr empfindet, als er spricht.

Horfmann. Nun, so küßt doch die Hand!

Schulz (will es thun).

Dominique. Ehrlicher Mann, so steht es nicht. Ich nehme den Händedruck eines wackern Mannes an. — Das ist alles, was ich jetzt auf das, was hier vorgeht, zu sagen haben kann.

Schulz. Gnädiger Herr! — zu geben haben wir nicht viel; denn wir sind bisher recht in der Ordnung ausgesaugt worden; — aber wir wollen wie ehrliche Leute alles thun, was recht ist.

Delomer. Und da ich uns nun mit Recht für Eingeborne halte, so ist hier das Diplom des deutschen Adels für meine Kinder.

Dominique (will fort).

Mad. Dominique (hält ihn auf).

Delomer. Empfangt die Gabe eines dankbaren Vaters mit Wohlwollen!

Mad. Dominique (weint und küßt ihres Vaters Hand).

Dominique. Ich — kann — (er nähert sich ihm). O Gott! Gott! (Er tritt zurück.) Ach! das fürchtete ich wohl.

Gräfin. Ein Adelsdiplom — nun — Vivat!

Alle. Vivat!

Dominique. Ich vergehe.

(Aus dem Nebenzimmer hört man eine Musik.)

Der kleine Dominique (geht zu seinem Vater und gibt ihm ein Bouquet). Da! Nimm das Geschenk, den Blumenstrauß aus meinem kleinen Garten, lieber Vater

Dominique (nimmt es hastig, bedeckt das Gesicht). O welch ein Andenken rufst Du zurück!

Delomer (tritt zu ihm). Was machen Sie? (Laut.) Was ist ihm?

Dominique. Ein solches Geschenk aus unserm kleinen Garten erhielt ich sonst alle Jahre am Geburtstage von meinem Vater. Vater — Vater! ehrlicher alter Vater! (Geht ab.)

Delomer (folgt).

Mad. Dominique. Einfache Freude hat für uns den größten Reiz — ich muß seine schöne Empfindung mit ihm theilen. (Geht ab.)

Die Bauern (folgen).

Horfmann (ins Nebenzimmer). Haltet das Maul! Es ist nichts!

Neurath. Tausend Element! Was ist das? Das muß ich wissen. (Läuft nach.)

Gräfin. Jetzt weiß ich alles.

Graf. Ma chère! Sie waren brillant; aber zu skoptisch.

Gräfin. Sie haben nun, leider! das Gut; aber auch ihren Aerger.

Graf. Hätte ich nur schon das andere Geld! Die zehntausend Thaler vom Seperatartikel. Wenn nun alles zurückgeht?

Gräfin. Es muß zurückgehn. Ich will nichts davon wissen. Edelleute? Gauner sind es.

Graf. Pst! Nicht so laut! Sie haben doch Geld in Menge.

Gräfin. Je nun! Es ist in der Revolution manches dem rechten Eigenthümer entwendet —

Graf. Kann seyn; aber sie haben es doch nun.

Gräfin. Ich denke es noch zu erleben, daß sie alle als Gauner ausgeliefert werden. Gerechter Gott! Und wie wird man sich nachher haben, daß man mit dem Volke gelebt, gegessen, sie titulirt hat!

Graf. Dann ignorirt man sie.

Gräfin. Und haben Sie denn die Brillanten gesehen, die die Kreatur in den Ohren hatte? Jetzt nur gleich nach! Das muß ich alles heute noch wissen. O sie sollen vor Wuth platzen. Ich will sie recht langsam sterben lassen. (Geht ab.)

Graf. Ja — aber wenn ich das Geld nicht bekommen hätte, — so stürbe ich darüber am langsamsten. Die Comtesse hat einen heroischen Geist. — Schade nur, sie fällt gleich so mit der Thür ins Haus. (Geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Eine Gegend des Parks auf dem Gute, was der junge Dominique bewohnt. Vorne linker Hand, oder in der Mitte ein Tempel, dessen Kuppel auf freistehenden Säulen ruht. An der Fronte des Tempels die Inschrift: Der Vatertreue. Der Rasen ist bis an den Boden gezogen, worauf die Säulen stehen; der Tempel hat daher keine Treppen, sondern vorne und im Grunde einen Erd-Abhang, der sich in die Gebüsche verliert. Nach dem Grund zu eine junge Pflanzung, und blühende Stauden ohne Ordnung. An der rechten Seite steht ein Schubkarren, an der linken ein Faß, etliche Rechen, Schaufeln und Gießkannen. An beiden Seiten des Tempels sind Gartenbänke gestellt.

Erster Auftritt.

Neurath. Bedienter.

Bedienter. Nun, wenn Sie mich denn durchaus allein sprechen wollen und müssen, hier sind wir gewiß ungestört; denn da soll ja heute niemand sich blicken lassen.

Neurath. Desto besser!

Bedienter. Was verlangen Sie eigentlich von mir zu wissen?

Neurath. Die Zeit wird mir gewaltig lang. Erzähle Er mir etwas. Histörchen aus der Nachbarschaft, oder auch meinetwegen einige unschädliche Nachrichten und Vorfälle aus der Familie.

Bedienter. Von der Familie weiß ich nichts, als daß sie alle zusammen gut, einig und glücklich leben.

Neurath. Gut und einig? Nun ja, sie werfen einander nicht die Treppe herunter. Glücklich? — Nein. Der junge Herr ist sehr tiefsinnig.

Bedienter. Das ist wahr.

Neurath. Weßhalb? Vielleicht ein Duellchen? So ein Mord plagt doch das Gewissen.

Bedienter. Kann seyn.

Neurath. Nicht wahr? — Oder hat er sonst eine Unthat begangen? — so —

Bedienter. Unthat? Es sieht dem Herrn nicht gleich, daß er Unthaten begangen hätte.

Neurath. O lieber Freund! — wir sind alle Menschen.

Bedienter. Das wohl.

Neurath. Nun — der beste Mensch kann fallen.

Bedienter. Wie denn?

Neurath. Was weiß ich! — Man kann eine junge Frau entführt haben; man kann unrechtes Gut an sich gezogen haben.

Bedienter. Warum nicht gar?

Neurath. Bedenke Er nur alles! Von der Huldigungs-Ceremonie ist der junge Herr Baron hinausgestürzt, und hat überlaut gerufen: — Ich Unglücklicher!

Bedienter. Das ist wahr.

Neurath. Nun da sieht er es! — „Ich Unglücklicher!“

— Hm! — das ist ein schweres Wort. Ueber so ein Wort kann man ein ganzes Buch schreiben.

Bedienter. Wenn man will, o ja!

Neurath. Wer ist denn eigentlich ein Unglücklicher?

Bedienter. Der nicht glücklich ist.

Neurath. Ganz recht. Wer aber jung ist, gesund — eine schöne Frau hat, ein liebes Söhnchen, Geld im Ueberfluß, ein Gut, ein Schloß — der ist doch glücklich?

Bedienter. Man sollte es meinen!

Neurath. Wenn nun aber so einer öffentlich ausruft: Ich Unglücklicher! was steckt dann dahinter?

Bedienter. Das ist's eben, was wir beide nicht wissen.

Neurath. Wir könnten es erfahren.

Bedienter. Wie?

Neurath. Wenn Er mir so dieß und das erzählen wollte —

Bedienter. Zum Exempel?

Neurath. Ich will sagen — so Tischgespräche —

Bedienter. Bei Tische reden sie kein Deutsch.

Neurath. Nun, ein fleißiger Bedienter ist im Vorzimmer, er hält sich da auf —

Bedienter. Aber er horcht nicht

Neurath. Bewahre! Da hat er recht. Horchen ist ein garstiges Laster. Aber ohne zu horchen, vernimmt man so dieß und jenes, was laut geredet wird.

Bedienter. O ja! Das wohl.

Neurath. Zum Exempel?

Bedienter. Ich habe manches gehört; aber alles was ich gehört habe, habe ich nicht hören sollen —

Neurath. Freilich.

Bedienter. Also sage ich es auch niemand wieder.

Neurath. Das ist brav! — Aber man hat so Vermuthungen — nicht wahr?

Bedienter. Eine ganze Menge.

Neurath. Nun, her mit einer einzigen!

Bedienter. Nach meiner Vermuthung ist die ganze Familie durchaus grundbrav.

Neurath. Nun — das — das höre ich schon gern.

Bedienter. Und nun muß ich an die Arbeit — es gehen da ohnehin ein Paar Leute herum, und die könnten glauben, Sie wollten mich ausfragen. Da — dort kommt auch Ihr Schulze aus Feldenstein mit einem alten Pfahlbürger heran. Gott befohlen, Herr Neurath! Sie wissen jetzt doch, woran sie sind. (Geht ab.)

Neurath (bei Seite). Teufelskind! (Ihm nach.) Pst! liebe Seele! Ich gehe da noch ein wenig mit Ihm. (Er folgt.)

Zweiter Auftritt.

Schulz. Dominique Vater in gemein bürgerlicher Kleidung.

Schulz. Nun, nur geradezu! Er geht ja da herum, und forscht, und duckt sich, als wenn Er kein gutes Gewissen hätte. Heute ist großes Fest hier, und es kann jedermann gehen, wo es ihm gefällt.

Dominique (tritt jetzt ein). Ei ja doch! Aber man muß es darum doch bescheiden treiben.

Schulz. Nun freilich wohl!

Dominique. Also dieß Gut hat der Dominique vier Jahre?

Schulz. Ich habe nicht gesagt, vier Jahre; sondern es geht ins vierte Jahr.

Dominique. So, so! Nun, und wie hält er denn seine Leute? Das sagt mir!

Schulz. Man weiß nichts als Gutes von ihm.

Dominique. Gott sey gelobt!

Schulz. Den ganzen Tag geht er nicht müßig. Bald ist er auf dem Felde bei den Arbeitern; dann pflanzt er im Garten; dann sieht er im Walde nach. Er liest, er reitet herum, er geht schlecht und recht einher. — Das ist gut; aber eins ist das beste. Man sieht ihn fast nicht ohne seine Frau; er ist mildthätig — gutherzig, redsprächig —

Dominique. Nun das — das ist ja recht.

Schulz. Sie gehen manchmal, er und sie, bis spät in die Nacht im Felde ganz allein herum mit dem Kinde —

Dominique (lebhaft). Warum schleppen sie denn das Kind mit in die späte Nachtluft? — (faßt sich.) So — das Kind — das Kind — das — das —

Schulz. Was fehlt Ihm?

Dominique. Ich — ei! ich bin ein wenig müde. (Setzt sich.)

Schulz. Eins ist wunderbar. Der Herr von Dominique und seine Gemahlin, sie gehen nie einen andern Spaziergang, als in die Gegend nach Abend zu — immer in die Gegend nach Abend.

Dominique. Da liegt das Vaterland — das Vaterland liegt da.

Schulz. So? Ja! Frankreich liegt gegen Abend.

Dominique (hochherzig). Und da wohnen auch Leute, die — (verlegen und freundlich) nicht zu verachten sind.

Schulz. Warum das nicht? — Ja, die junge Herrschaft ist brav; der alte Herr, der Herr von Delomer, ist auch nicht übel. Aber der geht schon höher hinaus.

Dominique. Nun ja freilich! (lacht.) Der war immer — Also der geht höher hinaus?

Schulz. Das will ich meinen. Wenn der mit seinen sechs Mohrenköpfen angefahren kommt —

Dominique. Er fährt mit Sechsen?

Schulz. Lang gespannt; ein Vorreiter, und sein Kutschwagen funkeln in der Sonne wie ein Spiegel. Die Mohrenköpfe werfen den Erdboden an die Seiten, und tragen sich stolz wie die Pfauen. Mein Seele! es ist eine Lust anzusehen.

Dominique. Und der junge Herr, der fährt —

Schulz. Zweispännig. Höchstens einen Postzug von den Arbeitspferden, wenn sie Sonntags zum gnädigen Papa hinüber fahren. — Ja, ich muß doch nun hören, was aus uns wird. Nun, Gott grüße Ihn! (Geht ab.)

Dominique. Gott helf' Euch!

Dritter Auftritt.

Dominique Vater. Marquis.

Dominique. Ei, mein lieber Reisegefährte, mein wackerer Herr Marquis! Kommen Sie denn endlich wieder zu mir her?

Marquis. Lieber Freund! Ich mache es wie Sie; ehe ich mich zeige, forsche und frage ich, wie alles steht. Am Ende des Dörfchens habe ich unsere Equipage untergebracht.

Dominique. Unsre Equipage? — Die beiden kleinen Felleisen? Nun meinetwegen. Ihr Herren, möchte ich wohl

sagen, könnt es nicht verlernen, kleinen Dingen große Namen zu geben.

Marquis (herzlich). Mein launiger, wackerer Freund! streiten wir nicht mehr um Worte; wir sind nun an der Sache.

Dominique (sieht um sich). Da sind wir. (Seufzt.) Ach ja!

Marquis. Wie? Ein banger Seufzer? Ist das die Freude des Wiedersehens, wovon mein lieber Reisegefährte mich auf dem Postwagen von Düsseldorf bis hieher so herzlich unterhalten hat?

Dominique. Ja nun — ich höre hier so wunderliche Dinge — von der Kinder hohem Adel, und des Herrn Delomers großem Wappen, von Schlössern, sechs Mohrenköpfen und gnädigen Herren, daß mein guter Muth darüber verloren gegangen ist.

Marquis (zuckt leicht die Achseln). Je nun! man sagte auch mir von Herrn Delomers Hoheit manches —

Dominique. Ja, und was soll das vorstellen? warum thut er so vornehm?

Marquis. Doch lobt ihn auch jedermann als gutherzig und freigebig.

Dominique. Er wird mir mit seiner gnädigen Herrschaft die Kinder zu Grunde richten.

Marquis. Ueber Ihre Kinder ist nur e i n e Stimme des Lobes —

Dominique. Nun ja! aber sie sind doch auch gnädig. Was soll das nun? Haben sie das Ihre gerettet, warum verwalten sie es nicht in der Stille? Dabei kann man ja so froh und lustig seyn, daß es den Nachbarn eine Herzensfreude ist, so was mit anzusehen.

Marquis. Daß der Herr Delomer den Handel aufgegeben hat —

Dominique. Nun, da hat er recht. Es mag ihm wohl manches zu Glück geschlagen seyn. Er war immer im Handel ein unternehmender Mann, ein sehr verständiger Mann; aber kühn, gewaltig kühn. Es ist gut, daß er aufgehört hat: so ist er nun sicher im Hafen.

Marquis. Und ich auch. Ich mit ihm.

Dominique. Sie mit ihm? Wie verstehe ich das?

Marquis. Wackerer Mann! Ehrwürdiger Weltbürger! Ich habe auf der Reise, wie ein armer Ausgewanderter, mich zu Ihnen gesellt. Ich habe nach meiner wenigen Baarschaft kümmerlich gelebt. Sie haben es nicht dulden wollen; ich mußte auf Ihre Kosten mit Ihnen reichlich zehren —

Dominique. Nun, warum denn nun davon Aufhebens machen? Sie geben sich mir als ein Busenfreund des Herrn Delomer zu erkennen; und das ist doch wohl für mich Anweisung genug, nicht zu leiden, daß Sie Salz und Brod essen?

Marquis. Aber die brüderliche Art, womit Sie das Ihrige mit mir getheilt haben —

Dominique. Pah! Lassen wir das! — Es ist Unglücks genug, daß die Uebel, die im Großen geschehen, nur im Kleinen wieder gut gemacht werden.

Marquis. Jetzt, lieber Freund, bin ich nicht mehr arm.

Dominique. Nicht? Nun desto besser! Aber was stehen wir hier noch länger? Nun muß ich zu den Kindern.

Marquis. Sie wollten ja erst erforschen, ob —

Dominique. Nichts mehr — mags, daß ich morgen ein wenig schelten muß. — Heute will ich segnen, und ich kann auf der Stelle hier nicht mehr ausdauern. —

Marquis. Aber wie wollen Sie Sich zeigen? —

Dominique. Wie? — Heda! Hier bin ich, Gott sey mit uns! — Das Großkind an mein Herz — Amen! Nun macht mit mir, was ihr wollt! So wird's werden — Vorwärts!

Marquis. Ein Wort nur vorher —

Dominique. Geschwind!

Marquis. Nun Delomer gut steht, bin ich sehr reich.

Dominique. Ja so! Nun das will ich noch hören. Wie denn?

Marquis. In der Schreckenszeit sammelte ich mein Vermögen in Wechsel, und sandte es Herrn Delomer, des Willens, gleich nachzufolgen. Ich ward verhaftet, der Guillotine durch ein Wunder entrissen. Ein treuer Freund brachte mich, indem er mich bei Tage versteckte, und bei Nacht reisen ließ, auf ein Schiff nach Amerika.

Dominique (steht in Gedanken).

Marquis. Das Unglück wollte, daß wir an die Kanarischen Inseln verschlagen wurden. Wir litten Schiffbruch. Ich und drei andere retteten uns an das Ufer. Sie starben bald darauf. Mir ward es nicht möglich, ein Zeichen des Lebens zu senden. Mein Glück führt ein Schiff dorthin; es bringt mich arm nach Holland. Wäre Herr Delomer oder Ihre Kinder arm, oder gar todt gewesen, so war es beschlossen, ich wollte einen andern Namen führen, und mein Brod kümmerlich erwerben. Nun aber ist das alles, Gottlob! anders. Erst will ich hier meinen Dank an diesem redlichen Herzen niederlegen, und nun — sehne ich mich darnach, die Tracht des Unglücks abzulegen, und meinem redlichen Freunde in die Arme zu fliegen. Kommen Sie —

Dominique (aus dem Nachdenken erwachend). Was? —

Ja, ja. Ihre Geschichte, Herr Marquis! — Sie haben sie mir erzählt, und ich danke Ihnen dafür; aber ich habe nicht viel davon gehört, als daß es Ihnen jetzt gut geht, und das freuet mich.

Marquis. Kommen Sie zu Ihren Kindern! Kommen Sie!

Dominique. Ja, ja! (Bewegt die Arme, geht nicht.) Wir wollen —

Marquis. Sie stehen an? Wie?

Dominique. Bei meiner Seele! Ja — ich stehe an. — So ist der Mensch! Bei hohen Jahren mache ich mich auf den weiten Weg, denke die ganze Reise über nichts, als den Augenblick des Wiedersehens, ärgere mich eben noch, daß Sie mich aufhalten, zittre für Wonne während Ihrer Erzählung. — Mit einem Male aber befällt mich eine Angst, eine Bangigkeit — und so wahr ich lebe, ich kann fast nicht von der Stelle.

Marquis. Was ängstet Sie?

Dominique. Das herrschaftliche Wesen des Herrn Delomer und meines Sohnes. Sehen Sie, wenn es möglich wäre, daß meine Erscheinung, wie ich da vor Ihnen stehe — und anders kann ich nun nicht seyn — wenn die meinen Sohn hier in Verlegenheit setzen könnte —

Marquis. Wo denken Sie hin?

Dominique. Ach, wenn ich das Unglück erleben müßte — ich würde für Thränen den Rückweg in mein Vaterland nicht finden.

Marquis. Nein, es ist nicht möglich, daß der Sohn eines so vollherzigen Vaters aus der Art schlagen könnte.

Dominique. Was meinen Sie denn? Ei! gut ist er gewiß: das habe ich keinen Augenblick bezweifelt. Aber so — vor-

nehm gut wird er seyn, und damit kann ich nichts anfangen. Ach, der Hoheitstrank — er gibt einen bösen Rausch.

Marquis. Da kommt jemand! — Stellen wir uns als gleichgültige Zuschauer!

Dominique. Ich soll gleichgültig seyn? — Da legen Sie einmal Ihre Hand her! Ach! so schlug es hier nicht seit der Nacht, wo mein Sohn aus Paris flüchtete.

Marquis. Sehen Sie Sich hier um! — Das allgemeine Getöse, was hier heute ist, kommt uns zu statten. Hernach gehen wir nach dem Schlosse. Werden wir vorher befragt, und er kommt, so ist es um die Ueberraschung gethan.

Dominique. Die Ueberraschung — nun ja! die gebe ich nicht auf.

Vierter Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Horfmann. Was wollt Ihr hier? Es ist ja doch genug bekannt gemacht, daß die gnädige Herrschaft nicht will, daß hier jemand ist.

Marquis (geht etliche Schritte).

Dominique. Erlaubt es denn die Herrschaft nicht, daß Fremde in den Garten gehen?

Horfmann. Ach ja! Alles zu seiner Zeit; aber hier soll heute niemand seyn. Ueberhaupt sind der Herr Baron von Dominique hier gern allein. Sie kommen bald.

Dominique. Warum ist er denn hier gern allein?

Horfmann. Den Tempel da hat er zum Gedächtniß seines alten gnädigen Herrn Vaters errichtet.

Dominique. So? (Er fällt Horfmann um den Hals.) Hat er das?

Horfmann. Nun? was ist denn das?
Marquis (zupft Dominique).

Dominique. Nun! das — das muß ja dem alten Herrn Vater — (er trocknet sich seitwärts die Augen) eine rechte Herzensfreude seyn.

Horfmann. Mag seyn, mag auch nicht seyn! — Wir sind hier mit dem Tempelchen arg geschoren. Da muß alles so nett und sauber gehalten werden, wie im schönsten Saale.

Dominique (zupft den Marquis). Hören Sie das?

Horfmann. Ja, lacht nur! Es ist wahr. Um den übrigen Garten bekümmert er sich nicht halb so viel. Da, lest nur die Inschrift!

Dominique (sieht umher).

Marquis (liest für sich).

Dominique. Wo denn?

Horfmann. Dort oben.

Dominique (zwischen Lächeln und Thränen). Wo denn? Aha! — Was steht denn da geschrieben?

Horfmann. Der Vatertreue.

Dominique. Ach, auf der Stätte — da will ich ein wenig ruhen. (Er setzt sich an den Fuß des Tempels.)

Horfmann. Bei meiner Seele! Es ist hier mehr Spektakel um den alten Papa, wie um die gnädigste Landesherrschaft; und es mag doch wohl ein rechter Bär seyn!

Dominique (steht auf und lacht). Weil er nicht kommt?

Horfmann. Hm! Er möchte meinetwegen bleiben, wo er ist. Aber er fragt nicht nach der Dienerschaft, schickt

auch nichts von Präsenten, und man arbeitet sich doch so ab, daß es eine Schande ist. — Nun jetzt macht Euch fort. Sie kommen daher, und —

Marquis. Hierher?
Dominique. Sie werden kommen?

Horfmann. Ja. Und es sind vornehme Herrschaften dabei, und da sehen der Herr von Delomer nicht gern gemeine Leute um sich her. Uebrigens geht es heute hoch her, und wenn ihr arme Schlucker seyd — wie ich wohl merke, weil ihr gar nicht von der Stelle wollt — so meldet euch hernach! Ihr kriegt gewiß eine Kollekte von der Herrschaft. (Geht.) Da steht auch noch das Geräthe — Hm! Das Volk denkt an nichts. (Er nimmt zwei Gießkannen und trägt sie fort.) Was hilft da meine Ordnung?

Dominique. Der Vatertreue? Ja, Dominique! treu war ich Dir und bleibe es, so lange noch ein Athem in mir ist. Jeden Morgen warst Du mein erster Gedanke, und jeden Abend betete ich für Dich. Sey mir treu, bleib mir treu! Laß mir den alten Platz in Deinem Herzen, so mag immer kein Tempel für mich gebauet werden, wenn Du mir nur so offen und vertraulich ins Angesicht sehen kannst, wie sonst.

Marquis. Ach, wie gern wollte ich kein Vermögen wieder finden, hätte ich hier einen Sohn wieder zu finden! Meine Söhne sind gefallen, niemand lebt, der meinen Namen trägt. Ich bin allein in der Welt.

Dominique. Nun, nun — Sie finden doch Freunde! — Sie werden also kommen. Was machen wir nun? Wir wollen uns hier wo verbergen, und wenn sie denn recht mitten in der Herrlichkeit sind, so trete ich in Gottes Namen unter sie und vor sie hin.

Marquis. Ganz recht.

Dominique. Kein Wort werde ich sprechen, sie alle rund herum ansehen, meinen Sohn, die Tochter; und wenn der alte gnädige Herr von Delomer im Anfange auch ein wenig erschrickt, so freut er sich am Ende doch wohl, den alten ehrlichen Schlag wieder zu finden. Nicht wahr?

Marquis. O gewiß! Aber so lange bis Euer aller lautes Entzücken sich in ruhige Freude verwandelt hat, ziehe ich mich zurück —

Dominique. Was ist das?

Marquis. Lieber, alter Vater! Die ersten schönen großen Augenblicke muß ein Fremder nicht stören.

Dominique. Haben Sie ein fremdes Herz? Sie müssen mit mir hervor, da hilft nichts.

Marquis. Nein, Dominique! Die Rechte der Natur sind noch heiliger, als die Rechte der Freundschaft. Aber hernach lasse ich mich melden, als ein armer Emigrant, der Hülfe bedarf. —

Dominique. Schön! Ja, das thun Sie! Denken Sie den Jubel der Leute, die, statt eines kleinen Geschenks, das Glück haben, Sie auf einmal zum reichen Mann zu machen. Reich werden, das will nicht so viel heißen; aber einen andern reich machen — Herr! das geht über alles.

Marquis. O was das ist, das weiß ich, das kennen Sie.

Dominique. Wie ich dem Herrn Delomer damals mein Faß bringen konnte, mit 3778 Stück Louisd'or in Rollen, und sechs Säcken mit Münze, jeden mit 1200 Livres — wie er so kümmerlich dastand, und ihm nun auf einmal das Gold in die Augen leuchtete, und mein Sohn starr hinblickte, reden wollte — nicht konnte, die Hände ausbreitete, und meine Schwiegertochter — aber wir müssen fort. Wo verbergen wir uns denn? (Er sieht umher.) Ach — ach! Was ist das? Was sehe ich dort? Meine Seele! das ist gut, das muß so seyn —

Marquis. Was denn?

Dominique. Das lasse ich mir nicht nehmen. Da — sehen Sie nur dorthin! — Nun will ich dem Herrn Delomer einen Streich spielen.

Marquis. Ich begreife nicht —

Dominique. Das thut nichts. Helfen Sie mir nur den Schubkarren da in den Tempel schieben; wir wollen dort das Fäßchen darauf setzen. (Sie thun es, und setzen es in den Tempel vor den Altar.) Das sieht so zufällig aus, und doch muß es ihnen auf das Herz fallen.

Marquis. Ja, ja! Ganz recht!

Dominique. Sie werden nicht wissen — sie werden sich die Köpfe zerbrechen, und niemand denkt, daß ich so nahe bin.

Marquis. Still! Ich höre jemand —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Gärtner.

Gärtner (sieht nur etwas hinter dem Tempel vor). Was nur der Herr Horfmann will? Das soll alles herum liegen; es ist ja nichts da. (Geht ab.)

Dominique (sieht den Tempel an). Das haben wir gut gemacht, sage ich Ihnen.

Marquis (sieht nach der andern Seite). Freund! Lieber Dominique!

Dominique. Was gibts? Was ist?

Marquis. Ich sehe kommen.

Dominique. Ach du lieber Gott!

Marquis. Sie sinds!

Dominique. Wo? wo?

Marquis. Dort! Sehen Sie nur da rechts!

Dominique. Das, das — der — dort kommt er; das ist er! — da der blaue — (In freudiger Angst mit Thränen überlaut.) Dominique!

Marquis. Pst! (Er hält ihm den Mund zu.) Verderben Sie den schönen Augenblick nicht!

Dominique. Nein, nein! Neben ihm das ist meine Tochter — Da — (Er stellt sich auf die Fußspitzen.) He! Sehen Sie! Dahinten da springt was — ein Kind! — mein Großkind — so sehen Sie doch! Das ist mein Großkind! —

Marquis. Leise, leise!

Dominique. Ach du lieber Gott! wie kann ein Großvater leise reden, der seinen Enkel zum erstenmale springen sieht. Fort, weg, hin!

Marquis (hält ihn rasch auf). Aber Ihr Sohn —

Dominique (steht vor Freuden starr). Da kommt er um die Ecke — da, da! (Laut.) Domin — — ja so, stille, stille! Er sieht noch eben so aus — er ist auch noch eben so, ich weiß es gewiß. Bei meiner Seele! er hat sich nicht geändert.

Marquis. Die Gesellschaft bleibt stehen. Da hinten kommen noch zwei andre sehr geputzte Leute, und hinter ihnen viele Landleute.

Dominique (lacht). Das ist Herr Delomer —

Marquis. Ja, das ist er.

Dominique. Der geht recht feierlich und langsam. — Jetzt — jetzt kommen sie alle, alle.

Marquis. Nun fort von hier!

Dominique. Da hinten ins Gebüsche! (Er geht nicht.)

Marquis. Nur fort! (Treibt ihn weg.)

Dominique (hält ihn fest umschlossen). Aber wann lasse ich mich sehen?

Marquis. Ich will's Ihnen sagen.

Dominique. Ja, wenn's so der rechte Augenblick ist, dann schieben Sie mich heraus! Ich weiß nichts mehr; ich höre und sehe nicht mehr. Die Augen sind voll Wasser; die Kniee zittern, und ich kann — ich kann nicht mehr reden. Spricht jemand von den Leuten meinen Namen aus, so schreie ich gleich laut: — Hier bin ich, hier!

Marquis (zieht ihn in das Gebüsch hinter den Tempel).

Sechster Auftritt.

Dominique Sohn und seine **Frau.**

Dominique (bleibt am Eingange stehen). Warum jetzt gerade daher?

Mad. Dominique (führt ihn in ihren Armen vor). Habe Nachsicht!

Dominique. In dem Geleit der herzlosen Menschen an diese Stelle, die mir heilig ist.

Mad. Dominique. Daß der Graf und die Gräfin uns folgen, das ist ganz gegen meines Vaters Plan. Wir wollten hier, fern von allem Geräusch und Ueberlästigen, von Vergangenheit und Zukunft vertraulich reden.

Dominique. Dieß unselige Adelsdiplom! Es nimmt mir allen Frieden der Seele.

Mad. Dominique. Heute liege das Spielwerk da zur Schau! Morgen legen wir es in den Schrank.

Dominique. Und brauchen es nie.

Mad. Dominique. Nie!

Dominique (reicht ihr die Hand). Habe Dank!

Mad. Dominique. Habe Geduld mit des Vaters Schwäche, und empfinde seine Liebe!

Dominique. Das gräfliche Gut und die Herrschaft kann ich nicht besitzen wollen.

Mad. Dominique. Auch nicht als Bürger?

Dominique. Auch nicht als Bürger. Ach! ich habe dazu mehr als eine Ursache.

Mad. Dominique. Die Du nicht nennen willst?

Dominique. Liebst Du mich, so thust Du die Frage nicht wieder.

Mad. Dominique. Nur heute Frieden! — Nur um Frieden bitte ich Dich für heute!

Dominique. Wir werden morgen nicht weiter kommen, als heute.

Mad. Dominique. Bei dem Andenken, was hier so oft uns glücklich machte — bei Deines ehrwürdigen Vaters Andenken, bitte ich Dich — hoffe auf eine milde Wendung der Dinge!

Dominique (reicht ihr die Hand). Ich will es.

Mad. Dominique. Bei diesem Namen hat noch niemand etwas vergeblich von Dir gebeten. (Sie umarmt ihn.)

Dominique. Daß er hier wäre! Daß sein gerader froher Sinn zwischen uns entschiede! Ach, er würde jeden von uns sanft auf die Stelle leiten, wohin er gehört.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Herr Delomer, der die **Gräfin** führt. **Der Graf,** das Kind an der Hand, welches ein Körbchen mit Rosen trägt.

Das Kind (macht sich los, läuft zu seiner Mutter, mit der es heimlich und sehr fröhlich redet).

Mad. Dominique (setzt sich, und redet ihm angelegentlich ins Ohr).

Das Kind (nickt dazu mit dem Kopfe, und springt etlichemal freudig auf).

Mad. Dominique (zieht seinen Hemdkragen zurecht, streicht seine Haare aus dem Gesicht).

Graf (hat indeß Herrn Delomer auf die rechte Seite geführt, wo er ihm zu bedeuten scheint, daß noch alles recht gut gehen würde).

Delomer (hört ihm unruhig zu, und man sieht, daß er sehr zerstreut ist).

Dominique Sohn (hat der Gräfin, welche sich gleich rechts vom Tempel gesetzt hatte, einen Schritt der Höflichkeit entgegen gethan).

Gräfin (spricht, sobald sie sich gesetzt hatte, während alles obige vorgeht). Mich dünkt, die Luft wäre sehr drückend.

Dominique. In der That! (Er seufzt.) Obschon es hier angenehm ist — kühl und freundlich.

Gräfin. Die Gewohnheit macht alles erträglich. Ich bin es sonst nicht gewohnt, so früh am Tage in die Luft zu gehen. Also dieß ist der Ort, welcher dem Andenken des alten Herrn Barons von Dominique consacrirt ist?

Dominique. Dieser Ort ist dem Andenken meines Vaters geweiht.

Gräfin. Recht artig! (Zu Delomer.) Sagen Sie mir doch, Herr von Delomer!

Dominique (tritt zurück, dem Tempel vorbei an die linke Seite).

Gräfin. Ist der alte Baron von Dominique in Militärdiensten gewesen?

Delomer (der zur Gräfin tritt). Nein.

Mad. Dominique (geht zu ihrem Manne).

Graf. Welche Charge hat er denn bekleidet?

Dominique. Die — eines sehr ehrlichen, (gerührt) höchst edlen Mannes.

Delomer (beachtet sorgsam den Dominique, und sieht so den Schubkarren). Aber was ist denn das? Welche Unordnung! (Er deutet in den Tempel.)

Alle (sehen neugierig dahin).

Dominique Sohn (herzlich und laut). Ach! (Zu seiner Frau.) Ach Gott! Julie, sieh! — siehst Du das? (Er setzt sich, stützt den Kopf, verbirgt seine Thränen.)

Mad. Dominique (geht zu ihm, küßt ihn auf die Stirne).

Delomer. Diese Unordnung ist doch unleidlich. Ich will Leute rufen, die das Geräthe da wegbringen.

Dominique Sohn. Nein, nein, lieber Vater! (Halb für sich.) Der Zufall feiert mein Fest hier so herzlich.

Delomer. Aber, lieber Sohn, die Dinge müssen wirklich da weg — denn — nun — sie haben mir die Ueberraschung genommen. — Der Kleine hat da oben ein Wort zu reden.

Dominique Sohn (verneigt sich, damit er die Thränen verberge). Muß das Geräthe da weggebracht werden, so geschehe es durch mich! (Er geht in den Tempel, und erhebt den Karren.) Ach! Sie erinnern Sich gewiß mit mir eines Augenblickes, wie ich so vor Ihnen stand. (Er fährt ihn herunter.)

Delomer (gerührt). Allerdings!

Mad. Dominique. Und da half ich Dir. (Sie geht zu ihm und fährt ihn vollends an die Seite.) Weißt Du es noch? (Sie setzen den Karren hin, und umarmen sich innig.)

Delomer. Nun, Kleiner!

Das Kind (geht hinauf, und bekränzt den Altar mit einer Rosenkette).

Gräfin. Weßhalb ist Herr von Dominique von dem Karren so saisirt?

Delomer (mit Theilnahme). Eine Anekdote von Paris her. —

Graf. Gewiß eine Avantüre, oder —

Delomer. Pst! pst! nicht weiter!

Das Kind. Lieber Vater!

Dominique (wendet sich um — gibt seiner Frau die Hand und setzt sich).

Das Kind. Du hast von uns allen schon gute Wünsche für Dein Leben empfangen. Ich bin ein Abgesandter, und spreche für den Großpapa in Frankreich zu Dir.

Dominique Sohn. Ach! (Er sinkt an den Busen seiner Frau.)

Delomer (trocknet die Augen).

Das Kind. Du bist sehr gut und wohlthätig; darum segnet Dich Gott mit vielem Glück. Du bist noch sehr jung; darum sey froh und fröhlich. Denn wir sind nur glücklich, wenn Du recht vergnügt bist.

Dominique Sohn (richtet sich auf, sieht aber vor sich nieder).

Das Kind. Nun will der Großpapa in Frankreich, daß Du ihm schreibst, und bittest, daß er daher komme.

Dominique Vater (wird hi ter dem Altare sichtbar).

Das Kind. So kommt er auch zu uns, und wird Dich hier an dieser Stelle segnen und uns alle.

Dominique Vater (steht zitternd, schwankend, eine Hand ausgebreitet, hinter dem Altar; er will reden und kann es nicht).

Das Kind. Dann sind wir alle recht glücklich und froh.

Dominique Sohn (streckt unwillkürlich die Arme nach dem Altar, und wie er die Augen dahin hebt fährt er auf). Allmächtiger Gott!

Dominique Vater. Dominique!

Dominique Sohn (stürzt hinauf). Mein Vater! mein Vater! Das ist der Vater!

Mad. Dominique. Er ists — der Vater! (Sie umarmt ihn von der andern Seite.) Großer Gott!

Delomer (geht an der Rückseite hinauf, umarmt ihn von hinten zu.) Gott segne ihn! — Ja, das ist er, das ist er!

Graf und **Gräfin** (sind aufgestanden von ihren Sitzen, stehen erstaunt).

Dominique Sohn (hebt das Kind auf den Altar). Dein Großvater! Umarme Deinen Großvater!

Dominique Vater. — Sohn! Enkel! Tochter! — O haltet mich aufrecht — haltet mich!

(Von mehrern Seiten stürzen Arbeiter, Bediente, Bauern hinzu, und sehen mit Besorgniß nach dem Geräusch hin.)

Etliche. Was ist das? — Was ist geschehen?

Dominique Sohn. Mein alter Vater! Seht her! Das ist mein Vater! (Er führt ihn etwas vor.) Dieser hier!

Dominique Vater (behält das Kind auf dem Altar im Arm, und küßt es innig).

Das Kind (schlingt seine Arme ihm um den Hals).

Dominique Sohn (stürzt zu seinen Füßen). Ihren Segen auf uns, uns alle!

Alle (umgeben den Tempel).

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Zimmer aus dem ersten Akte.

Erster Auftritt.

Dominique Vater sitzt zwischen seinen Kindern; den Großsohn hat er auf dem Schooße.

Dominique Sohn. Ach! verbergen Sie es nicht, guter Vater! — Unsre Lebensweise kann Ihren Beifall nicht haben.

Dominique Vater. Ei, versteh mich nur recht! Daß Du den Handel aufgegeben und dafür hier einen einträglichen, angenehmen Ankauf gemacht hast, das finde ich ganz wohl bedacht, mein Sohn! Nur dabei müßt Ihr bleiben, daß Ihr Euch nicht etwa von der Schloßwohnung verleiten laßt, so ganz und gar eine Schloßherrschaft vorstellen zu wollen.

Dominique Sohn. Gewiß nicht, gewiß nicht!

Mad. Dominique. Seyn Sie versichert, daß ich darüber mit meinem Manne ganz gleich denke.

Das Kind. Lieber Großpapa, fange wieder an, erzähle uns noch mehr von Paris!

Dominique Vater. Nun ja, liebes Kind! erzählen läßt sich davon recht gut.

Dominique Sohn. Wie oft haben wir für Sie gezittert, lieber Vater

Mad. Dominique. In bangen Träumen fuhr mein Mann auf, rief Ihren Namen, und wir konnten uns gar nicht darüber beruhigen, daß Sie nicht mit uns gegangen waren.

Dominique Vater. Alt und nicht reich — was hatte ich zu wagen? Es ist mir auch leidlich gut gegangen. Ich baute meinen Garten, verabschiedete alle Zeitungen, und wenn mir es dann im Hause gar weit und zu leer war, und im Herzen so eng und bange; dann schrieb ich an Euch lange Briefe.

Dominique Sohn. Die Briefe waren immer frohen Muthes; Sie ließen nicht eine Klage hören.

Das Kind. Bist Du denn auch mit in den Krieg marschirt, Großpapa?

Dominique Vater. Beinahe, beinahe!

Dominique Sohn. Wie? (Er steht auf, lehnt sich auf den Stuhl und faßt seine Hand.) Davon weiß ich nichts.

Mad. Dominique. Das muthete man Ihnen zu?

Das Kind. Davon erzähle uns etwas!

Dominique Vater. Meinetwegen! Du kennst den Nachbar Hüllard — er hat den schönen Garten dicht neben mir.

Dominique Sohn. Ein kalter, verlebter, verdrüßlicher Mensch, dieser Hüllard.

Dominique Vater. Mein Seele, das ist er! Der Mann hat mich nie leiden können —

Mad. Dominique. Gibt es Menschen, denen es möglich ist, Sie nicht zu lieben?

Dominique Vater (legt seine Hand auf ihre Stirne).

Mad. Dominique (küßt sie).

Dominique Vater. Nun, dieser Hüllard — — — (Er hält inne, und trocknet die Augen.) Einen Augenblick nur —

Dominique Sohn. Was ist Ihnen? Sie sind sehr gerührt —

Dominique Vater. Ei, Du hast gut reden, Du! Sechs Jahre lang hast Du alle Tage den schönen Mund der lieben Seele da küssen dürfen. Aber ich, der ich sechs Jahre lang fast allein gelebt habe — mein Gott! wie wird mir, wenn so ein schöner Mund mich liebevoll Vater nennt, und auf meine rauhe Hand sich neigt!

Mad. Dominique. Vater!

Dominique Vater. Das ists eben — Vater! — Wie lange habe ich das Wort nicht gehört! — (Er sieht sie alle an.) Nun, so umarmt mich alle dreie noch einmal — und recht von Herzen! (Sie thun es.) Kinder! ich werde wieder jung in Euren Armen. — Gott sey dafür gelobt! Ach! wir können hier bessere Dinge thun, als von dem griesgramen Hüllard reden.

Dominique Sohn. Wir müssen alles wissen, was mit Ihnen vorgegangen ist. Der kleinste Umstand ist uns wichtig.

Dominique Vater. Nun denn! Ich erwies dem Hüllard alle nachbarliche Gefälligkeit; aber er konnte mich doch nicht leiden. In der ersten harten Zeit wollte man Deine Entfernung von Paris übel deuten. Der Nachbar Hüllard brachte es gar dahin, daß man mich zuletzt für einen gefährlichen Mann hielt.

Dominique Sohn. Bösewicht!

Dominique Vater. Ich sollte bedenkliche Korrespondenz nach Deutschland führen — ich!

Mad. Dominique. Ist es möglich, daß man von Ihnen so etwas geglaubt hat?

Dominique Vater. O — unsre alte Magd, Frau Süsette — sie läßt Dich grüßen, und Sie auch — recht herzlich grüßen.

Dominique Sohn. Ist sie gesund? die ehrliche Frau!

Dominique Vater. Munter und frisch. Nun, die ward gefährlich böse und wollte dem Hüllard dieß und das thun —

Dominique Sohn. Das sieht ihr ähnlich —

Dominique Vater. Ich aber ärgerte mich nicht viel. — Das meinige that ich ehrlich. Ich trank schlechtern Wein, aß ein Gericht weniger; davon brachte ich den Ertrag der Regierung dar. Ich zeigte alle Deine Briefe vor, und eines Tages, wie sie meinen Stolz beleidigt hatten, da nahm ich eine Flinte, trat vor sie hin, und bat sie von ganzem Herzen, sie möchten mich unter den Veteranen des Vaterlandes aufstellen.

Dominique Sohn. Mein ehrwürdiger Vater! (Er kniet vor ihm nieder. Zu Madam Dominique.) Und indeß lebten wir hier manchmal wohl in leichtsinniger Freude!

Dominique Vater. Allmählig gab es bessere Zeit. — Man ließ mich in Ruhe, — man billigte stillschweigend die Erhaltung meines einzigen verheiratheten Sohnes durch die Flucht, und jetzt unter der milden Regierung habe ich die Erlaubniß, Dich zu besuchen, auf ehrenvolle Art erhalten. Da, nun habt Ihr meine ganze Geschichte. — Aber wo bleibt denn der Bruder Delomer? Aha, der ist gewiß der gräflichen Gesellschaft zur Seite!

Mad. Dominique. Er hat wohl noch Geschäfte mit diesen Leuten; aber was ihn jetzt abruft — ich sollte wohl

von seiner Freude nichts ausplaudern — aber seine Geschäftigkeit macht mir eine so rührende Freude, daß ich es nicht über mich gewinnen kann, zu schweigen.

Dominique Vater. Sie müssen nichts verrathen — eine Ueberraschung lasse ich nicht verderben. Aber jetzt muß ich Herrn Delomer haben. Mein Seele! er muß daher kommen. Wir haben mancherlei mit einander abzumachen. Kleiner, lauf hin, rufe mir den Bruder Delomer!

Das Kind. Den gnädigen Großpapa? Ja, ich rufe ihn.

(Geht ab.)

Dominique Vater. Der Mann ist so brav; warum will er doch mit Gewalt gnädig seyn?

Dominique Sohn. Aus seinem Vaterlande verbannt — ergreift man ohne Wahl ein Spielwerk, sich zu zerstreuen.

Mad. Dominique. Seit der Vater auf deutschem Boden lebt, findet er einen eignen Genuß in dem unbeschränkten Herrschaftsrechte einzelner Gutsbesitzer.

Dominique Sohn. Sein einziges Bestreben geht dahin, dieß Glück seinen Kindern zu hinterlassen.

Dominique Vater. Hm! Wunderlich, wenn er ihnen Geld hinterläßt —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Delomer.

Delomer. Sie verlangen nach mir, lieber Bruder?

Dominique Vater. Von Herzen.

Delomer. Mein Freund, mein Vater, mein Wohlthäter! Umarmen Sie mich doch von ganzer Seele!

Dominique Vater. Ja, bei Gott! von ganzer Seele. (Sie umarmen sich.) Er sieht noch recht wacker und ansehnlich aus, der Bruder Delomer.

Delomer. Ihr Besuch macht mich so glücklich. Ich bin stolz darauf, Ihnen meine liebevolle Verehrung zu beweisen.

Dominique Sohn. Das ist ein Geburtstagsgeschenk, was Ihnen der Himmel reich vergelte! Dieser Empfang meines ehrwürdigen Vaters rührt mich so, daß ich meine Freudenthränen mit dankbarem Entzücken auf Ihre liebe Hand fallen lasse. —

Delomer (droht ihm sanft). Dominique!

Dominique Sohn. Nehmen Sie immer die Huldigung für Ihre Empfindung an, sie kommt aus dem Herzen.

Delomer. Aber, lieber Sohn, welchen andern Empfang konnten Sie erwarten? Was wäre ich ohne Ihren Vater? Verlasse mich alles Glück, wenn ich das je vergesse!

Dominique Vater (zu seinem Sohn). Der Mann ist brav. Seine Gutsherrlichkeit steht unter der Herrschaft seines Herzens. Drum wird sich das übrige schon finden.

Delomer. Das übrige — — Kinder, laßt mich einen Augenblick mit dem Vater allein!

Dominique Vater. Ach, warum allein?

Delomer. Einen Augenblick nur!

Dominique Vater. Lange kanns nicht seyn. Mein weitester Weg ist gemacht — was noch übrig ist — das müssen wir Hand in Hand gehen. — Nun so geht; aber in der Nähe müßt Ihr bleiben, daß ich Euch gleich haben und rufen kann; denn — (er nimmt die Kinder bei Seite) es gibt hier noch etwas von Freude. — — Kein Geld. Mein Seele! Ihr habt damals alles von mir gekriegt; — aber etwas, das dem Herzen noch besser thut, als Geld.

Dominique Sohn. Darf ich rathen?

Dominique Vater. Du verfällst nicht darauf.

Mad. Dominique. Ich werde forschen —

Dominique Vater. Nein! Dominique, leide das nicht! Verderbt mir meinen Spaß nicht, Kinder! Du mußt mir dafür stehen.

Dominique Sohn. Wir werden unterdeß von Ihnen reden, lieber Vater! — Ach, dann vergessen wir über der gegenwärtigen Freude, daß es noch eine größere geben kann. (Sie gehen Arm in Arm ab.)

Dritter Auftritt.

Delomer. Dominique Vater.

Dominique Vater (sieht ihnen nach). Das muß wahr seyn, wir haben da ein Paar hübsche Kinder. Nicht wahr, Herr Delomer? oder lieber — Bruder Delomer! Denn — Herr von Delomer — wie hier alles spricht — daran werde ich mich schwerlich gewöhnen.

Delomer. Verkennen Sie mich nicht! — Man ist hie und da in Deutschland sehr titelsüchtig, und so — so ist es gekommen — daß ich —

Dominique Vater. Ach ja! dergleichen ist ansteckend, das begreife ich wohl.

Delomer. Indeß hat dieß Kapitel auch eine sehr ernsthafte Seite.

Dominique Vater. Ja wohl.

Delomer. Von dieser haben wir jetzt zu reden, und der Vater Dominique, wenn er mit Liebe in meine Plane eingehen

will, ist gekommen, meinem Glücke den Kranz aufzusetzen; dem Glücke, was er selbst geschaffen hat.

Dominique Vater (reicht ihm die Hand). Lassen Sie hören.

Delomer. So manchesmal — Sie wissen es —

Dominique Vater. Mit Erlaubniß! — Nennen Sie mich — Ihr — wie sonst! Darauf bin ich und mein Rock eingerichtet. Nur nicht Sie —

Delomer. Nun denn — Du! Du weißt es, lieber Bruder! So manchesmal hat mich das Geschäft des Handels hoch erhoben und dem Abgrunde nahe gebracht. Vor drei Jahren — eben da ich am höchsten stand, und ein Zufall — ein ganz besonderer Zufall mir auf einmal eine beträchtliche Summe in die Hand geworfen hatte — da schloß ich mein Buch zu. Lebe, dachte ich, in Wohlthun und Frieden auf schönen Gütern! Es ward ins Werk gesetzt. Die Rangsucht des benachbarten Adels nannte uns gleich bei unsrer Ankunft, Herr von Delomer, und Herr von Dominique, und ich — ließ es geschehen.

Dominique Vater. Ja. Und der alte Vater Essigkrämer in der Vorstadt St. Victor zu Paris ward hier zum Edelmann aus Bretagne erhoben. Ei, ei!

Delomer (zuckt die Achseln). Ein Schritt führt zum andern.

Dominique Vater. Man muß immer wahr bleiben.

Delomer. Was hast Du aber dabei verloren?

Dominique Vater. Aber Ihr werdet nun dabei verlieren.

Delomer. Wahrscheinlich nicht. Davon hernach! Ohne diese unschuldige Lüge —

Dominique Vater. Eine Lüge ist nie unschuldig —

Delomer. Ohne diese hätten wir hier zu Lande wenig gegolten.

Dominique Vater. Euer blankes Gold hätte überall gegolten.

Delomer. Sobald der Wunsch, eine unmittelbare Herrschaft zu besitzen, mein Ziel geworden war — änderten sich alle bisherigen Gesichtspunkte —

Dominique Vater. Weiter!

Delomer. Ich habe mir es in der Welt sauer werden lassen.

Dominique Vater. Sie haben wacker gearbeitet, das müssen Ihre Feinde Ihnen nachsagen.

Delomer. In der bisherigen Laufbahn bringe ich es nicht weiter. Nach dem Höheren streben wir alle.

Dominique Vater. Nach dem Besseren —

Delomer. Nach dem Besten!

Dominique Vater. Das Höchste ist nicht das Beste.

Delomer. Jedes Alter hat seine Leidenschaft. Wäre eine Art Glanz meine Schwäche, so drücke ich doch niemand damit. Meine Kinder zu erheben, das ist mein väterlicher Wunsch.

Dominique Vater. Zu dem Ende?

Delomer. — Vater Dominique, sey freundlich und nicht strenge!

Dominique Vater (schlägt ihm freundlich auf die Schulter). Weiter, lieber Bruder Delomer!

Delomer. Zu dem Ende habe ich dem Grafen Warbing, der sehr verschuldet ist, eine Herrschaft abgekauft, mit dem Rechte über Leben und Tod. Diese erbt auf unsre Kinder.

Dominique Vater. Wenn unsre Kinder Gold haben für fremde Noth — klares Brod und ein gesundes verdientes Glas Wein auf ihrem Tische — so danke ich Gott dafür. Das Recht über Leben und Tod — macht Kopfschmerzen. Was sollen sie damit?

Delomer. Mein Freund, dieß Recht in unsers Sohnes Hand —

Dominique Vater. Ach! Er soll es vor dem Gesetzbuche niederlegen und in andre Hände geben, dann schläft er ruhiger.

Delomer. Um den Besitz dieser Herrschaft mit Anstand zu führen, und künftige Verbindungen den Nachkommen zu erleichtern, habe ich ihn in den Adelstand erheben lassen.

Dominique Vater. Aber warum das? Wäre das Geld an Leute auf Euern Gütern ausgeliehen worden, so wären viele Einwohner dem Wucher entrissen. Die Quittungen der Leute hätten freilich nicht so stattlich ausgesehen, wie der Adelsbrief; aber statt des großen Siegels, was unter jenem leuchtet — wäre wohl auf die Schuldbriefe der Unterthanen hie und da eine dankbare Thräne gefallen; die spräche dann zum Herzen mehr, als das große Siegel.

Delomer. Ich habe bei dieser Sache an Dich gedacht. Der Adel ist auch mit auf Dich ausgedehnt worden.

Dominique Vater. Auf mich? Ich weiß nichts damit zu machen.

Delomer. Zum Gedächtniß unserer Rettung enthält das Wappen in dem einen blauen Felde ein Faß, und im andern gelben Felde ein Rad.

Dominique Vater. Wohl gedacht! Aber die Urenkel schämen sich des Dinges —

Delomer. Nimmermehr! Das Adelsdiplom ist unserm Sohne ausgehändigt —

Dominique Vater. So höre ich.

Delomer. Die Herrschaft ist bezahlt —

Dominique Vater. Das ist das Beste —

Delomer. Und unserm Sohne als Geburtstagsgeschenk übertragen.

Dominique Vater. Das Geschenk ist schwer.

Delomer. Doch vollwichtig.

Dominique Vater. Ich sage — überwichtig.

Delomer. Nun haben wir noch eine Hauptbedingung zu erfüllen.

Dominique Vater. Den ehrlichen Namen abzulegen?

Delomer. Nein.

Dominique Vater. Oder gar —

Delomer. Der Graf hat eine Tochter; ein schönes liebenswürdiges Mädchen von dreizehn Jahren.

Dominique Vater (lacht). Und die wollen Sie heirathen?

Delomer. Diese soll mit unserm Großsohne verlobt werden.

Dominique Vater. Was ist das?

Delomer. Sie ist freilich älter —

Dominique Vater. Mein Großsohn ist jetzt sechs Jahre alt —

Delomer. Man schließt die Verbindung in seinem siebzehnten Jahre.

Dominique Vater. Dann ist sie vier und zwanzig Jahre alt.

Delomer. Höre mich nur an! — Die junge Gräfin ist die letzte ihres Hauses —

Dominique Vater. Warum soll mein Großsohn der letzte seines Hauses bleiben?

Delomer. Er erbt alle Güter —

Dominique Vater. Wird verkauft.

Delomer. Führt den Namen Dominique von Warbing.

Dominique Vater. Ehe er weiß, was Glück oder Unglück ist.

Delomer. Dazu habe ich mich anheischig gemacht.

Dominique Vater. Und das gibt mein Sohn zu?

Delomer. Die Kinder wissen es noch nicht. Aber —

Dominique Vater. Gott sey gelobt! Sie wälzen mir ein Gebirge von der Brust. — Daraus wird nichts.

Delomer. Durch Zureden —

Dominique Vater. Und das wollten Sie?

Delomer. Durch Ueberraschung. — Ihr Sohn ist zum offenbaren Widerstande zu gutmüthig. Er wird sich sträuben —

Dominique Vater. Das hoffe ich zu Gott.

Delomer. Er wird sich anfangs betrüben —

Dominique Vater. Er soll froh bleiben, und Nein sagen.

Delomer. Aber zuletzt meine väterliche Absicht und sein Glück erkennen. Dominique! Es ist die Krone auf meine väterlichen Wünsche.

Dominique Vater. Nein! Es ist ein Seelenverkauf, und darf nicht seyn.

Delomer. Aber das Glück —

Dominique Vater. Um des Unglücks willen — weg mit dem Glück! — Das arme verhandelte Kind, da springt es in seiner glücklichen Unwissenheit herum, — und Sie haben den armen Wurm schon an die goldne Kette vermäkelt!

Delomer. Ei, ich weiß doch wahrlich auch, was Vaterpflicht ist —

Dominique Vater. Sie wissen es; aber Sie empfinden es nicht immer.

Delomer. Wie?

Dominique Vater. Das haben Sie mir damals bewiesen, als Sie Ihre Tochter in ein Kloster sperren wollten, weil sie keine standesmäßige Mitgift hatte.

Delomer. Damals, mein lieber Freund —

Dominique Vater. Damals habe ich Ihnen auch die Wahrheit gesagt. Wissen Sie noch? — Nein, aus dieser Heirath darf nichts werden.

Delomer. Aber ich habe mein Wort gegeben.

Dominique Vater. Das war ein harter Fehler.

Delomer. Es ist ein geschlossener Handel

Dominique Vater. Handel? Ein Großsohn ist doch kein Sack mit Kaffee. Sie müssen den Handel aufsagen.

Delomer. Das kann ich nicht.

Dominique Vater. Haben Vater und Mutter denn keine Rechte? und glauben Sie, die Stimme der Natur mit Brillanten und Festivitäten zu betäuben? Nun, Gott sey tausendmal gelobt, daß ich mich auf den Weg gemacht habe!

Delomer. Ich will Gott herzlich dafür danken; nur steh mir jetzt bei, daß ich —

Dominique Vater. Ja, ja! Ich will Ihnen gegen Sie selbst beistehen, und das treulich!

Delomer. Wie?

Dominique Vater. Und damit Sie alles selbst gut machen, und bei den Kindern nichts verlieren, so müssen die kein Wort davon erfahren. Bei Leib und Leben nicht! Ich gebe Ihnen meine Hand darauf, ich sage kein Wort von diesem häßlichen Handel.

Delomer. Ich bin schon zu weit gegangen.

Dominique Vater. Ja wohl! Viel zu weit.

Delomer. Ich kann nicht mehr zurück.

Dominique Vater. Ei ja doch! Fassen Sie meine Hand! — Courage! Ich ziehe Sie zurück.

Delomer. Die gräfliche Familie —

Dominique Vater. Ach! diese gräflichen Personen mögen

wenig Väterliches in der Brust haben. Lassen Sie mich mit ihnen reden.

Delomer. Durchaus nicht! Unter keiner Bedingung! Das verbitte ich durchaus, durchaus.

Dominique Vater. Nun — so thue ich es nicht.

Delomer. Unterdeß soll nichts ohne Ihr Vorwissen geschehen.

Dominique Vater. Das erkenne ich dankbar.

Delomer. Nur — nach allem, was ich Ihnen gesagt habe, lassen Sie sich es gefallen, nicht alles, was ich mühsam gebauet habe, niederzureißen. Schonen Sie meiner Verlegenheit! — Und wenn Sie auch nichts bestätigen wollen, stellen Sie mich nicht durch Widerruf bloß. — Wenigstens im Aeußern entsprechen Sie meiner Angabe.

Dominique Vater. Wodurch? Wie kann ich das?

Delomer. Wenn Sie aus Liebe für mich — einen andern Anzug —

Dominique Vater. Das kann ich nicht. Der Rock ist mein Ehrenkleid. In einem andern bin ich fremd.

Delomer. Bei der Benennung: Herr von Dominique, bleibt es mit Recht; denn Sie sind geadelt. Dabei ist nun keine Unwahrheit mehr.

Dominique Vater. Aber (auf das Herz deutend) hier ist die Unwahrheit bekannt, und hier (auf das Gesicht deutend) ist sie zu lesen.

Delomer. So lassen Sie sich nur so nennen! Das können Sie doch, wenn ich Sie darum bitte.

Dominique Vater. Sie mögen mich Herr von Dominique nennen, wenn ich nur das Lachen lassen kann. Nennt mich aber jemand gnädiger Herr, — so werde ich böse.

Vierter Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Delomer. Was will Er, Horfmann?

Horfmann. Ach, ich bin ganz wie vor den Kopf geschlagen. Hätte ich nur gewußt, vermuthet — ich bitte viel tausendmal um Pardon.

Delomer. Weßhalb?

Dominique Vater (lacht).

Horfmann. Wer hätte vermuthen sollen, daß Dieselben der gnädige Herr —

Delomer. Es ist gut.

Horfmann. Hätte ich gewußt, daß so ein respektabler Cavalier —

Dominique Vater. Wenn der Vater seines Herrn auch ein Bettler wäre, mußte Er ihn doch nicht einen alten Bären tituliren.

Delomer. Unverschämter!

Horfmann. Du mein Gott! Wenn unser eins einen alten braven Mann — einen ächten gerechten Haudegen tituliren will — pflegt er wohl zu sagen: — ein alter Bär.

Delomer. Geht!

Dominique Vater. Weil indeß der alte Bär nichts geschickt hat, und Er doch den Tempel so wohl erhält, so soll er Ihm doch hier etwas mitgebracht haben. Da! (Gibt ihm ein Goldstück.)

Horfmann. O tausend, tausend Dank —

Dominique Vater. Gut das!

Horfmann. Ich weiß auch gar nicht, wo ich meine Augen gehabt habe. Trotz Dero Verkleidung sieht man Hochdenenselben den Cavalier auf den ersten Blick an.

Dominique Vater. Meint Er?

Horfmann. O Gott! freilich. Und dann der Hofschritt —

Dominique Vater. Mein Hofschritt! Ha ha ha!

Horfmann. Ist gar nicht zu verkennen.

Delomer. Wird Er gehen?

Horfmann. Im Augenblick. Es ist ein Fremder draußen, der der hohen Familie vorgestellt zu werden wünscht.

Delomer. Ein Fremder? Wer?

Dominique Vater (bei Seite). Aha!

Horfmann. Ein Herr aus Frankreich.

Delomer. Er soll gleich kommen.

Horfmann. Sieht nothbedürftig aus.

Delomer. Ein armer Landsmann? Herein! herein!

Dominique Vater. Und meine Kinder sollen kommen.

Horfmann. Wie Euer Gnaden befehlen. (Im Gehen gibt er dem Vater Dominique zu verstehen, daß er den Auftrag gut ausgerichtet habe.)

Dominique Vater (nickt ihm zu. Zu Delomer). Sie können sich darauf verlassen, Herr Delomer, daß ich den Kindern kein Wort sagen werde, was Sie gesündigt haben; denn Sie werden es gewiß wieder gut machen wollen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn und seine **Frau**. Beide forschen ängstlich auf den Gesichtern ihrer Eltern.

Dominique Vater. Ich habe ein wenig nachgefragt, wie der Vater Delomer mit Euch zufrieden ist. Alles, was ich indeß gehört habe, das spricht für Euch, und davon bin ich herzlich erfreut, lieben Kinder!

Delomer (der sich etwas verlegen abgewendet hatte). Lieber Sohn! Sie müssen von Ihrem Vater noch dieß und jenes erbitten. Sie haben das Recht der ersten Bitte, und Sie werden es für mich gebrauchen.

Dominique Vater. Für jetzt sollt Ihr wissen, hat sich ein armer Landsmann ansagen lassen —

Dominique Sohn. Ach, ein Landsmann!
Mad. Dominique. Ein Landsmann! Wer ist es?

Dominique Vater. Recht so, ihr guten Seelen! Haltet immer das Vaterland in Ehren! So wahr ich lebe, aus der Liebe zum Vaterlande gedeihet das herzlich Gute.

Sechster Auftritt.

Vorige. Marquis, dem **Horfmann** die Thüre öffnet, welcher aber nicht eintritt.

Marquis (verneigt sich).

Alle (erwiedern es).

Marquis (tritt auf Delomer zu).

Delomer (tritt betroffen einen Schritt zurück).

Mad. Dominique. Dominique Sohn (sehen gespannt darauf hin).

Dominique Vater. Kinder, lieben Kinder! — jetzt gebt einmal Acht auf Euren Vater!

Delomer (sieht den Marquis starr an, faltet die Hände).

Marquis (öffnet herzlich die Arme). Delomer!

Delomer (erschüttert). Marquis de Val — — (Das Wort erstirbt ihm.)

Marquis. Ja, ich bins! — Ihr unglücklicher — glücklicher Freund! (Er umarmt ihn.)

Alle (treten freudig zu ihnen).

Delomer. Willkomm — — (Er wird schwach.)

Mad. Dominique. Was ist Ihnen? (Sie faßt ihn in ihre Arme.) Vater!

{ **Dominique Vater.** Die Freude, die Freude!
{ **Dominique Sohn** (hält ihn aufrecht). Lieber Vater!

Marquis (tritt zurück. Zu Dominique Vater.) So wirkt die plötzliche Freude, wie der Kummer.

Dominique Vater. Ei, das schadet nicht. Das geht vorüber. Ihr sollt wissen, Kinder, wir sind von Düsseldorf aus mit einander gereiset, der Herr Marquis und ich.

Dominique Sohn. Mit einander?

Marquis. Durch den glücklichsten Zufall.

Dominique Vater. Herr Delomer hat das Vermögen des Marquis in seiner Verwahrung —

Dominique Sohn (sieht erschrocken auf).

Dominique Vater. Der Marquis hat viel gelitten. In diesem Augenblick wird er auf einmal wieder ein reicher Mann.

Delomer (erholt sich etwas).

Marquis. Wie ist Ihnen? besser?

Dominique Vater. Nun, Dominique! wie stehst Du da? Geh, hole Deinem Vater eine Stärkung! Ei, hätte ich jetzt nur von meinem Essig bei der Hand!

Mad. Dominique. Es ist nicht nöthig, er erholt sich.

Marquis. Mein lieber, guter Delomer!

Dominique Vater. Eine Flasche alten Wein bringt uns her! Ich trinke mit auf die glückliche Rückkehr.

Delomer. Sie leben? Ist es möglich?

Marquis. Durch ein Wunder. Mein guter, treuer Freund! — Gottlob, daß wir uns wieder sehen!

Delomer. Ja — Gottlob! (Seufzt.) Indeß hat der Augenblick mich sehr angegriffen.

Marquis. Das thut mir so leid!

Delomer. Ich danke Gott, daß Sie gerettet sind. Aber das Unvermuthete — die Freude — so manches, was mich heute beglückt, hat meine Seele erschüttert. Ich bedarf einen Augenblick, mich zu erholen.

Dominique Vater. Er sieht wahrhaftig ganz entstellt aus — Sie müssen wahrlich ausruhen.

Marquis. In der That, ich bitte recht dringend darum.

Mad. Dominique (führt ihn weg).

Dominique Sohn. Julie! ich überlasse den Vater Deiner Sorgfalt. — (Zum Marquis.) Von dem Glück, meinen wackern Vater zu sehen, schon innig erschüttert, ergreift diese zweite Freude den würdigen Mann so innig —

Marquis. Ich mache mir Vorwürfe über meine unvorbereitete Erscheinung —

Dominique Vater. Warum nicht gar? Der Freude kann man nicht zu viel haben.

Dominique Sohn. Aber Sie selbst, Herr Marquis! bedürfen nach der Reise der Ruhe.

Dominique Vater. Ja, ja! Führe unsern Freund auf mein Zimmer und laß Dir erzählen, wie es ihm ergangen ist. Ich werde indeß dem Bruder Delomer ein Glas Wein einschenken.

Dominique Sohn (umarmt den Marquis). Kommen Sie, lieber Landsmann, und lassen Sie mich in dieser Umarmung aller Freude gedenken, die ich im Vaterlande zurückgelassen habe. (Sie gehen ab.)

Dominique Vater. Hm! Es ist sonderbar. Ich könnte nicht für F r e u d e schwach werden. Mich macht die Freude jung und stark. — Diese vornehmen Leute haben abgenutzte Nerven,

die lassen die Seele fallen, wenn sie gedeihen will und sich erheben.

Siebenter Auftritt.

Dominique Vater. Der Graf.

Graf. Darf man stören?

Dominique Vater. Nur zu — Sie stören mich gar nicht, Herr Graf — glaube ich?

Graf. Graf Warbing! Ja der bin ich. Ich weiß nicht, ob ich die Ehre habe, daß man Ihnen von mir und meiner Gemahlin, und der Verbindung, darin wir sind, etwas gemeldet hat.

Dominique Vater. Ach ja! Von Ihnen und der Frau Gräfin und von — — — ja, ja! O ja!

Graf. Der Herr Baron von Delomer, und Ihre Kinder, wir haben eine tendre liaison geschlossen.

Dominique Vater. So höre ich.

Graf. Und werden sie mit göttlicher Hülfe nun noch intimer schließen.

Dominique Vater (lebhaft). Herr Graf! das sollten Sie nicht thun.

Graf (hoch auf). Wie meinen Sie das?

Dominique Vater. Sie nehmen mir nicht übel — es fuhr mir so heraus. Alte Männer, wie ich —

Graf. Mein bester Herr Baron —

Dominique Vater. Ach du lieber Gott!

Graf. Einem respektablen Cavalier, wie Sie —

Dominique Vater. Ich bitte, verschonen Sie mich —

Graf. Nein, ohne Flatterie! Einen Mann Ihrer Art halte ich für den wahren preux chevalier.

Dominique Vater. Halten Sie mich für eine gute, ehrliche Haut, so sind Sie nicht gar weit vom Ziele.

Achter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn.

Dominique Sohn. Ich will nur einen Augenblick nach dem Vater sehen, ich komme gleich zurück.

(Er geht in Delomers Zimmer)

Graf. Ihr Costume, Ihre Verkleidung abgerechnet, sieht man wohl, woran man mit Ihnen ist.

Dominique Vater. Bei meinem Leben! Meine eigentliche Kleidung steht mir besser als diese.

Graf. Das glaube ich gern. Aber hier in Deutschland hätten der Herr Baron sich keinen Zwang anthun sollen, und gehen in Ihrem wahren Costume.

Dominique Vater (verlegen). Meinen Sie?

Graf. Allerdings Thun Sie es ja!

Dominique Vater. Nun — bei Gelegenheit.

Graf. Wir werden nicht ermangeln, Ihre glückliche Ankunft bei uns gehörig zu celebriren.

Dominique Vater. Wie — wie weit liegt denn die See von hier?

Graf. Eine Meile von meinem Stammgute. Wir werden Sie hinführen —

Dominique Vater. Ich werde einmal hinspazieren — ja.

Graf. Ich werde den ganzen benachbarten Adel einladen.

Dominique Vater. O! —

Graf. Wie beliebt?

Dominique Vater. Machen Sie sich keine Ungelegenheit!

Graf. Ohnfehlbar sind der Herr Baron auch Ordensritter?

Dominique Vater. Hm! (Er trocknet die Stirne.)

Graf. Wie?

Dominique Vater. O — o ja!

Graf. Von welchem Orden?

Dominique Vater. Vom — vom braunen Vließ.

Graf. Vom braunen — sagen Sie? Wie ist das? Wie verstehe ich das?

Dominique Vater. Ja, es ist so.

Graf. Sie wollen sagen: vom goldnen Vließ?

Dominique Vater. Nun — mein Vließ machte sich golden.

Graf. Darf ich fragen —

Dominique Vater. Gehen wir zu dem fremden Herrn, wenns Ihnen gefällig ist. (Will gehen.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Gräfin.

Gräfin. Wer ist denn der Fremde, der hier angekommen ist?

Graf. Denken Sie nur, ma chère! der Herr von Dominique sind Ritter des goldnen Vließes.

Gräfin. So?

Dominique Vater. Ich empfehle mich. (Geht.)

Gräfin (holt ihn zurück). Des goldnen Vließes? Den bekommen nur Cavaliere aus den ersten Häusern. Ei, den tragen Sie ja bei uns! den sieht man hier sehr selten.

Graf. Und der Fremde?

Dominique Vater. Es ist der Herr Marquis de Valiere.

Gräfin. So? Ein Marquis? auch vom goldnen Vließe?

Dominique Vater. Nein.

Gräfin. Es sind wohl lauter Marquis und Barone über die Grenze nach Deutschland gegangen. (Lacht.) Was meinen Sie?

Dominique Vater (der seine Verlegenheit nicht mehr tragen kann und von dem spöttischen Lächeln der Gräfin gereizt wird, etwas lebhaft). Was ich meine? daß alle Marquis und Barone besser gethan hätten, wenn sie nicht über die Grenze gegangen wären, das meine ich.

Graf. Mit Ausnahme, Herr von Dominique!

Dominique Vater. Ohne Ausnahme!

Graf. Die Herren konnten doch ihr Leben nicht auf die Schlachtbank liefern.

Dominique Vater. Bei meiner armen Seele! wäre ich ein Edelmann gewesen, so hätte ich den Degen zu Hause gezogen für meine Ritterpflicht. Ich hätte für meine Meinung sterben können; aber davongegangen wäre ich nicht. Nein, meine Seele! das hätte ich nicht gethan.

Graf. Nun! (Lacht.) Und was haben Sie denn zu Hause angegeben?

Dominique Vater. Ich habe statt meines Sohnes Dienst und Leben angeboten.

{Graf. Wem?
{Gräfin. Welcher Partie?

Dominique Vater. Das Vaterland ist meine Partie.

Graf (lacht.) So, so!

Gräfin. Guter, alter Papa! Ein grundehrlicher Mann mögen Sie seyn; — aber ein Edelmann sind Sie nicht.

Dominique Vater (heftig). Ich bin —

{**Graf.** Nun?
{**Gräfin.** Was?

Dominique Vater. Top! Ich halte die große Ahnenprobe aus.

{**Gräfin.** Auch die deutsche?
{**Graf.** Haben Sie Dokumente?

Dominique Vater. Ja.

Gräfin. Die lassen Sie doch sehen!

Dominique Vater. Auf meiner Stirne sind sie zu lesen. Ich kann allen Leuten gerade und vertraulich in die Augen sehen. Diese Ahnenprobe gilt in allen vier Welttheilen. (Geht.)

Graf. Hm! Falsch Gold!

Gräfin (heftig). Was habe ich gesagt?

Dominique Vater (kommt wieder). Und von der Art ist der Herr Marquis auch. Der hat aber sonst noch pergamentne Dinge gehabt, die Ihnen besser gefallen werden, als mein ordinärer Paß, den mir Gott erhalten hat. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Graf. Gräfin.

Gräfin. Nun, Herr Graf? Sind hier alte Edelleute?

Graf. Man kann es doch nicht wissen. Der Mann ist vielleicht ein neuer Philosoph.

Gräfin. Philosoph? Der Kerl ist nicht mehr, als sein Rock werth ist.

Graf. Je nun — an den Röcken kann man auch die Philosophen nicht erkennen.

Gräfin. Ein alter Bäcker oder Schlosser ist der Herr Baron.

Graf. Aber —

Gräfin. Aber ich habe es nie gewollt, und jetzt verbiete ich es, daß aus einer Heirath meiner Tochter mit diesem Volk jemals etwas werden soll.

Graf. Dieß Volk hat viel Geld.

Gräfin. Ihr gemeines Geld!

Graf. Die gemeinen Kreditoren! Das Gut erbt ja, wenn die Heirath zu Stande kommt, auf meine Tochter, und fällt so gewissermaßen an unsere Familie zurück.

Gräfin. Es sind Spitzbuben.

Graf. Daß Gott verhüte! Indeß ist hier nichts bekannt.

Gräfin. Was sie haben, ist Plünderung. Und glauben Sie mir, der Herr Schwiegersohn ist schon als Filou in den Schubkarren geschmiedet gewesen. Ja, ja!

Graf. Mon Dieu!

Gräfin. Das behaupte ich.

Graf. Sie frappiren mich. In den Schubkarren geschmiedet! Woher wissen Sie das?

Gräfin. Mein Verstand hat es an den Tag gebracht.

Graf. Wie denn? das sagen Sie mir!

Gräfin. Aber so erinnern Sie sich doch nur an die skandalöse Begebenheit von vorhin.

Graf. An welche?

Gräfin. Wie die Familie den Schubkarren im Tempel erblickte —

Graf. Nun?

Gräfin. Wurden sie nicht alle feuerroth?

Graf. Das ist wahr! Roth wurden sie alle.

Gräfin. Blickten sie nicht alle weg?

Graf. Ganz verlegen! Oui!

Gräfin. Sie haben gezittert! Und der Monsieur Dominique, fing er nicht an zu weinen?

Graf. Comtesse! Sie stecken mir ein fûnestes Licht auf.

Gräfin. Sagte er nicht ganz desperat zu dem Herrn Schwiegerpapa: — Erinnern Sie sich nicht, daß Sie mich in der Stellung gesehen haben?

Graf. C'est vrai! das hat er gesagt.

Gräfin. Ward da nicht die Verwirrung allgemein?

Graf. Sie haben einen großen Geist, ma chère! Sie sehen alles, wie es ist. Ja — ich fange nun meiner Seits an, sie alle für eine schädliche Bande zu halten.

Gräfin. Wird es endlich Tag bei Ihnen? Gottlob! — Gleich zur Sache! Die Separat-Bedingung wird aufgehoben.

Graf. Ich habe mich in dem Falle zu einer Geldbuße verpflichtet.

Gräfin. Besser Geld verloren, als Ehre!

Graf. Auf das baar erhaltene Geld sind andere Gläubiger angewiesen.

Gräfin. Quelle bêtise!

Graf. Sie vergessen, wie exigeant die Kreditoren waren. Der Jude Dreifuß ist uns hierher gefolgt —

Gräfin. Insolenter Bursche!

Graf. In einem Kabriolet! Auch zwei zu Pferde.

Gräfin. Fahren Sie nur den alten Delomer recht an —

Graf. Weßwegen?

Gräfin. Lassen Sie mich machen!

Graf. Was?

Gräfin. Mein Plan ist da.

Graf. Welcher?

Gräfin. In werde einen solchen Rumor anfangen, und das Volk so zu blamiren drohen, daß sie, um ihre falsche Dignität zu erhalten, gern alle fernern Ansprüche sacrificiren.

Graf. Der Alte besteht auf der Heirath; auf diese Bedingung hat er das Gut so enorm theuer bezahlt.

Gräfin. Solche Leute haben keine Bedingungen zu machen.

Graf. Aber sie haben doch nun den deutschen Adel.

Gräfin. Ich gebe meine Tochter nicht in ein neues Haus.

Graf. Freilich! Aber unser altes Haus — es ist nur —

Gräfin. Nun?

Graf. Ich meine —

Gräfin. Was?

Graf. Es fällt uns über dem Kopfe zusammen.

Gräfin. So werden wir mit Ehren darunter erschlagen. Ich gehe auf der Stelle, alles gegen diese Heirath zu thun. Sie muß unmöglich werden. Und wenn alles nichts hilft, denuncirt man sie als Spitzbuben. Sie müssen dann unsre Versprechen zurück geben, und ihr nagelneues Diplom wird ihnen zerrissen und vor die Füße geworfen. (Geht ab.)

Graf. Ja! Es klingt, bei Gott! schön; aber — die menschliche Foiblesse regt sich dagegen. Drum werde ich gleich auf die Realisirung des Ehedokuments, und die Auszahlung der ferneren zehntausend Thaler dringen. Dann kann die Comtesse wüthen, wie sie will! Denn ich für meinen Theil möchte lieber

in einem neuen Hause, wohlgenährt, auf eine Ottomane mich nachlässig hinstrecken, als meinen Leichnam unter den Trümmern des alten Hauses admiriren lassen. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Dominique Sohn. Madam Dominique aus Delomers Zimmer.

Mad. Dominique. Du kannst ganz ruhig seyn, lieber Mann! Der Vorfall wird auf die Gesundheit meines Vaters gewiß keine nachtheilige Wirkung haben.

Dominique Sohn (unruhig). Das kann man nicht wissen.

Mad. Dominique. Ich danke Dir für Deine herzliche Theilnahme. Aber nun mußt Du heiter seyn, sonst verdirbst Du meines Vaters Fest.

Dominique Sohn. Ein Fest?

Mad. Dominique. Ja, mein Freund! Glaubst Du, mein Vater würde Dich den Abend so leer ausgehen lassen? Er hat sich noch ein Vergnügen vorbehalten, und da wir so glücklich sind, daß Dein Vater hier ist, so hat er auch seinen Theil daran. Jedermann hat alle Hände voll zu thun, und ich kann dabei nicht müßig seyn. Es wird Dir wohlgefallen, sage ich Dir. Es ist ganz auf Deine Weise berechnet. Adieu, mein Freund! (Sie küßt ihn und geht.)

Dominique Sohn. Das war meine Befürchtung, und nun trifft sie ein. Woher konnte er sonst diese großen Summen verwenden. Er hielt Valiere für todt — sicher ist sein Geld dazu verwendet, die Ausgaben zu machen, die

mich so quälten, und die mich nun zur Verzweiflung treiben. Er sagt mir nichts — er ist zerstreut — unstät — er seufzt — in tiefes Nachdenken versunken! — Ich kann meine Sorge niemanden entdecken, und doch muß ein Entschluß auf der Stelle genommen werden. Wie rathe ich mir?

Zwölfter Auftritt.

Dominique Vater und **Sohn.**

Dominique Vater. Nun, wie stehts da drin?

Dominique Sohn (leicht). Gut, mein Vater! recht gut.

Dominique Vater. Hat sich Herr Delomer wieder erholt?

Dominique Sohn. So ziemlich, ja.

Dominique Vater. Nun, so muß er zu dem Marquis gehen. Ohnehin wird er nicht säumen wollen, ihm Rechnung abzulegen. Keinen Augenblick darf er die Freude verschieben, dem Manne, der so viel gelitten hat, seine Reichthümer darzulegen.

Dominique Sohn. Er wird es —

Dominique Vater. Wann?

Dominique Sohn. Hernach.

Dominique Vater. Ja, diese Geschäftsmänner! Ueber allen ihren Formalitäten gehen ihnen die besten Augenblicke verloren.

Dominique Sohn. Die Formalitäten — Sie haben recht, damit wird so vieles verdorben. Könnten wie das nicht abkürzen, so daß alles auf einmal abgethan würde?

Dominique Vater. Recht so, Dominique!

Dominique Sohn. Herr Delomer hat seine Papiere nicht hier.

Dominique Vater. Er weiß ja die Summe, und wo sie angelegt ist.

Dominique Sohn. Freilich! — Aber da ist nun Herr Delomer mit einer kleinen Fête beschäftigt —

Dominique Vater. Gibts ein größeres Fest, als den Armen schnell reich zu machen?

Dominique Sohn. Allerdings! Aber wie er nun ist — ehe er sich jetzt mit den Details abgibt — so trainirt er. — Fragen Sie doch, als für sich, den Marquis, wie viel er an Herrn Delomer zu fordern habe?

Dominique Vater. Und das weißt Du nicht?

Dominique Sohn. Nein. Die letzte Zeit her war Herr Delomer sehr eifersüchtig, alle seine glücklichen Geschäfte allein zu treiben —

Dominique Vater (mit Kopfschütteln). Wunderlich!

Dominique Sohn. Um uns auch mit dem Erfolg zu überraschen. Ich, lieber Vater, gehe ganz in Ihre Ideen ein. Ich wünsche das Geschäft mit dem Marquis keinen Augenblick verschoben.

Dominique Vater. Dominique!

Dominique Sohn. Lieber Vater!

Dominique Vater. Du bist sehr dringend.

Dominique Sohn. Ihre Freude nicht aufzuhalten —

Dominique Vater. Du glühest über und über —

Dominique Sohn. Ich? — Nun, sollte so viele Freude meinen Puls nicht treiben?

Dominique Vater. Auf Deiner Stirne ist keine Freude.

Dominique Sohn. Im Herzen ist Gutes und Willen.

Dominique Vater. Hm! — Die Frage kann ich wohl thun.

Dominique Sohn (froh). Dann rufen Sie mich heraus!

Dominique Vater (bejahet das).

Dominique Sohn. Und geben die Antwort mir allein! So ists schön!

Dominique Vater. Ich gehe auf der Stelle. (Geht.)

Dominique Sohn. Wohl, mein Vater! (Geht auf und ab.)

Dominique Vater (kommt zurück). Dominique!

Dominique Sohn. Lieber Vater!

Dominique Vater (nimmt seine Hand). Ich verstehe Dich. (Er will gehen.)

Dominique Sohn (hält ihn zurück). Mißverstehen Sie mich nicht!

Dominique Vater (schließt ihn in seine Arme). Fühle an diesem Herzen, ob es Dich mißverstehen kann. (Geht schnell fort.)

Dominique Sohn. Nein! Nie darf Delomer über diesen Punkt bei einem so ehrlichen Manne, als mein Vater ist, verlieren. In Ewigkeit gebe ich diese Beschämung nicht zu. — Ich gehe zu Delomer — ich rede, wie ich fühle — ich reiße sein Vertrauen an mich. Fort! — gleich zu ihm.

(Er geht. Delomer kommt heraus.)

Dreizehnter Auftritt.

Delomer. Dominique Sohn.

Delomer. Ah! — (Etwas betroffen.) Sie sind hier allein?

Dominique Sohn. Ich war im Begriff zu Ihnen zu gehen.

Delomer. Nun — hier bin ich, lieber Dominique!

Dominique Sohn. Aber ich sehe, daß ich Sie aufhalte.

Delomer. Ganz und gar nicht.

Dominique Sohn. Sie wollen zum Marquis gehen —

Delomer (verlegen). — Ja.

Dominique Sohn. Wie glücklich sind Sie!

Delomer. Ach, Dominique!

Dominique Sohn. Sie sind erschöpft. Sie werden zu rechnen haben. Soll ich statt Ihrer arbeiten?

Delomer. Bedauern Sie mich!

Dominique Sohn. Sehen Sie diese Schwäche nicht für Abnahme der Kräfte an! Dieses Uebermaß des Gefühls, dem Ihr Körper erliegt, ist der Triumph schöner Seelen.

Delomer. Grausamer Sohn!

Dominique Sohn. Ich will Ihnen alles erleichtern. Deßhalb habe ich den Marquis um den Betrag der Summe fragen lassen, die er Ihnen anvertraut hat.

Delomer (hastig). Warum haben Sie das gethan?

Dominique Sohn. Damit Sie recht bald alles mit ihm berichtigen können.

Delomer. Das kann ich nicht —

Dominique Sohn. Ich ehre so sehr Ihre Pünktlichkeit. Nichts soll Sie hindern, auch hier Ihren alten Grundsätzen zu folgen.

Delomer. Der Marquis galt überall, allüberall für todt. Er ist ohne nahe und weitläuftige Verwandte.

Dominique Sohn. Nicht ohne treue Freunde. Sie sind einer seiner ältesten Freunde.

Delomer. Sie reißen mein Geheimniß mir aus der Seele. — Nun — so mögen Sie es denn wissen! Weil ich ihn nach den genauesten Nachrichten für todt halten mußte, habe ich sein Geld verwendet.

Dominique Sohn. So geben Sie ihm die Verwendung!

Delomer. Das geht nicht an.

Dominique Sohn. Geben Sie ihm all unsern Besitz.

Delomer. Er wird Wechsel wollen.

Dominique Sohn. Verkaufen wir, was wir haben.

Delomer. Nein! Ich werde ihm sein Kapital verzinsen.

Dominique Sohn. Er ist Herr seines Vermögens.

Delomer. Nicht in diesem Augenblick.

Dominique Sohn. Ihre Ehre fordert augenblickliche Rechenschaft.

Delomer. Das kann ich nicht.

Dominique Sohn. Nichts kann Sie davon entbinden.

Delomer. Das Warbingsche Gut ist dafür gekauft —

Dominique Sohn. Ihr Privatvermögen —

Delomer. Ist viel geringer, wie Sie glauben.

Dominique Sohn. Nehmen Sie alles, was wir haben!

Delomer. Ich gebe die Plane für meine Kinder nicht auf.

Dominique Sohn. Nie sollen unsre Nachkommen über unsre Liebe für sie erröthen dürfen.

Delomer. Dominique!

Dominique Sohn. Vater!

Delomer. Das Gut ist gekauft, bezahlt, und auf Bedingungen gewonnen, die nur Sie erfüllen können.

Dominique Sohn. Nicht einen Augenblick kann ich Sie im falschen Lichte erscheinen sehen, und das ist der Fall, wenn Sie nicht heute noch mit dem Marquis sich berechnen, und bald ihn auszahlen.

Delomer. Ich werde das Seine hoch verzinsen.

Dominique Sohn. Sie müssen ihn bezahlen.

Delomer. Ich muß — ich muß — welch ein Ton!

Dominique Sohn. Die Angst der Sohnestreue entschuldige meine Worte!

Delomer. Sie bleibe bescheiden!

Dominique Sohn. Ich kann es nicht ertragen, Sie meinem Vater gegenüber beschämt zu sehen.

Delomer. Ich bin ihm alles schuldig; aber durch die Pedanterie eines Vorurtheils soll er mir nicht alles wieder nehmen.

Dominique Sohn. Ich verkaufe alles —

Delomer. Was ist das?

Dominique Sohn. Zahle Ihre Schuld.

Delomer. Das verbiete ich.

Dominique Sohn. Die Liebe für Ihren Namen und Ihre Ruhe befiehlt es. Ich ziehe fort.

Delomer. Wohin?

Dominique Sohn. Mit meinem Vater.

Delomer. Und wer bin ich?

Dominique Sohn. Ihr eigner Feind.

Delomer. Herr über meine Handlungen.

Dominique Sohn. Nicht über mein Gefühl. Gern und willig verlasse ich diese erzwungene Herrlichkeit, die mich drückt, ziehe mit Weib und Vater in meine Heimath. Dort führe ich den Schubkarren meines Vaters für unsere Erhaltung, und so erwarte ich den Augenblick, wo Sie Sich selbst wieder finden, und den Sohn segnen wollen, der rasch den Namen des gnädigen Herrn weggibt, um den Ehrentitel des guten Sohnes zu erhalten. (Geht.)

Delomer. Halt!

Dominique Sohn. Fort!

Delomer. Wohin?

Dominique Sohn. Zur Sache!

Delomer. Nicht von der Stelle.

Dominique Sohn. Alles geschieht schon.

Delomer. Ohne mich?

Dominique Sohn. Aber in Ihrem Namen.

Delomer. Das ist gewiß?

Dominique Sohn. Auf Ehre!

Delomer. Was haben Sie der Gattin und dem Sohne zu verschenken?

Dominique Sohn. Einen untadelhaften Namen des Vaters zu erhalten.

Delomer. Fort! Mir aus den Augen! Nimmermehr vergebe ich Ihnen das. Wenn ich zu weit gehe, für wen thue ich es? — Für Dich, Undankbarer! der Du meine Schwäche aus Zärtlichkeit so hartherzig behandelst. (Geht.)

Dominique Sohn (hält ihn auf). War ich hart? Vergebung für jede Sylbe! — ach! nicht Eine sollte weh thun! Die Ruhe eines guten Mannes will die Liebe. Spricht denn die treue Liebe nicht mehr aus dem Herzen, daran Sie oft Ihr Haupt lehnten, wenn Stürme Sie quälten?

Delomer. Lieber Dominique! gehen Sie zurück!

Dominique Sohn. Ich kann nicht.

Delomer. Ich auch nicht. Ich kann nicht, und ich will nicht.

Dominique Sohn (zuckt die Achseln).

Delomer. Was soll nun werden?

Dominique Sohn (die Hand aufs Herz). Das steht hier niedergeschrieben. (Geht ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Neurath. Schulz.

Schulz. Wie können Sie über meine Sorge ungeduldig werden? Das ist denn doch wahrhaftig ganz begreiflich, daß wir gern wissen wollen, woran wir sind.

Neurath. Es wird sich ausweisen.

Schulz. Der gnädige Herr Graf hat uns verkauft; der Käufer gibt uns in andere Hand. Dort werden wir auch nicht angenommen. —

Neurath. Es mag werden, wie es wolle, so wißt Ihr doch das, ohne Herren werdet Ihr nicht bleiben. Ob es nun der ist, oder ein anderer, das kann Euch gleich viel seyn.

Schulz. Mit nichten, Herr Gerichtshalter!

Neurath. Laßt mich ungeschoren!

Schulz. Nun — ja. Das ist eine Redensart, die wir ehedem wohl zu Ihnen hätten sagen mögen.

Neurath. Was?

Schulz. Als Sie uns so scharf geschoren haben, meine ich.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Delomer. Hernach Bedienter.

Delomer (tritt in merklicher Unruhe und Bewegung ein). Ist mein Sohn nicht hier?

Neurath. Ich komme eben mit ihm von der Promenade.

Delomer. Wo ist er hingegangen?

Neurath. In den Garten.

Delomer (schellt).

Schulz. Gnädiger Herr! Sagen Sie uns doch, was wird aus uns?

Delomer. Glückliche Leute, so hoffe ich.

Bedienter (tritt ein).

Delomer. Horfmann soll kommen.

Bedienter (geht).

Delomer (ihm nach). Aber gleich!

Schulz. Wem gehören wir denn an?

Delomer. — Meinem Sohne.

Schulz (freudig). Dabei bleibt es?

Delomer. Unabänderlich.

Schulz. Das will ich den Uebrigen aus unserm Orte sagen. Damit werde ich große Freude anrichten; denn der junge gnädige Herr wird von allen geehrt und geliebt. (Geht ab.)

Delomer (bei Seite). Der Undankbare! Wie glücklich könnte er seyn!

Neurath. Es ist nicht genug zu wünschen, daß Euer Gnaden den Handel durch Aushändigung der, von dem Herrn Sohne und Frau Tochter vollzogenen, Vermählungsurkunde abschließen.

Delomer (sehr unruhig). Freilich! — Wovon hat mein Herr Schwiegersohn sich mit Ihnen unterhalten?

Neurath. — Von dem Ertrag des Guts und dessen Werth.

Delomer. Hat er nicht merken lassen, ob es ihm Freude macht —

Neurath. Nein. Es war ihnen überhaupt gar nichts anzumerken. Etwas Zerstreuung, nebst untermischten Seufzern, ließ sich deutlich erkennen. Zuletzt fragten mich der Herr von Dominique noch, wie hoch ich Ihr Gut, nach den getroffenen Meliorationen bei einem Verkauf in Werth hielte? —

Delomer. Nemlich das neugekaufte gräfliche Gut?

Neurath. Bitte um Verzeihung. Dieses eigenthümlich hochadelich von Dominiquesche Gut.

Delomer (betroffen). Dieses —

Neurath. Wo wir gegenwärtig uns befinden.

Delomer. So? (Er wird nachdenkend und unruhig; nach kurzer Pause etwas schnell, und mit einer Verbeugung den Neurath entlassend.) Ich werde eilen, alles in Ordnung zu bringen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Neurath. Ich muß bitten. Es stehen Euer Gnaden sonst Verdrüßlichkeiten bevor, welche ich gern beseitigen möchte. (Geht ab.)

Delomer (zu Horfmann). Wo ist meine Tochter?

Horfmann. Sie sind im Garten.

Delomer. Allein?

Horfmann. Bei den Arbeitern. Sie sind alldorten mit den Anstalten zur Festlichkeit des Abends beschäftigt.

Delomer (seufzt und wendet sich ab).

Horfmann. Ach! Ich bin ja aber ganz erschrocken.

Delomer (faßt sich). Weßhalb?

Horfmann. Ueber das, was der Herr Neurath sagte, — daß Euer Gnaden Verdrießlichkeiten bevorständen —

Delomer. Rufe Er meine Tochter zu mir! Sie soll gleich kommen. (Er geht lebhaft auf und ab.)

Horfmann (schlägt ängstlich die Hände zusammen und geht).

Delomer. Horfmann!

Horfmann (kommt). Gnädiger Herr!

Delomer. Wenn Er meinen Schwiegersohn zum Marquis gehen sieht, — so rufe Er ihn auf der Stelle ab, und schicke Er ihn daher!

Horfmann. So? — (Geht.) Sehr wohl!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Se. Excellenz, der Herr Graf, verlangen den Herrn von Delomer zu sprechen. —

Delomer (sehr unruhig). Ich werde bald zu ihm kommen.

Bedienter. Es wäre sehr dringend.

Delomer. Bald! bald! Ich bäte nur um eine kleine Geduld.

Bedienter (geht ab).

Horfmann. Gnädiger Herr!

Delomer. Was gibts?

Horfmann. Wenn aber nun der junge gnädige Herr nicht zum Herrn Marquis gehen?

Delomer. So ruft Er ihn nicht ab.

Horfmann. Nun verstehe ich. (Geht.) Wenn er aber nun bei dem Herrn Marquis ist, soll ich ihn gleich oder erst nach einer Weile abrufen?

Delomer. Gleich!

Horfmann. So, so! — Wenn aber nun der Herr Marquis zum Herrn von Dominique geht?

Delomer. So ruft Er Herrn von Dominique doch ab! Das ist dasselbe.

Horfmann. Sehr wohl. — Euer Gnaden verzeihen! wenn nun aber beide Herren mit einander spazieren gehen — was thu ich dann?

Delomer (ungeduldig). Er ruft ihn ab.

Horfmann. So, so, so! Der eigentliche Zweck scheint also der zu seyn, daß beide Herren nicht mit einander reden?

Delomer. Um den Zweck hat er sich nicht zu bekümmern. Er thut, was ich Ihm befehle.

Horfmann. Allemal. Wenn man aber doch den Zweck eines Befehles weiß, so gehorcht man mit mehrerer gesunden Vernunft, als gewöhnlich employirt wird. (Geht ab.)

Delomer. Ich übersehe den Plan, den meines Sohnes romantische Ehrlichkeit sich vorgelegt hat. (Pause.) Das darf nicht seyn! — (Er geht auf und ab.) Ich gebe nichts auf. Ich werde alle Schwierigkeiten ausgleichen, und gegen seinen Willen will ich sein Glück machen, und das seiner Nachkommen. Ich weiß, es kommt eine Zeit, wo er es mir danken wird.

Fünfter Auftritt.

Delomer. Graf.

Graf. Ich komme Ihnen vielleicht ungelegen?

Delomer. Aufrichtig gesprochen! Jetzt bin ich wohl etwas beschäftigt —

Graf. Aber wir müssen uns sprechen.

Delomer. Die Fremden beschäftigen uns.

Graf. Ihr Herr Schwiegersohn ist sehr allarmirt! Ist ihm etwas zugestoßen?

Delomer. Die plötzliche Ankunft —

Graf. Ja, ja. Aber er ist distrait; il est rêveur —

Delomer. Er ist ein junger Mensch, — dem — mehr als mir lieb ist, manche Schwärmerei den Sinn verkehrt —

Graf. Also zu vollblütig!

Delomer. Die neuern Schriften haben ihn zu ernst und reizbar gemacht. — Erfahrung wird das schon abkühlen.

Graf. Abkühlen? So? Dann empfehle ich Ihnen mein rothes Pulver.

Delomer (unmuthig). Ach! da liegt das Uebel nicht.

Graf. Das Pulver thut Wunder. Könnte ich die Comtesse, meine Gemahlin, bereden, es zu gebrauchen, so erlebte ich manchen vehementen Auftritt nicht.

Delomer. In der That, die Frau Gräfin ist sehr heftig.

Graf. Ich bin es zwar nun schon gewohnt —

Delomer. Manchmal, ich kann es nicht bergen, recht —

Graf. Recht heroisch? ja.

Delomer. Recht beleidigend heftig.

Graf. Das kommt von den Vorfahren. Ihre meisten

Ahnherren waren kommandirende Generale. Ihr hochseliger Großherrvater unter andern — es ist der, welcher im großen Saale mit dem Helm in der Hand gemalt ist, er hängt über dem Buvet —

Delomer. Vergebung! (Unruhig.) Ich muß bitten, zur Sache zu kommen.

Graf. In allem Betracht sehr gern. Mein bester Herr von Delomer, es ist Ihnen bekannt, daß Sie bei dem Verkauf des Gutes über mich vermocht haben —

Delomer. Ich bitte nur gerade die Sache zu nennen. Wir dürften sehr bald unterbrochen werden.

Graf. Nun ja. Daß Sie die Vermählung meiner Gräfin Tochter mit Ihrem Herrn Großsohn, und die weitere Zahlung von zehntausend Thalern an mich, zwar als geheime Bedingung, aber als conditio sine qua non, festgesetzt haben.

Delomer. Ja.

Graf. Das Gut ist Ihnen überliefert.

Delomer. Und Ihnen die Kaufsumme.

Graf. Richtig. Ich habe aber freundschaftliche und andere sehr nöthige Ursachen, auf Vollziehung der Vermählungsakte durch Unterschrift Ihrer Kinder ungesäumt zu dringen.

Delomer (betroffen). Doch nicht in diesem Augenblick?

Graf. Spätestens vor Ablauf einer Stunde.

Delomer (empfindlich). Bin ich Ihnen nicht sicher?

Graf. Sie? — O ja! sehr sicher!

Delomer. Also?

Graf. Meine Gemahlin will diese Verbindung durchaus nicht, ob —

Delomer. Die Verhandlung ist mit Ihnen abgeschlossen.

Graf. Ja. Wenn Sie mir aber nicht plötzlichst die Urkunde verschaffen, daß ich meiner Gemahlin alles, wie eine abgemachte Sache vorlegen kann — so muß ich ihr gegen meinen Willen nachgeben.

Delomer. Und was verlangt die Frau Gräfin?

Graf. Daß die geheime Bedingung, als erschlichen angesehen, kassirt, und ohne alle Weiterung aufgehoben werde.

Delomer. Wer hätte denn, ohne Rücksicht dieser Art, für das Gut so viel gegeben, als ich — unverzeihlicherweise dafür bezahlt habe?

Graf. Darüber mag sie denn doch wohl sehr sichere Plane haben. Ueberdem — car la Comtesse est une Dame de beaucoup d'esprit — elle a fait des combinaisons — sie will hinter gewisse geheime épineuse Angelegenheiten der Ihrigen gekommen seyn.

Delomer (verlegen). Geheime Angelegenheiten? — welche?

Graf. Sie will mancherlei penetrirt haben, und was weiß ich, wie sie unter den Umständen procediren könnte.

Delomer. Sagen Sie mir geradezu —

Graf (nimmt freundlich Delomers beide Hände). Lieber Baron! der beste, vertueuseste Mensch kann doch so ein Winkelchen haben, wohin er das Licht nicht gern gebracht sieht.

Sechster Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Horfmann. Die gnädige Frau von Dominique sind so eben zu dem Herrn Gemahl gerufen. Nachher wollen sie sogleich —

Delomer. Ich lasse meine Tochter rufen, und ich verlange sie gleich auf der Stelle.

Horfmann. Sehr wohl! (Geht ab.)

Graf. Lieber Baron, ich bin ein aufrichtiger Freund und Nachbar. Folgen Sie mir, spielen Sie mir die Urkunde von den lieben Kindern in die Hände, und zahlen Sie mir, je eher, je lieber die noch versprochenen zehntausend Thaler aus. Sonst steht Ihnen etwas — wie soll ich mich expliciren — Schmachartiges bevor.

Delomer. Wenn Sie mich böse machen, Herr Graf, so hebe ich alles auf. Ich erlasse Ihnen Ihr Wort, und Sie zahlen mir die zwanzigtausend Thaler zurück, die ich nach Ihrem eigenen Geständnisse über den Werth des Gutes bezahlt habe.

Graf. O, der Handel ist einmal geschlossen; das Geständniß war bloß mündlich, ich erinnere mich seiner nicht einmal mehr, und erwarte sehr ruhig, ob Sie, aus dem nie genug zu bestimmenden Werth des Gutes, die zu hoch angeschlagene Kaufsumme so gerichtlich darthun können, daß ich in deren Ersatz verurtheilt werde. Gegen die projectirte Familienverbindung sichert mich Ihr, nie erweislich zu machender, mir vorgespiegelter Adel.

Delomer. Herr Graf, wie muß ich Sie kennen lernen?

Graf. Als einen vorsichtigen Cavalier! Und was ich Ihnen zuletzt aus wahrer Freundschaft noch sage — ist das — seyn Sie gleichfalls vorsichtig! (Geht ab.)

Delomer. (schlägt die Hände zusammen). Es ist schändlich! — Aber in diesem Augenblick ist die Mißhandlung mir willkommen. — Einen so ungeheuren Verlust können weder Vater noch Sohn mir zumuthen. Sie werden zürnen; aber sie werden sich fügen. — Jetzt Muth im Sturme, so landen wir bald im Hafen.

Siebenter Auftritt.

Delomer. Madam Dominique.

Mad. Dominique. Sind Sie sehr eilig, lieber Vater —

Delomer. Ja!

Mad. Dominique. Mein Mann wünscht, daß ich —

Delomer. Und Dein Vater verlangt diesen Augenblick. Gib mir den Vorzug! Du weißt, daß davon in sechs Jahren niemals die Rede war —

Mad. Dominique (niedergeschlagen). Befehlen Sie —

Delomer (herzlich). Du weißt, daß ich Deinen Mann so zärtlich liebe, als Dich.

Mad. Dominique. Sie geben uns jeden Tag Beweise davon. Wir können das kostbare Geschenk, was Sie heute geben, nicht inniger verehren, als jeden liebevollen Blick, den Sie uns schenken.

Delomer. Julie! belohne Deinen Vater für seine Liebe!

Mad. Dominique. Kann ich das? Sagen Sie mir schnell, wodurch? (Sie faßt seine beiden Hände.)

Delomer. Durch ein Versprechen, das ich von Dir unbedingt fordere.

Mad. Dominique (zieht unwillkürlich eine Hand zurück). Ein Versprechen?

Delomer. Du wankst?

Mad. Dominique. Mein Herz wankt nicht, — und Ihr Herz, lieber Vater, hat gewiß bedacht, daß ich Pflichten habe —

Delomer. Die Pflicht für Deinen Vater ist die ältere. Gelobe mir, daß Du mich nie verlassen willst!

Mad. Dominique (erschrocken). Mein Gott! Ist denn davon die Rede?

Delomer. Gib mir Dein kindliches Gelübde!

Mad. Dominique (mit Herzensangst). Was kann uns trennen?

Delomer (sehr weich). Julie! laß mich nicht allein und fern von Dir sterben! (Mit Wehmuth.) Versprich es mir, daß Deine Hand meine Augen schließen soll!

Mad. Dominique (rasch und herzlich). Ja, das verspreche ich.

Delomer (umarmt sie). So! — Nun ist alles gut.

Mad. Dominique. Was steht mir bevor? O lassen Sie mich alles wissen! Ich beschwöre Sie darum.

Delomer. Du hast mir jetzt die Ruhe meines Lebens gegeben. Nun geh ohne Sorge Deinen Geschäften nach!

Mad. Dominique (geht schwermüthig, kommt zurück). Ich darf meinem Manne sagen, was unter uns vorgegangen ist?

Delomer (leicht). Wozu ist das nöthig?

Mad. Dominique. Ich habe nie ein Geheimniß vor ihm gehabt.

Delomer. Glaubst Du, daß Dein Mann Dein Gelübde mißbilligen würde?

Mad. Dominique. Warum fordern Sie nicht dasselbe von ihm?

Achter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn.

Delomer. Laß uns, meine Tochter!

Mad. Dominique (nimmt ihres Vaters Hand). Bin ich denn unter Ihnen beiden zu viel? (Zärtlich zu Dominique.) Dominique! — muß ich gehen?

Dominique Sohn. Ich heiße Dich nicht gehen, liebe Frau!

Delomer. Wir haben von Geschäften zu reden, mein Kind!

Mad. Dominique. Gib mir Deine Hand!

Dominique Sohn (reicht sie ihr herzlich).

Mad. Dominique (führt ihn zu Delomer, nimmt seine Hand, und legt sie in Dominique's Hand). Ach! der schönen Zeit, wo kein Geheimniß unter uns war!

Dominique Sohn (seufzt).
Delomer (sieht verlegen abwärts).

Mad. Dominique. Sie wird uns wiederkehren. (Sie legt beider Hände an ihr Herz.) So bleiben wir treu vereint! (Ihre Thränen hemmen ihre Worte.) Und niemals wird dieser Bund zerrissen — niemals werden wir uns trennen. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Delomer. Dominique Sohn.

Dominique Sohn (faltet die Hände und sieht an den Boden).

Delomer (legt die Hand auf seine Schulter). So sey es! (Er geht rasch von ihm.)

Dominique Sohn (folgt ihm etliche Schritte, und fragt herzlich): Was ist hier vorgegangen?

Delomer (deutet mit der Hand, daß das auf sich beruhen solle; dann sagt er mit Ernst): Dominique! — Ich verzeihe den Ungestüm, womit Sie mich vorhin verlassen haben. (Er reicht ihm die Hand und sagt sanfter): Weil ich noch niemals Ihnen etwas zu verzeihen hatte.

Dominique Sohn (küßt seine Hand). Es ist unmöglich, daß Sie mein Herz verkennen konnten.

Delomer. Aber — jetzt verlange ich Fassung. Ich habe nun mit dem Marquis gesprochen, — lange gesprochen.

Dominique Sohn (mit Ehrerbietung). Und was haben Sie ihm gesagt?

Delomer. Daß ich zweihundert fünfzigtausend Livres vor fünf Jahren für ihn empfangen habe.

Dominique Sohn. Wohl!

Delomer. Das habe ich ihm rund erklärt.

Dominique Sohn (gutmüthig). Und wegen der Rückzahlung dieses Geldes an ihn —

Delomer. In der That, er dürfte ein ungünstiges Schicksal erlebt haben, wenn sein Vermögen in andre Hände gekommen wäre.

Dominique Sohn (treuherzig). Gott sey gedankt, daß sein Loos in Ihren Händen ist!

Delomer. Es ist nur zu oft geschehen, daß, unter begünstigenden Umständen, Summen die so unvorsichtig, auf Gerathewohl, übermacht waren —

Dominique Sohn (schnell). Daß diese, als fremdes Gut, sehr hazardirt gebraucht worden sind. —

Delomer. Man hat sie, leider! auch wohl ganz und gar abgeläugnet.

Dominique Sohn (will reden, schweigt, sieht vor sich nieder).

Delomer (der seine Betroffenheit sieht). Ich will damit nur sagen, daß des Marquis Loos sehr glücklich vor vielen andern ist.

Dominique Sohn (niedergebeugt). Allerdings.

Delomer. Ich habe ihm die ganze Verzinsung vorgerechnet —

Dominique Sohn (belebt). Das ist schön! —

Delomer. Und zum Kapital geschlagen.

Dominique Sohn (bekümmert). So? — (Schonend.) Und wann haben Sie die Rückzahlung des Kapitals an ihn festgesetzt?

Delomer (etwas unmuthig). Er hat davon nichts gesagt.

Dominique Sohn (erstaunt, doch kindlich). Sie auch nicht?

Delomer (etwas trocken). Nein. (Er geht einige Schritte von ihm.)

Dominique Sohn (der ebenfalls bei Seite geht, den Kopf schüttelnd, für sich). Mein Gott!

Delomer. Er hat keine Verwandte — kann ich nicht beinahe darauf rechnen, daß sein Herz ihm einige Verbindlichkeit für den auferlegt, der sein Glück ihm bewahrt hat? Und darf ich nicht in dieser Rücksicht —

Dominique Sohn (mit unterdrücktem Unwillen). Auf diesem Wege wird ihm ein Testament für Sie abgedrungen.

Delomer (bricht mit Zorn ab). Sie sind von einem Starrsinn — (er geht von ihm) von einer Härte, die mich beleidigt.

Dominique Sohn (legt seine gefalteten Hände auf die Brust, verbeugt sich etwas mit dem Kopfe, und sagt im innerlichen Kampfe): Verschonen Sie mich! Ich kann in Ihre Ideen nicht eingehen.

Delomer (gereizt). Wie?

Dominique Sohn (mit dem Ausbruch seiner Gefühle). Nein, den Druck dieser Dinge und einer solchen Lebensweise ertrage ich nicht. (Mit Schmerz.) Ich kann es nicht — es ist unmöglich. (Geht lebhaft umher.)

Delomer (heftig). Ich durchschaue Sie ganz. Sie gehen damit um, den Marquis zu bezahlen?

Dominique Sohn. Ich bitte, daß ich zu Ihrer Erleichterung es dürfe.

Delomer. Ihr Gut zu verkaufen —

Dominique Sohn. Anders kann ich nicht bezahlen.

Delomer (etwas herabgestimmt). Wovon leben, wenn Ihr Gut dahin ist?

Dominique Sohn (sanft). Von der Arbeit, wie sonst.

Delomer. Wo?

Dominique Sohn (mit Sehnsucht). Im Vaterlande.

Delomer. So ists mit Ihrem Vater verabredet? Ich begreife.

Dominique Sohn (rasch und kräftig). Mein Ehrenwort darauf — daß von Ihrer Lage mit dem Marquis mein Vater nicht eine Sylbe weiß. (Mit Feuer.) Nicht eine Sylbe!

Delomer. Ist das gewiß?

Dominique Sohn. Auf Ehre!

Delomer (reicht ihm abgewandt die Hand). Ich danke dafür.

Dominique Sohn (umarmt ihn). Lassen Sie mich Ihnen doch alles verdanken! Bezahlen Sie den Marquis, und —

Delomer. Unbarmherziger Mensch! — ich kann es ja nicht. Bei Gott! ich kann es nicht, und ich gehe nicht zurück.

Dominique Sohn (tritt zurück).

Delomer. Der Schande setze ich mich nicht aus. Thun Sie, was Sie wollen; — aber das sage ich Ihnen, meine Tochter wird mich nicht verlassen. Ich habe ihr Gelübde, daß sie mein Auge schließen will; und ich sterbe hier, hier, wo Sie mein Werk zernichten. Wollen Sie mich verlassen, so müssen Sie auch Ihr Weib verlassen. Wagen Sie es darauf, so vergebe Ihnen Gott meinen Gram, mein trostloses Leben und die Verachtung meiner treuen Vatersorge. (Geht.)

Dominique Sohn. Das habe ich nicht verdient.

(Er stützt sich auf einen Stuhl.)

Zehnter Auftritt.

Dominique Vater. Marquis, welche **Delomer** in der Thur aufhalten. **Dominique Sohn.**

Dominique Vater. Wir haben großen Rath zu halten. Sie müssen mit uns umkehren, lieber Delomer!

Dominique Sohn (sammelt sich und will gehen).

Marquis. Dabei bedürfen wir auch Ihres Rathes, lieber Dominique!

Dominique Sohn (bejahet das gefällig, und kehrt zurück).

Dominique Vater. Wie seht Ihr beide aus?

Delomer. Eine Verschiedenheit der Meinung brachte uns nach und nach in ein lebhaftes Gespräch —

Dominique Vater. Gewiß herrschaftliche Regierungssorgen! Je nun — weßhalb wollt Ihr durchaus andre regieren? Man hat genug zu thun, sich selbst vernünftig zu regieren.

Delomer. Nun, wovon ist die Rede?

Dominique Vater. Lieber Bruder Delomer, Sie müssen jetzt mit Ihrer Erfahrung — worauf ich große Dinge halte, dem Marquis an die Hand gehen. Was kann denn nun wohl hier aus ihm werden?

Marquis. Lieben Freunde! In mein Vaterland zurückkehren — das ist mir unmöglich.

Delomer (lebhaft). Sie haben Recht.

Dominique Vater. Sie haben Unrecht.

Marquis. Was mich liebte — ist nicht mehr. Was mich erfreute — ist verändert. Den mühseligen Lebensrest will ich in der Stille im Geleit der Freundschaft tragen.

Delomer. Wir öffnen Ihnen die Arme.

Dominique Sohn. Von Herzen.

Dominique Vater. Aber Herr Marquis! — das Vaterland hat Rechte —

Marquis. Freund! Meine Söhne sind dort erschlagen.

Dominique Vater (hastig). Nun freilich. — Nun ja — — ja! Ei! — so kaufen Sie sich hier an! —

Delomer (ist etwas verlegen).

Marquis (nachdenkend). Ankaufen?

Dominique Vater. So wie Herr Delomer sich recht wacker angekauft hat. Sie können es ja.

Marquis. Auch habe ich wohl schon daran gedacht.

Dominique Vater. Sie pflanzen sich dann Bäume an —

Marquis. Ich würde ihren Schatten nicht mehr erleben.

Dominique Vater. So pflanzen Sie Ihren Kohl! Ja bei meiner Seele! Wenn die Hoffnung uns lange genug irre geführt hat in dem bunten Gewirre — so hören unsre Entwürfe auf mit einem Beet Kohl. Um die Zeit wird es ruhig in der Brust; wir befinden uns nicht am schlechtesten dabei, und will die Uhr eben ablaufen, stoßen wir unsern Spaten in die Erde, verlassen das ehrliche Tagwerk in Frieden und ohne Reue.

Dominique Sohn (herzlich). Das ist sehr wahr.

Delomer. Ein solcher Ankauf hat allerdings manchen Reiz. Aber doch auch viel Belästigendes. —

Dominique Vater. Kaufen Sie sich einen Hof — nur keine Herrschaft. Das Recht über Gras und Korn — nur nicht das traurige Recht über Leben und Tod.

Marquis. Eben daran habe ich eine Weile gedacht. Aber mit jedem Ankauf würde ich die guten Leute in Verlegenheit setzen, denen ich den größten Theil meines geretteten Vermögens — vielleicht alles zugedacht habe.

Delomer. Wie fern?

Dominique Sohn. Sie haben noch Verwandte?

Marquis. Sehr weitläuftige. Die Veränderung der Dinge hat sie reich gemacht, reicher als ich bin und war. Sie verdienen ohnehin mein Andenken nicht. Aber einen Freund habe ich noch in Paris —

Dominique Sohn (herzlich). Gewiß! Sie werden ihn nicht vergessen.

Marquis. Einen Freund! — (Sehr gerührt.) Ach! ich kann ihm nie vergelten, was er an mir gethan hat.

Delomer (etwas gezogen). Wer ist es?

Dominique Vater. Kenne ich ihn?

Marquis. Verkannt liegt das ungeschliffene Juwel! — Mein Freund ist mein ehemaliger Kutscher.

Delomer. So?

Dominique Vater. Wodurch ist Ihnen der Mann so werth geworden?

Marquis. Mit Gefahr seines Lebens hat er das meinige gerettet.

Dominique Vater. Das ist brav!

Dominique Sohn (sanft). O vergelten Sie ihm seine That reichlich!

Marquis. Als in jener Zeit, aus einer irrigen Maßregel, der Adel alle seine Bedienten verabschiedete — hatte ich — ein Jahr vor meiner Rettung auch ihn entlassen —

Delomer. Und dieser Kutscher hat Sie gerettet?

Dominique Sohn. Gerade der?

Marquis. Als ich gefangen war, grämten sich meine Freunde; aber ihre Betäubung, oder ihre Muthlosigkeit unternahm nichts für mich. Man sieht meine Verurtheilung voraus; das geht diesem Manne zu Herzen; er hat nicht Ruhe noch

Rast. Er geht bei meinen Freunden umher, erschüttert sie. Sie entwerfen einen Plan; er gibt sein Ersparniß dazu her, und führt ihn aus.

{**Dominique Vater.** Erzählen Sie uns das!
{**Dominique Sohn.** Wie that er das?

Marquis. Früh vor Tage ward mein Kerker ausgeleert, und ich in zahlreicher Gesellschaft dem Tode zugeschleppt. Eine dichte Menge Volkes erwartete uns vor dem Gefängniß, empfing uns mit schadenfrohem Gebrüll, und die schon halbtrunkene Wache konnte und wollte sie nicht zurückhalten. Von dieser Masse, der wir als gefährliche Verbrecher geschildert waren, wurden wir umringt, gedrängt, geschmäht, beschimpft. Ich ging ganz zuletzt. Ganz besonders ward ich hin- und hergezerrt, gemißhandelt, und die Wache neben mir immer mehr von Bacchanten mit heißem Getränk fast sinnlos gemacht.

Delomer. Schrecklich!

Marquis. Der Zug rückt fort, muß oft halten, kann endlich nicht mehr vorwärts. Man sendet nach stärkerer Bedeckung. Das Getümmel, das Geschrei steigt an die Wolken. Dieser Bösewicht ist der ärgste; ruft eine Stimme — ich fühle mich mißhandelt, sehe in ein blutiges Gesicht; — diese Gestalt reißt mich aus dem Zuge; — fort mit ihm! rufen die Trunkenen; er weiß noch mehr Mitschuldige, und muß sie bekennen. Zurück vor den Richter! Man reißt mich zu Boden — die Menge schneidet mich ab von dem Zuge; in der Mißhandlung wird mein Gesicht mit Gewalt entstellt; man reißt die Kleider mir ab; der Haufen drängt mich von einer Gasse in die andere; — ein kurzer Mantel wird mir umgeworfen. Der trunkene Pöbel wüthet blind fort, und kennt nicht mehr den Gegenstand, dem es gilt.

Dominique Sohn. Ich hole kaum Athem.

Marquis. So schimpfen Sie doch, so verfolgen Sie doch mit — ruft die blutige Gestalt mir in die Ohren. —

Dominique Vater. Brav, brav!
Dominique Sohn. Weiter, weiter!
Delomer. Sehr brav!

Marquis (mit Begeisterung). Ein Strahl der Rettung begeistert mich; ich wüthe so arg, wie jene; wir drängen uns vorwärts; — an den Gasseneckеn werden feurige Reden und Aufrufe gelesen — die Menge verliert sich dort — zuletzt bin ich mit etlichen Gedungenen allein. Man bringt mich in den Keller eines kleinen Hauses, kleidet mich um. Mein blutiger Verfolger fällt mir um den Hals — und es ist mein ehrlicher Kutscher, der unter dieser Larve und durch Mißhandlungen mein Leben mir gerettet hat.

Dominique Sohn (umarmt ihn). Dank ihm! — O wie mich das erschüttert hat!

Delomer. Tief in die Seele.

Marquis. Und dieser Mann ist Gatte und Vater.

Dominique Vater. Gott segne den Ehrenmann!

Marquis. Er bringt mich in mancherlei Gestalten durch das Land. Er wagt in jeder Stunde sein Leben mehr als einmal. Wir kommen endlich an die Küste. Er erkauft ein Fischerboot, mich einem Dänischen Schiffe nachzuführen. Er sieht mich einsteigen, bleibt am Ufer, bis ich nahe am Schiffe bin, fällt auf die Knie, schwenkt seinen Hut — läuft fort landeinwärts. — So ist er mir aus den Augen gekommen, aber nie aus dem Herzen. (Er setzt sich erschöpft)

Dominique Vater (küßt den Marquis auf die Stirn).
Dominique Sohn (faßt seine Hand und sieht ihn starr an).

Delomer (trocknet die Augen). Es ist wahr, der Mann hat überaus brav gehandelt.

Dominique Vater. Ueberaus brav? Nur brav? Heldenmäßig heiße ich das, und es ist gar nicht zu vergelten.

Delomer (mit Feuer). Ja! Sie müssen ihm ein gutes Legat aussetzen.

Dominique Vater (drückt dem Marquis die Hand). Das müssen Sie nicht thun.

Delomer. Bei Gott! das müssen Sie.

Dominique Vater. Ein Legat? So lange soll der Mann seine Dankbarkeit in seiner Brust verriegeln? Wenn sein Athem ausgelöscht seyn wird, dann soll sein Retter erst einen frischen Athemzug führen? Das ist nichts! Lassen Sie sich hier auszahlen, und wenn Ihr Eigenthum so vor Ihnen da liegt, dann zahle Ihr Herz seine Schuld gleich ab. Fort mit der Summe an ein sicheres Haus! der Mensch wird hingerufen; man schiebt ihm in die Taschen, was er verdient hat; Ihr Wort aus dem Herzen steckt man ihm in die Hand — fahr zu, Kutscher! Und nun weiter kein Wort mehr!

Marquis. Ja, wir wollen redlich zusammen theilen. (Er steht auf.) Und das diese Woche noch.

Dominique Vater. Je eher, je lieber. Der Augenblick ist unser — wer weiß, was wir im nächsten Augenblicke sind.

Marquis (auffahrend). Sehr wahr! — Ja, lieber Delomer! Machen Sie mir diese Freude recht bald, so geschieht doch, so gut ich kann, einmal etwas Ganzes.

Dominique Sohn. Ach! das geschieht ja so selten.

Delomer. (Die Bedenklichkeiten, welche Delomer von nun an macht, kommen nicht aus dem Geiz, sondern aus der Verlegenheit, das Geld nicht

schaffen zu können. Der Ton ist daher gutmüthig verlegen, nicht kalt bedenklich.) Ich gehe von ganzer Seele in Ihr schönes Gefühl und in die rasche Handelsweise meines Freundes Dominique. Aber man muß doch zuvor bedenken —

Dominique Vater. Man muß geben!

Delomer. Ob Ihre Gabe auch so sicher in seine Hände kommt —

Marquis. Dazu weiß ich Maßregeln.

Delomer. Und ob der Mensch auch —

Dominique Vater. Lieber Bruder Delomer! Alle Bedenklichkeiten, die hier gemacht werden können, verlieren sich vor der großen Bedenklichkeit, daß der Mensch zu spät glücklich wird.

Delomer. Freilich! Nun es ist zu hoffen, daß er noch lebt — denn sonst —

Dominique Vater. Ja wohl lebt er! Ei so eine Handlung gibt langes Leben.

Marquis. Er lebt. Es war meine erste Nachforschung in Europa.

Delomer. Nun das ist gut. Denn sonst —

Dominique Vater. Wissen Sie wohl, Herr Bruder, daß Ihre Vorsicht mich recht ärgert?

Marquis. Tadeln wir unsern Freund nicht! (Er drückt Delomer die Hand.) Danke ich nicht dieser seiner Vorsicht die Erhaltung des Meinigen?

Delomer. Ich werde übrigens gleich Anstalt machen, daß das Geld —

Dominique Vater. Anstalt! so recht! das ist die Sache! Nun denn — Das wären denn so Ihre Anstalten. (Er seufzt unwillkürlich, lächelt aber gleich darauf.) Wir haben doch deren auch noch zu machen.

Dominique Sohn. Wozu, lieber Vater?

Dominique Vater (sieht ihn an). Ei! (Er klopft ihm freundlich auf die Schulter.) Du mußt nicht fragen, Du! (Er geht zu Delomer.) Das geht uns Väter an. (Er faßt ihn vertraulich bei der Hand.) Und wenn Ihr andern mir es nicht übel nehmen wolltet — so möchte ich wohl jetzt mit meinem Bruder Delomer ein Wort davon reden.

Marquis (zu Dominique Sohn). Kommen Sie, lieber junger Freund! wir wollen indeß meine Zukunft ausmalen. Der Grund des Gemäldes ist nicht hell — indeß — träumen wir so angenehm, als möglich. — (Geht mit Dominique Sohn.)

Dominique Sohn (läßt ihn vorausgehen, und dabei sieht er in der Thüre sich um)

Delomer (steht nachdenkend).

Dominique Sohn (kehrt rasch um, führt Delomer bei Seite). Sie sind nicht ungehalten auf mich?

Delomer (verneint es und reicht ihm die Hand).

Dominique Sohn (legt Delomers Hand zwischen seine beiden Hände, verneigt sich etwas, und im Gehen wirft er Dominique einen Kuß zu). Gute Anstalten, lieber Vater! (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Dominique Vater. Delomer.

Dominique Vater (nickt ihm zu). Ja, lieber Bruder! — ich bin denn, Gottlob, hier. Da Sie nun gerade im Begriff sind, diese und jene Verfügung für die Kinder zu treffen, die mich doch nahe angeht, so ist es nun auch nöthig, ein Wort davon zu sprechen, was künftig aus mir werden soll.

Delomer. Wie so? Wir werden gewiß recht glücklich mit einander seyn.

Dominique Vater. Mit einander? (Er schüttelt den Kopf.) Ja, das ist nun eben die große Frage.

Delomer. Das kann wohl keinem Zweifel unterworfen seyn.

Dominique Vater. Ich werde immer eine feine Weile hier seyn. Aber ich kann denn doch nicht hier bei Euch bleiben.

Delomer. Warum nicht? Ja, allerdings.

Dominique Vater. Nein, Herr Delomer! (Fest.) Zu seiner Zeit gehe ich zurück in mein Vaterland.

Delomer. Das gebe ich nicht zu. Nimmermehr!

Dominique Vater (ernst). Das kann gar nicht anders seyn.

Delomer. Wie? so sollte —

Dominique Vater. Verlieren Sie deßhalb kein Wort! — Die Frage ist nur die, wer von hier wird mit mir gehen?

Delomer (herzlich). Lieber Dominique! wir lassen Dich nicht.

Dominique Vater. Ei gut das! So geht alle mit mir!

Delomer (entschlossen). Das kann nicht seyn.

Dominique Vater. Warum nicht?

Delomer. Wir haben uns hier angekauft. Wir haben —

Dominique Vater. Man kauft an — man verkauft wieder.

Delomer. Wo denkst Du hin?

Dominique Vater. Nach Hause.

Delomer. Und was blühet Dir dort noch?

Dominique Vater. O — mancherlei! Da ist mein Garten —

Delomer. Du sollst hier einen Garten aussuchen. Welcher Dir gefallen wird, soll —

Dominique Vater. Keiner! denn der allerschönste ist doch nicht mein Garten in der Vorstadt St. Victor —

Delomer. Aber wenn doch ein besserer Platz, als jener ist —

Dominique Vater. Was habe ich in meinem Garten nicht alles wachsen, vergehen und wieder wachsen sehen! Wie froh bin ich dort gewesen! Dort werde ich alle Frühjahre wieder stark und jung, und mit jedem Herbste hoffe ich wieder auf ein neues Frühjahr. Dergleichen kann man nur an derselben Stelle erleben, und man findet es auf keiner andern Stelle wieder. Und was sollte ich denn wohl hier treiben? Da ist die Grafenfrau, die weiß schon, daß es mit meinem Adel nichts ist.

Delomer. Wer hat ihr davon gesagt?

Dominique Vater. Sie müssen es nicht übel nehmen! Die Frau ärgerte mich sehr, und bei der Gelegenheit habe ich mich tüchtig verschnappt. Dem Dominique, merke ich wohl, ist die Herrlichkeit hier auch zu enge. Wenn Sie sich nun bekehren, Ihre Schloßgedanken aufgeben, und mit uns in den Reisewagen steigen wollten — so wären wir alle sehr glücklich.

Delomer. Ich kann nicht. (Streng.) Es ist unmöglich.

Dominique Vater. Das thut mir recht leid. — Nun also zu denen, die hier bleiben! Daß mein Großsohn verkauft werden soll — (sehr fest) daraus wird nichts. Das sage ich Ihnen.

Delomer. Und wenn ich nun erkläre, daß, um diese Heirath möglich zu machen, ich zwanzigtausend Thaler für das Gut zu viel bezahlt habe, die folglich aus dem Fenster geworfen sind, — was werden Sie dann antworten?

Dominique Vater (streicht sein Kinn). So werde ich antworten: — es ist viel Geld! — Aber nehmen Sie die Feder zur Hand, denken — es ist mir ein Schiff mit der Ladung untergegangen — gehen Sie an Ihr Buch, und streichen Sie mit fester Hand die zwanzigtausend Thaler ganz ruhig aus.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn.

Delomer. Können Sie sich es vorstellen, Dominique? Ihr Vater will nicht hier bei uns bleiben.

Dominique Vater. Müssen Sie denn alles gleich ausplaudern?

Dominique Sohn. Wie, mein Vater? Sie wollten —

Dominique Vater. Höre mich an! Ich bin alt und brauche einen warmen Himmel. Und wenn ich einst sterbe, verlangt mich darnach, neben Deiner guten Mutter zu ruhen. — In Deinen Armen möchte ich wohl einschlafen. Wenn das so seyn könnte, würde der Augenblick recht gut abgehen. Was sagst Du dazu?

Dominique Sohn (läßt den Kopf sinken, faltet die Hände, sieht Delomer bittend und sehnsuchtsvoll an). Herr Delomer!

Delomer (gerührt). Bin ich Euch denn gar nichts mehr?

Dominique Sohn. Es wird mir unmöglich seyn, Sie zu verlassen. Aber — soll ich denn meinen armen Vater verlassen?

Dominique Vater (gerührt). Höre Dominique! Wenn ich von hier nach Paris zurückkehre, und von Dir scheiden werde, dann sehen wir uns auf dieser Welt nicht wieder, das weiß ich.

Dominique Sohn. Mein Vater! (Umarmt ihn.)

Dominique Vater. Nun — Du kannst wohl denken, wie mir dabei zu Sinne wird —

Dominique Sohn. Vollenden Sie nicht! Wie? diese Kränkung sollte ich Ihrem Herzen anthun, nur um mich in dem Besitz eines äußern Glanzes zu erhalten, der mir nicht zukommt, und der mich nicht einmal glücklich macht? O so müßte ich vergessen haben, wie Sie in meiner Jugend sich mühselig beholfen haben, um mir ein Vermögen zu hinterlassen.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Madam Dominique.

Mad. Dominique. Lieber Vater, ich bedarf Ihrer im Garten sehr nöthig.

Delomer (weggewandt). Jetzt kann ich nicht hinkommen.

Mad. Dominique. Nicht? (Zu Dominique Vater.) Was ist hier vorgegangen?

Delomer. Dominique will uns alle nach Paris zurück haben. Ich kann es nicht — wie nun die Sachen stehen, ist es mir schlechterdings unmöglich. Wer will mit ihm gehen? wer bleibt bei mir?

Dominique Vater. Ei, ei, Herr Delomer —

Dominique Sohn (sieht Delomer scharf an, und zieht Madam Dominique an sich).

Mad. Dominique (wankt an ihren Mann hin, und sieht zitternd ihren Vater an).

Delomer. Julie! Ich habe Dein Gelübde, daß Du meine Augen schließen willst. Das ist Deine heilige Pflicht.

Es ist nun an Dir, den Entschluß Deines Mannes zu erlangen.

Dominique Sohn. Wie? Sie wären im Stande — Sie könnten die Grausamkeit —

Mad. Dominique. Nicht weiter, lieber Mann! (Sie fällt ihrem Vater in die Arme.) Vater! was verlangen Sie?

Dominique Vater. Halt! Diese Sache muß nicht weiter gehen.

Delomer. Ich verlange mein Schicksal zu wissen. Ich muß es wissen.

Dominique Vater. Ich bitte ernstlich, Herr Delomer, reden Sie jetzt nicht weiter!

Delomer. Ich bin auf das äußerste gebracht.

Dominique Sohn. Und was machen Sie aus uns?

Dominique Vater. Dominique!

Dominique Sohn. Nein, nie hätte ich geglaubt, daß es Ihnen möglich wäre, mein Herz so grausam zu zerreißen.

Dominique Vater. Ich befehle Dir, zu schweigen und auf der Stelle hinaus zu gehen. Wirst Du mir gehorchen?

Dominique Sohn (verneigt sich und geht.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Das Kind.

Das Kind. Gnädiger Großvater, Sie möchten zu Herrn Horfmann in den Garten kommen.

Dominique Sohn (umarmt das Kind und hebt es auf).

Das Kind. Mama, Sie möchten doch auch kommen. Die Arbeiter warten auf Sie.

Dominique Vater (nimmt Dominique das Kind ab). So geht! Ich will es haben.

Dominique Sohn. Komm, Julie! (Sie gehen.)

Fünfzehnter Auftritt.

Dominique Vater. Delomer. Das Kind.

Delomer (wirft sich in einen Stuhl).

Dominique Vater (geht mit dem Kinde umher, herzt und drückt es an sich). Armer Wurm! — Du liebes Püppchen, Du! (Er setzt sich mit ihm.)

Das Kind. Warum weinst Du, Großpapa?

Dominique Vater (setzt das Kind in den Stuhl, sieht Delomer an, sieht das Kind an; er küßt es und geht dann zu Delomer, dem er mit vielem Ansehen sagt): Es gibt Fragen, Herr Delomer, die ein Vater an seine Kinder gar nicht thun darf. Nein, gar nicht darf. Verstehen Sie mich?

Delomer (schwach). Meine Lage fühlt niemand.

Das Kind (geht auf die andere Seite zu Delomer). Gnädiger Großpapa, sind Sie krank?

Dominique Vater. Recht krank. Mache ihn gesund — sage ihm: — Großpapa, sieh mich armen verhandelten Jungen an — sey nicht gnädig; aber werde gerecht, und verkaufe mich nicht, so sind wir alle reiche Leute.

Delomer. O Gott! (Umarmt das Kind.)

Das Kind (macht sich von ihm los). Wollen Sie mich verkaufen, Großpapa? (Weint.) Ich habe Ihnen ja nichts zu Leide gethan. — Bitte, Großpapa! — Verkaufen Sie mich nicht! Bitte, bitte.

Delomer (springt auf und bedeckt das Gesicht).

Das Kind. Ich bitte den Vater, der läßt mich nicht verkaufen. Mama auch nicht. (Läuft fort.)

{**Delomer.** Höre mich an!
{**Dominique Vater** (hält ihn auf). Bleibe da!

Das Kind. Nein, nein! laß mich zum Vater, zum Vater!

Dominique Vater (hebt ihn auf). So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, Du wirst nicht verhandelt. Ich gebe es nicht zu, so wahr mir Gott gnädig seyn soll.

Delomer. Unmenschen seyd Ihr an meinem Herzen und meinem ehrlichen Willen.

Dominique Vater. Schlinge Deine Arme um meinen grauen Nacken, halte mich fest, laß mich nicht los! Herr Delomer, — das Kind macht mich zum Kinde — ich schlage Ihnen einen Handel vor, und biete alle Procente, die ich habe — geben Sie den Grafenhandel auf, daß der arme Junge frisch und wohlgemuth heranwachse. Geben Sie das Gut zurück, verlieren Sie Geld, und retten Sie das Kind — dann will ich — ja ich will hier bleiben, so lange — bis Sie selbst nach dem Segen des Vaterlandes verlangen. Wollen Sie aber auf der Heirath bestehen, so trete ich mit dem Kinde auf dem Arme vor seinen Vater und Mutter hin — erzähle den Handel, wovon sie, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, noch kein Wort wissen. Wenn wir alle drei unsere Hoffnung umschlungen haben, so will ich einmal sehen, ob die Natur in Ihnen nicht Meister wird über Ihre Pergamente, und Sie in unsre Arme führt? das will ich einmal sehen.

Delomer (zitternd vor Freude, die er, weil er innigst betroffen ist, nicht laut äußern kann). Du willst bei uns bleiben, ist das ein Wort?

Dominique Vater (reicht ihm die Hand). Wenn die Heirath zurückgeht, ja!

Delomer. Kann ich mich darauf verlassen?

Dominique Vater. Ich habe den Handschlag darauf gegeben.

Delomer. Kleiner! lauf und hole Deinen Vater daher — und daß er gleich käme! gleich!

Das Kind (geht ab).

Dominique Vater. Herr Delomer! ich habe das Kind so theuer erkauft, als ich kann; daher mache ich die ausdrückliche Bedingung: unsre Kinder müssen nie erfahren, daß von einer solchen Heirath die Rede war. Das könnte Ihnen sonst großen Schaden thun.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Gräfin.

Gräfin. Es beliebt Herrn von Delomer nicht, zu kommen, so muß denn das, was ich nie angefangen haben würde, durch mich geendigt werden. Aus der projektirten Vermählung kann nichts werden. Das erkläre ich rund und gerade heraus.

Dominique Vater. Recht so! Je gerader, je besser.

Gräfin. Ihr sämmtlicher Adel ist ein Blendwerk, das weiß ich.

Delomer. Das erlangte Diplom des deutschen Adels —

Gräfin. Ist gekauft, auch erlangt? Das Diplom können Sie zu gar nichts brauchen.

Dominique Vater. Ganz recht!

Gräfin. Eine Familie, deren Erbherr zum Karren verurtheilt gewesen ist —

{Dominique Vater. Was soll das heißen?
{Delomer. Frau Gräfin, was unterfangen Sie sich?

Gräfin. So eine Familie kann nicht geadelt werden.

Dominique Vater (ruhig). Auf dem Schubkarren habe ich mein Essigfaß fünf und vierzig Jahre durch Paris hin und hergefahren. Was haben Sie dagegen zu sagen, Madam?

Delomer (mit innigem Gefühl und Feuer). Ja, Madam, in diesem Essigfaß hat der Ehrenmann hunderttausend Livres als Mitgift seines Sohnes in mein Haus gebracht.

Dominique Vater. So viel war beisammen; kein Heller drüber oder drunter.

Delomer. Mit dieser Summe hat er mich vom Bankerott gerettet. Was ich bin und habe, ist sein Werk. (Mit Würde). Sein Handwerksgeräth sey meinen Nachkommen so werth, wie die älteste Trauerfahne im Chor des Domes Ihrer Familie ist.

Gräfin. So ist das? Also ein Essighändler? Hm! ein saures Metier!

Delomer (mit Stolz). Brechen wir ab! — Das Gut ist bezahlt und mein. Heben wir die Heirath auf! Sie können nicht vergnügter darüber seyn, als ich.

Gräfin (mit Entzücken). Dieu soit loué! Sie geben mir das Wort des Grafen zurück?

Dominique Vater. Mit tausend Dank! Nehmen Sie mirs nicht übel, gnädige Gräfin, aber ich hätte es Ihnen vor einigen Stunden nicht angesehen, daß Sie uns alle so glücklich machen würden.

Gräfin. Ich versichere Ihnen, daß mir das auch nicht eingefallen ist. (Zieht ein Papier heraus, das sie zerreißt). So vernicht' ich die himmelschreiendste Thorheit meines Gemahls. Wir reisen gleich auf eines unserer andern Güter; denn Sie werden begreifen, daß wir hier nicht an unserer rechten Stelle sind.

Dominique Vater. Eine wohlausgedachte Handlung! denn dadurch kommen wir übrigen allgemach an unsre rechte Stelle.

Gräfin. Hm! — Der alte Herr wird wohl hier sein Metier fortsetzen mit dem Essig?

Dominique Vater. Das möchte ich, mein Seele, wohl.

Gräfin (zu beiden). A jamais revoir! — Man wird niemals zu uns kommen, denn man würde abgewiesen werden.

(Geht ab.)

Dominique Vater. Lieber Delomer! das Reis, was auf den Stammbaum gepfropft worden wäre, hätte, mein Seele, verdorren müssen.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn.

Delomer (der die ganze Zeit in Gedanken gestanden). Dominique! Ihr Vater bleibt hier bei uns.

Dominique Sohn (mehr erstaunt, als erfreut). Wie?

Dominique Vater (guter Laune). Ja, es ist so — es ist so gekommen.

Delomer. Nun, lieber Bruder Dominique, geh und beruhige meine Tochter!

Dominique Vater. Jetzt wäre ich gern hier geblieben —

Delomer. Die größte Schwierigkeit muß nun noch gehoben werden.

Dominique Vater. Gibt es noch Eine? Welche?

Delomer. Davon ein Wort unter uns beiden!

Dominique Vater. Muß das seyn? So sey es ein Wort aus dem Herzen — und gleich darauf die That! — ich gehe zu der Tochter. (Geht ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Dominique Sohn. Delomer.

Delomer (gerührt). Ihr Vater hat eine unbegreifliche Gewalt über mein Herz.

Dominique Sohn. Jeder gute Mensch hat sie über den andern.

Delomer. Ich bin im Hingeben — und ich muß für Sie noch etwas thun. Wenn ich jetzt Ihnen gewähren soll, so muß ich Ihnen vorher nehmen.

Dominique Sohn. Was Sie wollen. Nur den unbefangenen Sinn lassen Sie uns erhalten! Das übrige ist zu erwerben.

Delomer. Mit dem Marquis will ich mich gleich auseinander setzen.

Dominique Sohn. Gott segne Sie —

Delomer. Ich möchte ihn auszahlen.

Dominique Sohn. O ja!

Delomer. Ich kann es nicht. Es müßte denn seyn, Sie wollten ihn disponiren, das Warbingsche Gut anzunehmen. Er gewinnt dabei.

Dominique Sohn. Das will ich.

Delomer (wendet sich ab, und drückt Dominique die Hand). Erhalten Sie dabei meine Ehre!

Dominique Sohn. Durch die Wahrheit. Er ward für todt gehalten, und Sie liefern die Verwendung des Seinigen ihm aus.

Delomer. Es sey! (Seufzt.) Aber die Umstände sind jetzt sehr geändert. — Heute Morgen konnte ich meinen Kindern große Geschenke geben — jetzt nicht mehr. Die Erwerbung des Adels hat eine Summe weggenommen, die, wie jetzt die Sachen stehen, sehr beträchtlich ist. — Ach, und mäßig begütert, wie Ihr nun seyd — kann ich nicht einmal dazu rathen, daß Ihr vorderhand von dieser Würde Gebrauch macht.

Dominique Sohn. Vater! Sie machen mich unbeschreiblich glücklich.

Delomer. Das ist noch nicht alles. — Die Katastrophe dieser unvorgesehenen Tage raubt mir so viel, daß ich nun zu Ihnen und Julien sagen muß: — Nehmt mich auf und unterstützt mich! O, es ist schrecklich!

(Er wirft sich in seine Arme.)

Dominique Sohn. Was wir haben, ist Ihre, wie wir selbst, lieber Vater! Es gibt kein Eigenthum für mich und Julien — alles ist Ihre —

Delomer. Am Morgen ließ ich Ihnen huldigen — am Abend muß ich Sie deßhalb um Verzeihung bitten. Ich überlebe das nicht.

Dominique Sohn. Ich trete wieder in die Gemeinschaft mit Ihnen, darin ich so glücklich war. Nehmen Sie Ihr heiliges Recht auf unsern Besitz nicht mit Wehmuth an! Empfangen Sie unsere Liebe mit Vaterfreude!

Delomer. Dominique! Es ist das zweitemal, daß Sie mich mir selbst wieder gegeben haben. Gott lohne Sie dafür! — Ach — ich kann es ja nicht mehr.

Dominique Sohn. Ihr Segen lohnt mich besser, als eine Herrschaft.

Delomer. Was soll ich nun beginnen? Ich habe mich lächerlich gemacht.

Dominique Sohn. Kann das Uebermaß väterlicher Zärtlichkeit nicht Nachsicht erwerben für das, was Sie für Ihre Kinder zu viel gethan haben?

Delomer (mit gerungenen Händen). Was soll nun hier aus uns werden?

Dominique Sohn. Thätige, frohe, glückliche Bürger.

Delomer (mit lautem Schmerz und Heftigkeit.) Ich werde das Ziel des Spottes, der Neckereien aller Nachbarn. Man wird auf mich und Euch mit Fingern hinweisen.

Dominique Sohn. — Fürchten Sie das wirklich?

Delomer. Die Welt vergibt das Verbrechen; aber nie das Lächerliche. (Fast der Verzweiflung nahe.) Und wenn vollends die Geschichte mit dem Vermögen des Marquis ruchbar würde —

Dominique Sohn (wendet ihn zu sich). Fassen Sie meine Hand! — Ich biete Ihnen Ruhe dar, und Heiterkeit des Alters.

Delomer. Wo kann ich die noch finden?

Dominique Sohn. Im Vaterlande. (Er umarmt ihn.)

Delomer (will sich losmachen).

Dominique Sohn. Nein! ich lasse Sie nicht aus meinen Armen, bis ich diesen Entschluß Ihnen abgewonnen habe. Gedenken Sie des milden Himmels, Ihrer Freunde! Das Vaterland öffnet freudig die Arme allen denen, welche nicht das Schwert in seinen Busen senkten, nur in den Stürmen sich bergen wollten.

Delomer. Und was sind wir dort?

Dominique Sohn. Was wir waren. Die große Wunde ist fast vernarbt; wir hören nur den Nachhall der Trauerzeit.

Delomer. Aber dieß Land hat uns so freundlich aufgenommen.

Dominique Sohn. — Es liegt an uns, in Deutschland ein Gedächtniß zu stiften, das zu ewigen Tagen für unsre Erkenntlichkeit reden wird.

Delomer. Welches?

Dominique Sohn. Uebergeben Sie dem Marquis das Warbingsche Gut mit dem Bedinge, daß er dort die Leibeigenschaft aufhebe. Frohe Nachkommen werden dann bei ihrer Feldarbeit den Namen Delomer mit frischem Athemzuge sprechen, und am Erntefest wird er in späten Jahren noch gesegnet werden.

Delomer (reicht ihm beide Hände). Ich bekenne mich überwunden —

Dominique Sohn (küßt seine Hände, und bleibt eine Weile in der Stellung).

Delomer. Ich scheide von der Bahn des Ehrgeizes — ich gebe mich in die Hände meiner Kinder. Nehmt mich — führt mich — ich folge euch mit Liebe und Segen.

Dominique Sohn. — Vater — Julie! — mein Kind — Horfmann! Ist niemand da?

Bedienter (tritt ein).

Dominique Sohn. Rufe Er meine Frau — meinen Vater — meinen Sohn!

Bedienter (geht ab).

Dominique Sohn. O lassen Sie mich diese Segensbotschaft gleich verkünden!

Delomer. Aber das Aufsehen —

Dominique Sohn. Kann man zu früh glücklich seyn?

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Madam Dominique. Das Kind. Hernach **Dominique Vater.**

Dominique Sohn. Umarmt ihn! — Julie, schließe Deinen Vater fest an das Herz! Mein Sohn, umfasse seine Knie! Huldigt dem guten Hausvater, und thut es laut!

Dominique Vater (kommt).

Dominique Sohn. Triumph, Vater! — Friede, Jubel und Segen! Er geht zurück mit uns in das Vaterland.

Dominique Vater. Was? Ist das möglich?

Mad. Dominique. Vater, ist das wahr?

Delomer. Mein Führer ist mein guter Sohn.

Dominique Vater. Mit uns? — höre ich recht?

Dominique Sohn. Der Sieg über sich selbst ist das Diplom des Seelenadels. — Dankt für mich! Ich vollende das Geschäft, was uns den Frieden der Seele gibt, und den Segen des Hausglückes in unsre Mitte führt. (Geht ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Vorige, ohne **Dominique Sohn.**

Dominique Vater (im Jubel). Sie ziehen mit mir?

Delomer. Ja! Ich habe mich von vielem losgemacht, es ist mir leicht und wohl. Dominique, Dein Geschenk, was mich damals gerettet hat, war groß; aber es ist eine Armuth gegen das Geschenk, was Du mit Deinem Sohne mir gemacht hast. Gott erhalte ihn uns allen zum Trost!

Mad. Dominique. Mein theurer, lieber Vater!

Dominique Vater. Zwei wackere Bürger bringe ich dem Vaterlande wieder? — Dreie!! denn Dich nenne ich zuerst. — Herr Delomer, was soll ich für diesen wackern Entschluß darbringen?

Mad. Dominique (zu Dominique Vater). Zu welch einer glücklichen Stunde sind Sie gekommen, Vater!

Dominique Vater. Wenn ich doch noch so ein baares Faß hätte, um es da vor Sie hinzuschieben, zum Dank für die Herzensfreude, die Sie mir altem Manne geben. Wie hat der Dominique das angefangen, daß er Sie herum gebracht hat?

Delomer. Ach! er hat das redlichste Herz auf der Welt.

Mad. Dominique. Nicht wahr?

Dominique Vater. Der Bursche braucht nicht patentisirt zu werden. Er hat ein Patentherz in der Brust. (Er hebt das Kind auf.) Was wird das für ein Einzug werden in meinem Garten! Frau Tochter, was wird meine alte Susette sagen, wenn ich mit dem Kleinen an der Hand in meinen Garten ziehe! — Sapperment! Ich fahre ihn in meinem Schubkarren im Triumph hinein. Ja, das thue ich. So ein köstliches Gut habe ich noch nicht darauf gefahren.

Einundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Horfmann. Ja — es ist nunmehr im Garten alles angezündet — wenn die hohen Herrschaften belieben —

Das Kind. Lichter! Eine Menge Lichter! (Springt umher)

Delomer. O nein! Löscht alles aus!

Dominique Vater. Bewahre! Steckt noch mehr Lichter an! Es ist uns hell geworden im Kopf und Herzen. Das wollen wir feiern mit Gesang und Klang, wollen die Gläser anstoßen — der gute Herr Delomer soll leben! weil er sich von allem Gnädigen losgemacht hat! Frau Tochter, der Wein darf nicht fehlen; die Musik darf nicht aufhören, und die aufgehende Sonne muß uns alle noch fröhlich und laut finden.

Horfmann. Ist denn eine Veränderung vorgefallen?

Dominique Vater. Ja, Herr! Ein wahrer Fund für alle Zeitungsschreiber! Die gnädigen Barone von Delomer und von Dominique werden wieder arbeiten und recht gute solide Häuser werden.

Horfmann. Solide! dieß Schloß ist doch sehr solide gebauet. Alles in Quadern, auf purem Felsengrunde.

Dominique Vater. Quadrirt doch nicht mit dem übrigen.

Letzter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn. Marquis.

Marquis. Guter, lieber Delomer! —

Delomer. Umarmen Sie mich von ganzem Herzen!

Marquis. Ich nehme das Gut an, was Sie mir abtreten; ich gehe alles ein, was Sie vorschlagen, wenn es nicht zu viel ist, wenn mein Herz nicht dagegen spricht, sogar Verzinsung von dem Retter meines Vermögens anzunehmen, als ob er nur Verwalter gewesen wäre. (Zu Delomer, der antworten will.) Still davon für jetzt! (Auf Dominique Vater deutend.) Das Herz und der Kopf

dieses rechtschaffenen Naturmenschen sollen darüber zwischen uns entscheiden. Aber was wird aus mir, wenn Sie alle Deutschland verlassen?

Delomer. Sogleich ist das nicht möglich.

Marquis. Dann bin ich hier allein, wie auf der Insel, dahin ich verschlagen ward.

Dominique Vater. Diese da werden alle brave Deutsche, die Ihnen Gutes erwiesen haben, an Sie weisen.

Dominiqe Sohn. Und so viel Leibeigene, als Sie befreien, so viel dankbare Kinder zählen Sie.

Dominique Vater. Sie heben die Leibeigenschaft auf?

Marquis. Ja! Ihr Herr Sohn macht diese Bedingung, und ich gehe sie freudig ein.

Dominique Vater. Gott sey gedankt! (Er dreht sich im Jubel umher.) Das ist recht! Das ist schön! (Er reißt Delomer mit Entzücken an sich.) Das ist vornehm! Sie wollen keine Knechtschaft. So geht der Segen vor Ihnen her. Marquis! — Lassen Sie uns daheim treue Bürger seyn, weil wir lieber das seyn wollen, als gebietende Herrn. Zeigen Sie es hier zu Lande, daß es einen hohen Adel gebe, weit über das Pergament hinaus, der darin besteht, dem Menschen leicht zu machen, was ihn drückt — Wer nun von uns allen am besten seinen Platz behauptet, und am nützlichsten ist — darüber mögen die übrigen zanken. — Wir thun derweile das Gute.